



Fachhochschule Kiel
Hochschule für Angewandte Wissenschaften

viel

Das Campusmagazin der FH Kiel 02

LEBEN

Feierstunde

Fachbereich Agrarwirtschaft wird erweitert

Futuristisch

*Hologramme könnten in Zukunft das
Leben erleichtern*

Fortschritt

*Prof. Dr. Udo Beer über Leitsätze und
Entwicklung der Fachhochschule Kiel*

MAKABERES VORSTELLUNGSGESPRÄCH



Illustrator: Christian Beer

Zahlreiche Mythen ranken sich um Vorstellungsgespräche und unsere Studierenden werden sich vermutlich bei der Bewerbung um den vermeintlichen Traumjob vielen abstrusen Tests ausgesetzt sehen, mit denen die analytischen Fähigkeiten überprüft werden sollen. Immer wieder wird dabei von einer Aufgabe berichtet, bei der statistische Kenntnisse helfen, diese korrekt zu beantworten, denn intuitiv würde man vermutlich falsch liegen.

Konkret sollen sich die Bewerber bei dieser Aufgabe vorstellen, sie seien an einen Stuhl gefesselt und ihr Gegenüber würde in einen Sechs-Schuss-Trommelrevolver zwei Kugeln in nebeneinanderliegende Kammern stecken. Anschließend würde der Revolver einmal abgedrückt, ohne dass sich ein Schuss löst. Nun würde der Revolver auf den Bewerber gerichtet und er solle entscheiden, ob sofort wieder abgedrückt oder ob vorher die Trommel des Revolvers noch einmal zufällig gedreht werden solle. Wenn einmal von dem makabren Szenario des Tests abgesehen wird, stellt sich die Frage, welche Entscheidung die Überlebenschancen erhöhen würde. Spontan würde man vermutlich annehmen, dass es besser sein müsste, die Trommel noch einmal zu drehen, da ja ein Versuch ohne Kugel bereits verbraucht ist und somit nur noch drei leere Kammern zwei mit Kugeln gefüllten Kammern gegenüberstehen. Diese Überlegung wäre dann richtig, wenn die zwei Kugeln vollkommen zufällig in der Trommel des Revolvers platziert worden wären. Allerdings sind die

Kugeln in dem beschriebenen Szenario nebeneinander in die Trommel gesteckt worden. Wenn nun beim ersten Schuss eine leere Kammer verbraucht wurde, bedeutet dieses, dass es dafür vier Möglichkeiten gibt: 1) Es war die erste leere Kammer, so dass als nächstes eine leere Kammer folgt. 2) Es war die zweite leere Kammer, wiederum mit einer leeren Kammer folgend. 3) Es war die dritte leere Kammer, erneut mit einer leeren Kammer folgend. 4) Es war die letzte leere Kammer, nur in diesem Fall würde sich als nächstes ein tödlicher Schuss lösen.

Wenn sich nun beim ersten Schussversuch kein Schuss gelöst hat, sind alle vier beschriebenen Fälle gleich wahrscheinlich und die Wahrscheinlichkeit, dass beim zweiten Schussversuch eine Kugel folgt, also nur bei 25 % liegen. Hingegen bei einem erneuten zufälligen Drehen der Trommel würde die Wahrscheinlichkeit einer Kugel 33,3 % betragen, da zwei Kugeln in den sechs Kammern des Revolvers stecken. Somit ist die Frage nach der richtigen Entscheidung im Rahmen des Tests beantwortet, die Variante ohne erneutes Drehen würde die Überlebenschancen leicht erhöhen. Allerdings sei die Anmerkung erlaubt, dass vielleicht auch die Alternative, sich besser bei einem friedliebenderen Unternehmen zu bewerben, ernsthaft in Erwägung gezogen werden sollte – statistische Kenntnisse hin oder her ...

Prof. Dr. Björn Christensen

MOIN MOIN,

Sie halten heute die 15. Ausgabe der viel in Ihren Händen. Wer gerne sammelt, verfügt heute über Einsichten in 15 Semester pralles Campusleben in Osterrönfeld und Dietrichsdorf. Wir haben Sie in dieser Zeit durch Themen wie Energie, Bauen, Grenzgang, Maritimes, Community Building, Zeitenwandel, Nachhaltigkeit, Engagement, Kreativität, Vernetzung, Kompetenz, Internationalität, Unternehmenslust und Spielräume geführt. Dabei dürften Sie gemerkt haben, wie lebendig unsere Hochschule ist. Es soll deshalb in diesem Heft genau um dieses Thema gehen: Leben.

Leben heißt Veränderung. Für unsere Hochschule hat dies in den letzten Jahren vor allem Wachstum bedeutet, aber auch eine intensive Beschäftigung mit unserer Mission, unserer Vision und unseren Leitsätzen, die inzwischen Teil unserer Kultur geworden sind und Grundlage für unser Qualitätsverständnis und der damit verbundenen Systemakkreditierung. Unsere Hochschule steht heute für sozialen Aufwind, der sich aus der exzellenten Lehre und der hervorragenden Transferarbeit ergibt. Dieser Markenkern soll im Übrigen durch unsere Struktur- und Entwicklungsplanung für die Jahre 2014 bis 2020 gestärkt werden. Eine entsprechende Planung mit einem Ausblick bis 2023 wurde zu Beginn des Jahres dem Wissenschaftsministerium übergeben.

Aber wie es schon bei Mutter Courage in der Ballade von der Unzulänglichkeit des Planens heißt:

Ja, mach nur einen Plan!

Sei nur ein großes Licht!

Und mach dann noch' nen zweiten Plan

Gehn tun sie beide nicht.

So wurde unsere Hochschule vom Wunsch der neuen Landesregierung überrascht, den vor Jahren eingestellten Studiengang



Foto: Jan Köster

für Bauingenieure wieder zu eröffnen. Wir werden uns dieser Aufgabe mit Freude stellen. Das Leben ist dynamisch und so muss unser Plan schon kurz nach seinem Erscheinen angepasst werden.

Welche Überraschungen das Leben für unsere Hochschulangehörigen parat hält, bekommen Sie in dieser Ausgabe vor Augen geführt.

A handwritten signature in black ink, which appears to read 'U. Beer'.

Ihr Udo Beer
Präsident der Fachhochschule Kiel

viel.mehr



2 Makaberes Vorstellungsgespräch

Statistik kann Leben retten

6 viel.los

Neuigkeiten aus dem Hochschulalltag

TITELTHEMA – LEBEN

10 Erasmus verbindet Menschen seit 30 Jahren

Acht Geschichten aus ganz Europa rund um das erfolgreiche Austauschprogramm

22 Die große Wirkung der Kleinigkeiten

Die Initiative „Migration und Bildung“ erleichtert Studierenden mit fremdländischen Wurzeln den Studieneinstieg

26 Zurück auf Los im Studienkolleg

Mithilfe der Einrichtung kann der Traum vom Studium in Deutschland wahr werden

30 Die Matrix für den Meeresgrund

Valentina Zeigers Steckenpferd sind die Eigenheiten der Akustik unter der Wasseroberfläche

32 Professor Mallon und seine überseeischen Abenteuer

Ein Leben wie ein Erlebnisbericht

36 Stell dir vor, es ist Krieg ...

... in Deutschland. Vier Studierende wagen mit einem Theaterstück den Perspektivwechsel

40 Ich sehe was, was du nicht siehst

Hologramme könnten die Produktion revolutionieren. Im immersiven Labor wird zu dem Thema geforscht

42 Emma hilft

Roboter als Helfer in der Pflege sind keine Zukunftsmusik mehr



46 **Im Boden der Tatsachen**

Ein IDW-Kurs, bei dem Gummistiefel und Spaten zur Grundausstattung gehörten

50 **Mediales Großmanöver**

Der Super-GAU in der Kieler-Woche-Redaktion?
Wenn der Kaffee alle ist

55 **What's in your bag?**

Klischee erfüllt oder überraschend neutral –
Studierende öffnen ihre Taschen

62 **Ende eines Provisoriums**

Nach 20 Jahren bekommt der Fachbereich
Agrarwirtschaft ein zeitgemäßes Labor- und
Seminargebäude

64 **Unter Segeln**

Seefest müssen die Nachbarn vom Segelclub
PTSK sein – egal ob jung oder alt

70 **In der Schwebe**

Aufwändige Ausstellung der großformatigen Bilder des
Malers Wolfi Defant im Audimax

74 **Den großen Plan vor Augen**

Prof. Dr. Udo Beer über die Entwicklung der Fachhoch-
schule Kiel

35 **Lieblingsgesang**

49 **Lieblingsverein**

77 **Lieblingsmusikszene**

75 **Hochschul-ABC: Campus**

78 **viel.erlei**

82 **Impressum**

83 **Kolumne**



viel.los

War was? Besondere Veranstaltungen, Campusfundstücke und beeindruckende Zahlen, die uns während unserer Recherche untergekommen sind, präsentieren wir in dieser neuen Rubrik.

GOLDEN GATE BRIDGE meets Hörnbrücke

Heidelberg hatte sich darum bemüht und ist ebenso gescheitert wie Frankfurt. Letztlich konnte es nur eine Siegerin im Rennen um eine Städtepartnerschaft mit San Francisco geben und was lag da näher als die Weltstadt Kiel? Am 22. September wurde die Kooperation mit der amerikanischen Metropole im Rathaus der schleswig-holsteinischen Landeshauptstadt unterzeichnet. Zukünftig soll es vor allem um einen Austausch in den Bereichen Wirtschaft, IT, Start-ups und sozialer Zusammenhalt gehen. Auch die FH Kiel konnte sich über den Besuch eines Mitglieds der US-Delegation freuen. Sharon Li von der University of San Francisco, Direktorin des Center for Global Education, traf sich mit Vertreterinnen und Vertretern der Hochschule, besichtigte Labore und informierte sich im International Office über internationale Studienangebote und die Betreuung für Incoming-Studierende.

582

Minuten Firmentelefonate

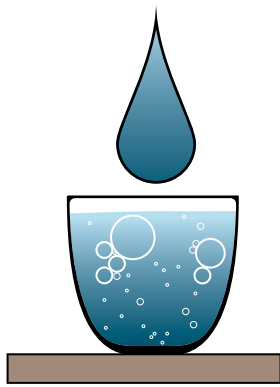
Traditionell besteht das Orga-Team zum Firmenkontakttag Kiel aus Studierenden, die das Event neben ihrem normalen FH-Alltag stemmen. Reife Leistung!

ERSTE DIGITALE WOCHE IN KIEL

Über 200 Veranstaltungen rund um das Thema Digitalisierung gab es zur ersten Digitalen Woche vom 16. bis 23. September in der ganzen Landeshauptstadt. Zahlreiche Besucherinnen und Besucher nutzten die Chance, sich über neueste Trends, Vor- und Nachteile von Web 2.0, Industrie 4.0 und weitere Themen zu informieren oder mitzudiskutieren. Ob nun Big Data Konferenz, Digitale Fabrik oder Legoroboter Roberta: Auch an der FH Kiel gab es viel zu erleben. Auf dem zum „Denkschiff“ umgewidmeten Fördedampfer Laboe diskutierten Teilnehmerinnen

und Teilnehmer das Thema „Digitale Zukunft – Visionen für das Familienleben“. Zum Expertenkreis gehörte auch Dr. Jeannette Bischkopf, Professorin für Psychologie und Gruppendynamik aus dem Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit. Dabei stießen die Angebote auf unterschiedlich hohe Resonanz, erhielten aber durchweg positive Bewertungen. Für das kommende Jahr konnten die Organisatoren viele Anhaltspunkte und neue Ideen für die zweite Digitale Woche vom 8. bis 15. September 2018 gewinnen.

01
10
011110110
111010



QUELL DER FREUDE

Stilles oder mit Sprudel versetztes Trinkwasser gibt es seit Anfang Oktober frisch gefiltert aus der Zapfanlage im Großen Hörsaalgebäude auf dem Campus. Hervorgegangen ist der Wasserspender aus dem Green&Clean-Ideenwettbewerb des ChangeLab – Büro für Nachhaltige Entwicklung. Errichtet werden konnte er mit Unterstützung der Stiftungen der Förde Sparkasse. Der Wasserspender erfreut sich sehr großer Beliebtheit. „Seit der Aufstellung wurden bereits mehr als 1.200 Liter gezapft. Mit so viel positiver Resonanz haben wir nicht gerechnet“, sagte Katharina Sander vom ChangeLab. Täglich pilgern Durstige mit eigenen Trinkflaschen über den Campus. „Ich sehe für weitere Wasserspender ein großes Potential, es bringt einen unmittelbaren Mehrwert besonders für die Studierenden, fördert die Gesundheit und reduziert unnötigen Plastikabfall.“ Dafür sei allerdings ein Sponsor nötig.



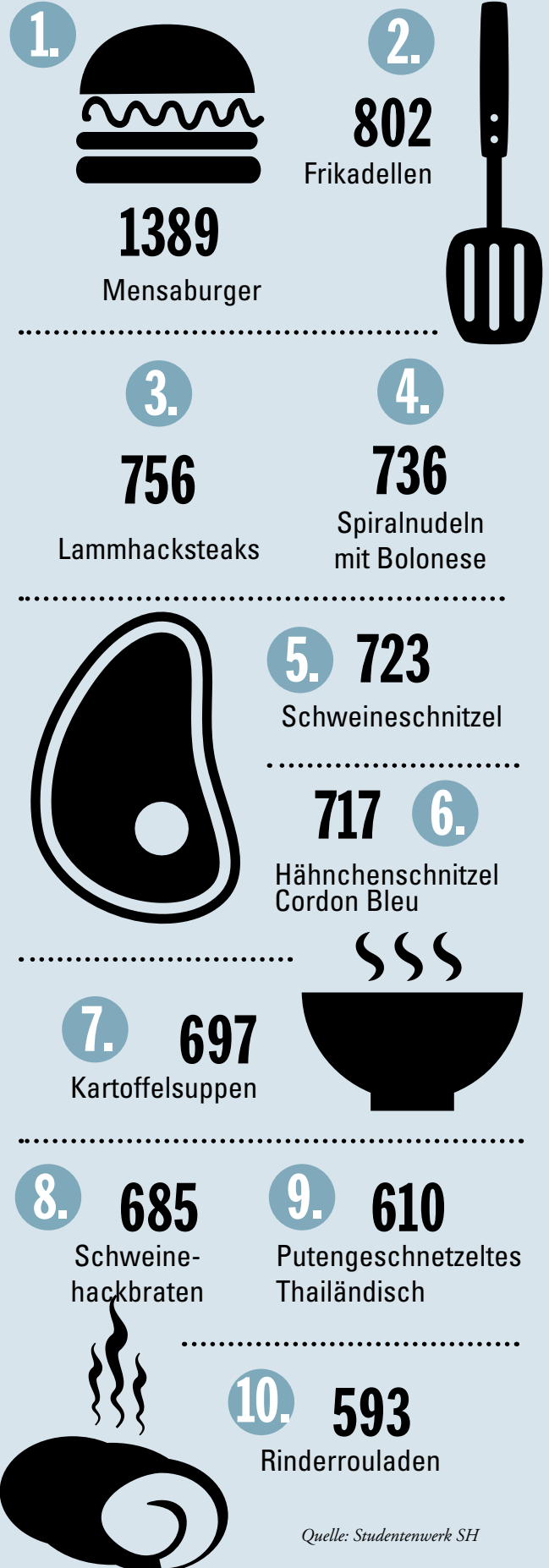
Wirtschaftsstudierende kannten ihn schon länger, am 21. September war er das erste Mal für alle Erstis geöffnet: Auf dem Markt der Möglichkeiten haben 35 Dienstleister und Projekte die neuen Studierenden im Audimax über ihr Angebot informiert. Vom ASTA über Baltic Thunder bis hin zum Zentrum für Wissenschaftskommunikation, für alle war etwas Interessantes dabei. Für

ein buntes Rahmenprogramm sorgten Livebands. Der ASTA und das Studentenwerk Schleswig-Holstein kümmerten sich um das leibliche Wohl. Inga Nissen und Carsten Höhn aus dem Fachbereich Medien hatten die Veranstaltung zusammen mit Beate Lohre (Zentralverwaltung) und Katja Baydova (Lehrkraft für besondere Aufgaben im Fachbereich Wirtschaft) organisiert.

Illustrationen: Martin Schröder

Top Ten

DER SCHWENTINE-MENSAGERICHTE SS 2017



Quelle: Studentenwerk SH



TITELTHEMA

Leben

Wer das Leben als stetige Chance für Ideen und Anfänge begreift, findet vielleicht mithilfe des Austauschprogramms Erasmus im Ausland die große Liebe, lernt die Kultur Südostasiens kennen und schätzen, wie Professor Dr. Jürgen Mallon, und entwickelt wie Valentina Zeiger Methoden zur Untersuchung des Meeresbodens. Doch auch Schmerz und Brüche gehören dazu. Tahmina Bayat und Omar Albakri mussten ihre Heimat hinter sich lassen und kommen im Studienkolleg ihrem Traum von einem Studienabschluss wieder näher. Arbeiterkind und Informatikstudent Kadir Thal engagiert sich im Projekt Migration und Bildung. Leben ist das, was man daraus macht.



VERBINDET MENSCHEN SEIT 30 JAHREN

Hinter dem sperrigen Namen „European community action scheme for the mobility of university students“ verbirgt sich eines der erfolgreichsten akademischen Programme überhaupt: Erasmus. Frauke Schäfer hat sich auf Recherche begeben, um die Geschichten dahinter für uns aufzuzeichnen.



Foto: Matthias Plich

Mit gerade mal 3.244 Studierenden startet das Programm 1987, elf europäische Länder gehörten zu den Gründungsmitgliedern. Mittlerweile hat sich die Zahl der Programmländer verdreifacht, rasant stieg die Zahl der geförderten jungen Männer und Frauen: In den vergangenen drei Jahrzehnten nutzten 4.400.000 Studierende Erasmus. Die FH Kiel war von Anfang an dabei, an der Förde lag der geografische Schwerpunkt zunächst vor allem auf Frankreich, aber schnell kamen Partnerhochschulen aus Irland, Norwegen und dem Baltikum hinzu. Das Über-den-Teller-rand-Schauen ist die Philosophie des Ganzen und die Teilnehmenden profitieren ein Leben lang von den ein bis zwei Semestern Auslandsstudienaufenthalt – beruflich und auch privat. Zum einen kann Erasmus die Karriere

beflügeln, suchen Arbeitgeber doch gezielt nach Absolventinnen und Absolventen mit Auslandserfahrungen. Zum anderen haben Erasmusaufenthalte oft nachhaltigen Einfluss auf die private Lebensplanung: Fast ein Drittel der Erasmus-Alumni haben ihre Partnerin oder ihren Partner während des Auslandsaufenthalts kennengelernt.

Christine Boudin ist Leiterin des International Office und hat das Programm an der FH mit zum Leben erweckt. Zum dreißigsten Jubiläum konnten wir mit ihrer Hilfe ehemalige Dozierende, Studierende und Absolventinnen und Absolventen ausfindig machen, die uns für die viel. von ihrem ganz persönlichen Erasmus-Abenteuer berichtet haben.



Paul Kunstmann genießt seinen Ruhestand im heimischen Garten in Flintbek und denkt gerne an seine vielen Reisen im Namen von Erasmus zurück.

Paul Kunstmann lehrte Physik am damaligen Fachbereich Elektrotechnik und knüpfte als Prorektor der FH von 1984 bis 1993 Verbindungen in ganz Europa.

Wir hatten damals viele Pläne im Rektorat und Internationalisierung war eines unserer Anliegen. Wir wollten, dass unsere Studentinnen und Studenten Fremdsprachen lernen, damit sie auch den Mut haben, ins Ausland zu gehen. Und damals gab es ja viele Arbeitslose mit universitärem Abschluss und die sogenannten ABM-Maßnahmen, die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Also haben wir kurzerhand ein paar Leute eingestellt, unter anderem für den Englisch- und Französischunterricht, die Teilnahme war freiwillig.

Wir haben eine Stelle geschaffen, das Auslandsamt, es bestand aus Christine Boudin, sie hatte den Auftrag, potentielle Partnerhochschulen ausfindig zu machen. Geld holten wir uns aus Brüssel, um zum Beispiel den Austausch von Dozenten und Studierenden zu finanzieren. Ich bin damals viel herumgereist, auch mit Studentengruppen, und dozierte über „Énergies Renouvelables“ und „Renewable Energies“, war unter anderem an den damaligen Partnerhochschulen in Brüssel, Dublin, Grimstad, Kaunas, Lorient, Riga und Tallinn. Die Kolleginnen und Kollegen für Erasmus zu begeistern, ist nicht immer einfach gewesen, die Lehrbelastung war ja doch sehr hoch. Auch meine Erasmustätigkeiten liefen eher neben der Lehre am Fach-

bereich und der Arbeit im Rektorat. Die Franzosen dagegen haben das richtig professionell durchgezogen, zentral verordnet von Paris, und die nahmen uns zunächst mit.

Ich hatte da einen Kollegen aus Béthune nahe Lille, der hat mich sogar zu sich nach Hause eingeladen, das ist ja in Frankreich nicht selbstverständlich. Man trifft sich zu offiziellen Essen im Restaurant, in die Familien zu kommen ist dagegen immer schwierig. Aber mit dem Kollegen Patrick Vandeplanque war das anders. Einmal, nachts – wir haben bei ihm zuhause auf der Terrasse gegessen und Rotwein getrunken – da meinte Patrick: „Und hier war die Grenze des Stellungskrieges zwischen Deutschland und Frankreich im Ersten Weltkrieg!“ Genau an seinem Grundstück hatten sie sich eingegraben, da bewegte sich ja nichts mehr. Das hat mich doch sehr berührt. Ich gehöre ja zu der aussterbenden Spezies, die den Zweiten Weltkrieg noch als Kind miterlebt hat. Und mein Großvater hatte mir oft von seinen Erlebnissen im Krieg erzählt. Er war im Ersten Weltkrieg genau dort in der Gegend zwischen Frankreich und Belgien in der Etappe. „Mensch,“ habe ich gesagt, „das ist doch toll, dass wir hier jetzt als Freunde sitzen können und Rotwein trinken, Patrick, genau darum machen wir das.“

“

MENSCH, HABE ICH GESAGT, IST DAS
SCHÖN, DASS WIR HIER ALLE ALS
FREUNDE SITZEN KÖNNEN UND
ROTWEIN TRINKEN.

Ucha Gogishvili ist Public-Relations-Manager der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Staatlichen Universität Tiflis.

Für eine Woche bin ich mit Erasmus+ nach Kiel gekommen. Als Mitarbeiter der Verwaltung wollte ich schauen, wie die Kolleginnen und Kollegen hier im Norden arbeiten und ausloten, in welchen Bereichen unsere Hochschulen kooperieren können. Meine Hochschule, die staatliche Universität Tiflis, ist die größte und älteste Universität nicht nur Georgiens, sondern der gesamten Kaukasusregion. Gegründet wurde sie 1918, als Georgien die Unabhängigkeit vom Russischen Reich erhielt. Heute studieren bei uns über 22.000 junge Männer und Frauen.

Ich liebe Deutschland und die deutsche Sprache. Deutsch habe ich in der Schule und später im Goethe-Institut in Tiflis gelernt. Über ein DAAD-Stipendium kam ich dann 1999 zum ersten Mal nach Deutschland, für ein Studienjahr an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus. Die Universität Tiflis hat fünf Jahre lang ein Doppelabschlussprogramm mit der Universität Jena ausgerichtet; ich kenne das deutsche Hochschulsystem sehr gut. Die Zeit in Kiel war wirklich spannend, nicht zuletzt, weil gerade die Interdisziplinären Wochen stattfanden. So konnte ich eine Konferenz zur Zukunft der Fachhochschulen besuchen und habe sogar zusammen mit georgi-

schen Studentinnen und Studenten den Europa-Tag des International Office eröffnet und unser Heimatland und unsere Universität vorgestellt.

In Kiel bin ich zum ersten Mal gewesen, die Stadt ist wunderschön und sehr interessant, vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht. Und die großen Frachter, Fähren und Kreuzfahrtschiffe sind wirklich imposant. Die Menschen sind nett und gastfreundlich und so nehme ich gute Erinnerungen mit; für mich sind die Begegnungen mit den Menschen immer das Wichtigste. Ich habe die Hoffnung, dass wir auch in Zukunft zusammenarbeiten werden. Mit Prof. Dr. Christian Hauck, dem Dekan des Fachbereichs Medien, habe ich über Kooperationsmöglichkeiten gesprochen. Wir wollen die Zusammenarbeit intensivieren, vielleicht sogar ein Doppelabschlussprogramm etablieren. Seit vier Jahren nimmt mein Heimatland an Erasmus teil, zuvor gab es für uns nur die Möglichkeit, Deutschland über den DAAD kennenzulernen. Jetzt haben wir für unsere Studentinnen und Studenten, Lehrenden und Angestellten ein zusätzliches Fenster nach Europa. Ich hoffe sehr, dass es auch umgekehrt funktioniert, dass viele Menschen Erasmus nutzen, um Georgien zu entdecken.



Foto: Matthias Pilch

Ucha Gogishvili (l.) beim gemeinsamen Fototermin mit georgischen Austauschstudentinnen und -studenten. Nach Kiel kam Gogishvili, um die Bande zwischen der ältesten Universität des Kaukasus und der FH Kiel zu stärken.



Foto: Matthias Plich

Clemens Jauch liebt Abwechslung: Nach dem Abschluss in Norwegen flüchtete er nach zwei Jahren Berufstätigkeit in der norddeutschen Provinz nach Dänemark und Australien. Heute lehrt er Windenergietechnik an der Hochschule Flensburg.

Prof. Dr. Clemens Jauch studierte Elektrische Energietechnik (1995 – 1999) und absolvierte sein Praxissemester im hohen Norden.

Wer wie ich vom Bodensee kommt, hat vermutlich eine angeborene Affinität zu Wasser und Bergen. Als sich im Studium an der FH Kiel die Möglichkeit bot, ein Praxissemester in Norwegen zu machen, brauchte ich nicht lange zu grübeln. Erfüllungsort sollte Grimstad sein, eine sehr typische norwegische Kleinstadt direkt am Meer. Da mein Praktikum im Wintersemester anstand, durfte ich dann auch gleich erleben, wie kurz die Tage schon im Süden Norwegens sein können. Die Offenheit der Leute ließ allerdings keine Trübseligkeit aufkommen. Meine Entschlossenheit, von Anfang an die norwegische Sprache zu lernen, öffnete viele Türen. Als ich ein Jahr später wieder nach Grimstad an die University of Agder zurückkehrte, um meine Diplomarbeit anzufertigen und mein Studium mit einem deutsch-norwegischen Doppeldiplom abzuschließen, kam ich in den Genuss des norwegischen Sommers. Dann durfte ich erleben, wie kurz die Nächte schon im Süden Norwegens sein können.

In meinem weiteren Werdegang hat sich diese erste Auslandserfahrung sehr bezahlt gemacht. Die gute Nachricht ist, dass ich mit zwei Semestern Auslandserfahrung im Lebenslauf und einem Doppeldiplom in der Tasche keine Schwierigkeiten hatte, eine Stelle in einer international tätigen Firma zu finden. Die schlechte Nachricht: Ich konnte

den Büroalltag in einer deutschen Provinzstadt nur schwer ertragen. So habe ich die ersten zwei Jahre Arbeitserfahrung als Ingenieur gesammelt, um dann wieder ins Ausland zu entschwinden. Was dann folgte, waren fünf spannende Jahre in drei verschiedenen Ländern. Inzwischen lehre ich an der Hochschule Flensburg Windenergietechnik. Meine Studierenden ermutige ich, ins Ausland zu gehen, um Erfahrungen zu machen, die sie zuhause nicht sammeln können. In einem anderen Land zu leben, ist mit einer Urlaubsreise nicht vergleichbar. Andere Menschen zu verstehen fällt viel leichter, wenn man selbst schon einmal Ausländer war; und ich meine damit nicht das Verstehen einer fremden Sprache.

Es ist jedoch enorm wichtig, sich ehrlich darauf einzulassen. Der Ort des Auslandsaufenthaltes sollte nicht Außenstelle des Heimatortes sein. Deutsches Essen, regelmäßige Besuche von Freunden und Verwandten aus der Heimat, sowie Heimreisen zu allen möglichen Feiertagen verhindern, dass man offen für neue Eindrücke ist. In diesem Sinne: Zieht los und findet heraus, was es dort draußen noch alles zu erleben gibt. Eine Angst vor einem Verlust der eigenen Identität ist übrigens unnötig. Je mehr andersartige Menschen man kennenlernt, umso besser lernt man sich selbst kennen.

Nina Beer (geb. Svobodová) aus Prag und Christian Beer aus Kiel nahmen an einem Europäischen-Projekt-Semester (EPS) in Antwerpen teil.

Christian Beer: „Das Product Design-Projekt passte sehr gut in mein Bachelorstudium Multimedia Production. Zu sechst sollten wir einen Snuggle Space für einen Kindergarten entwickeln, einen Wohlfühlraum für Kinder zum Träumen, Entspannen und Lernen.“ – Nina Beer : „Ich habe mit fünf anderen eine Ausstellung für Kinder über radioaktiven Müll entwickelt. Für mich war es die letzte Chance, Erasmus zu nutzen, ich steckte im vorletzten Jahr meines Studiums.“

„Nina ist mir das erste Mal bewusst in unserem Niederländisch-Sprachkurs aufgefallen. Ich saß in der ersten Reihe, neben einem Briten, wir waren noch in der Kennenlernphase. Es gab die üblichen Fragen, ‚wo kommst du her?‘ und so. Als ich sagte, dass ich aus Deutschland komme, fragte Nina: ‚Und was hältst du vom Zweiten Weltkrieg?‘ Da war das Eis gebrochen.“ – „Das ist die typische Frage, wenn Tschechen auf Deutsche treffen, ein kleiner Test, mal schauen, wie sie reagieren.“ – „Ich habe gelacht. Wir haben uns gut verstanden und Zeit miteinander und den anderen EPS-Studentinnen und -Studenten verbracht. Ich wollte ja eigentlich auch Einheimische kennenlernen, aber das klappte nicht so recht, weil die alle noch

zu Hause wohnten, oft außerhalb von Antwerpen. Also hingen wir ‚Ausländer‘ meistens zusammen. In meiner Nachbarschaft gab es einen Markt, da sind wir dann rüber geschlendert und haben fürs anschließende Frühstück eingekauft. Gefunkt hat es bei einem Wochenendausflug nach Ostende an der Küste, bei einem Drachenevent. Das war sehr romantisch, danach waren wir in einer Kneipe, die auch sehr romantisch war und dann führte so eins zum anderen.“ – „Ich hatte noch ein Semester in Prag, ich habe Erwachsenenbildung studiert, dann habe ich meine Masterarbeit geschrieben. Anderthalb Jahre lebte ich in Prag und Christian hier in Kiel. Immer wenn wir frei hatten, haben wir uns gesehen. Als ich meinen Master hatte, bin ich nach Kiel gezogen, mal schauen, ob es funktioniert. Es war schwierig am Anfang, aber es hat geklappt. Mein Deutsch war noch nicht sehr gut und ich hatte gedacht, fließendes Englisch würde reichen. Und die Menschen hier im Norden sind am Anfang sehr distanziert.“ – „Es kommt mir vor, als wären wir ewig gependelt und es ist ja auch jetzt nicht vorbei. Ninas Mutter lebt noch in Prag.“

Polyglotte Familie: In Antwerpen verständigten sich Nina und Christian auf Englisch, in ihrer neuen Heimat Kiel lernt Nina Deutsch, Sohn Albert wird zweisprachig erzogen.



Anna Cimer und Christian Baier, Erasmus in Kiel wirbelte ihr Leben ordentlich durcheinander.

Wir sind Anna und Christian. Ich stamme aus Krakau in Polen, Christian aus Annecy in Frankreich. Kennengelernt haben wir uns 2013 an der Fachhochschule Kiel, als wir beide am Fachbereich Wirtschaft studierten. Christian schrieb in Kiel seine Bachelorarbeit, aufgrund eines Kooperationsabkommens der Universität Savoie Mont Blanc und der FH Kiel konnte er einen Doppelbachelor machen.

Ich studierte Finanzen und Rechnungswesen an der Wirtschaftsuniversität Krakau und kam über Erasmus an die Förde. Alles war super vorbereitet, die Dozenten waren hilfsbereit, das International Office hat viele Events für uns organisiert. Interessant war, wie „anders“ in Kiel studiert wurde, es gab viele Projekte und das Studium war viel näher an der Praxis. Mein Englisch und mein Deutsch haben sich sehr verbessert, den DaF-Test, Deutsch als Fremdsprache, habe ich mit „Ausgezeichnet“ bestanden. Im Ausland zu studieren hat mir so gut gefallen, dass ich ein Jahr später über Erasmus nach Lyon ging, an die ESDS Business School der Katholischen Universität. So konnte ich auch etwas näher bei Christian sein, wenigstens für ein Semester.

Dann kehrte ich zurück nach Krakau. Zwischen uns lagen nun fast 1.600 Kilometer, trotzdem haben wir uns einmal im Monat gesehen. Mit dem Bus dauerte die Fahrt 25 Stunden, quer durch Tschechien, Österreich, Norditalien und umgekehrt. Es war anstrengend, aber wir hatten keine Wahl, und konnten nur versuchen, schnell mit dem

Studium fertigzuwerden. Seit Oktober 2016 ist die Zeit der Fernbeziehung vorbei, nach der Verteidigung seiner Masterarbeit ist Christian zu mir nach Krakau gezogen und voilà, wir leben jetzt endlich zusammen.

Ich promoviere an der Universität für Wirtschaft und arbeite gleichzeitig für eine große schweizer Bank. Als Mitglied eines schweizer-polnischen Teams erstelle ich Finanzanalysen. Christian betreut als Marketing-Koordinator für einen amerikanischen Direktvermarkter den französischen Markt, macht oft Dienstreisen nach Paris. Wir hätten uns wirklich nie träumen lassen, was in Kiel passieren würde. Wir wollten nur ein Semester dort verbringen, reisen, unsere Deutschkenntnisse verbessern und nette Leute kennenlernen. Plötzlich wurde aber alles auf den Kopf gestellt. Schließlich sind wir ein ganzes Jahr dort geblieben und unser Erasmus-Abenteuer dauert immer noch an. Obwohl es immer kalt und windig war, denken wir gerne an Kiel und kommen gerne zurück, am liebsten zur Kieler Woche.“

“
WIR HÄTTEN UNS WIRKLICH
NIE TRÄUMEN LASSEN, WAS
IN KIEL PASSIEREN WÜRD.

*Nach drei Jahren Pendeln kreuz und quer durch Europa
endlich vereint: Anna Cimer und Christian Baier leben
heute zusammen in Krakau.*



Foto: Michal Zborowski



*Flensburg ist für Michael Ricklefs noch nicht nördlich genug:
Für einen passenden Job würde der Ingenieur jederzeit mit
seiner Familie nach Schweden oder Norwegen ziehen.*

Michael Ricklefs ging mit dem Erasmus-Programm nach Schweden.

2004 begann ich an der FH „Information Technology“ zu studieren, zwei Jahre später hatte ich alle Module absolviert. Mit 26 fehlte mir also nur noch die Masterthesis. Schon lange hatte ich davon geträumt, ins Ausland zu gehen, am liebsten nach Schweden. Ich mag die Mentalität dort, die Menschen wirken zunächst kühl und verschlossen, aber sobald man sie näher kennenlernt, sind sie offen und herzlich. Deswegen hatte ich im Sprachenzentrum der FH vier Semester lang Schwedisch gelernt. Die Sprache ist für Deutsche relativ einfach zu lernen, vor allem wenn man wie ich auch Friesisch und Plattdeutsch spricht beziehungsweise versteht. Einige Wörter klingen für uns niedlich, wie z. B. Tunnelbana – U-Bahn.

Am 1. November 2006 war es soweit, an der Jönköping University, einer privaten Fachhochschule im Süden Schwedens, begann ich meine Masterthesis zum Thema Ontologien. Untergebracht war ich in einem Studentenwohnheim am Stadtrand, zusammen mit rund 60 weiteren internationalen Studierenden. Schweden wohnten dort nicht, was ich schade fand, weil ich gerne mehr Schwedisch gesprochen und gelernt hätte. Dafür konnte ich mein Englisch aufpolieren, lernte Studierende aus ganz Europa und sogar aus Mexiko, Hongkong, Thailand und Singapur kennen. Reihum haben wir internationale Abende veranstaltet, alle, die aus dem gleichen Heimatland kamen, servierte den anderen ihre landestypischen Gerichte.

Als ich meine Thesis fertig geschrieben hatte, bot mir die Hochschule einen 2-Jahres-Vertrag als Forschungsingenieur an. Ich habe sofort zugesagt. Ich betreute Studierende im Labor und sogar eine Masterthesis. Außerdem war ich Teil einer Forschungsgruppe zum Thema Ontologien, habe zusammen mit einer Doktorandin ein wissenschaftliches Papier verfasst und stellte unsere Arbeit bei einer Konferenz in Mexiko vor.

Nach Ablauf meines Arbeitsvertrages bin ich nach Deutschland zurückgekehrt, die Situation auf dem Arbeitsmarkt war zu dem Zeitpunkt in Deutschland besser und ich habe in Hamburg einen Job gefunden. Mittlerweile bin ich aber nach Flensburg gezogen, ein Stück näher nach Skandinavien heran. Für meinen Arbeitgeber betreue ich Kunden in Dänemark und Schweden. Das ist natürlich kein Zufall, ich würde jederzeit wieder nach Schweden ziehen oder nach Norwegen, wenn ich dort einen passenden Job finde und es für meine Familie auch passt.

Ich habe viel gelernt in meiner Zeit in Schweden, über andere Länder und Kulturen, bin noch weltoffener geworden und weiß, dass es überall nette und freundliche Menschen gibt. Ich denke auch, dass ich mich persönlich weiterentwickelt habe und mir die Erfahrungen bis heute mein tägliches Leben und meine Arbeit vereinfachen.

Ottmar Schulz studierte von 1988 – 1993 Betriebswirtschaftslehre und wirbt heute als Lehrer für die europäische Idee.

Als sich im Studium die Möglichkeit bot, nach Frankreich zu gehen, habe ich sie gerne gleich mehrmals ergriffen, denn für Frankreich hatte ich mich schon als Schüler interessiert. Bei einem Reifenhersteller in Nordfrankreich habe ich 1990 ein vierwöchiges Praktikum absolviert, ein Jahr später an einem Planspiel an der IUT Dunkerque mit französischen Studierenden, die später auch nach Kiel kamen, teilgenommen. 1992 schließlich habe ich, vermittelt über die dortige Partnerhochschule, meine Diplomarbeit über den französischen Reifenmarkt und das Marketing für Autoreifen bei Firestone France S. A. in Béthune geschrieben.

Mir gefiel die Idee des europäischen Austausches, der Volksverständigung und vor allem der Kontakt zu Studierenden aus ganz Europa. Die Universität hatte eine Woh-



Foto: Matthias Pilch

Engagiert sich als Lehrer für die europäische Verständigung: Ottmar Schulz vermittelt französischen und deutschen Schülerinnen und Schülern Betriebspraktika im jeweils anderen Land.

**“MAN LERNT DADURCH AUCH
TOLERANT GEGENÜBER DEM ANDEREN
ZU SEIN, ALSO GENAUSO SO, WIE ES IN
EUROPA SEIN SOLLTE.**

nung angemietet, in der Studenten aus England, Irland, Polen und Frankreich in einer Wohngemeinschaft zusammen lebten. Beeindruckend fand ich auch die französische Arbeitskultur. Meine Banklehre in Deutschland war doch sehr durchstrukturiert, geradezu überreguliert. In Frankreich war die Arbeit zumindest damals nicht so verdichtet und auch das kollegiale Miteinander ganz anders. Dort geht man zusammen anderthalb Stunden Mittagessen, jeden Tag, das hat mich sehr begeistert.

Nach dem Diplom an der Fachhochschule Kiel habe ich eine Weile als Betriebswirt gearbeitet und dann ein zweites Studium der Berufspädagogik an der Universität Bremen aufgenommen. Meine Diplomarbeit habe ich mit der Tätigkeit als sogenannter Assistant Teacher kombiniert, acht Monate war ich in Belfort und habe schließlich den Politikunterricht beider Länder verglichen.

Die Verbindung zu Frankreich ist geblieben. Heute unterrichte ich am Regionalen Berufsbildungszentrum Wirtschaft Kiel – einer Europaschule. 2009 habe ich eine Schulpartnerschaft mit der Berufsschule IFAC in Brest aufgebaut. Dadurch haben wir bis heute über 100 Auszubildenden Betriebspraktika in der jeweils anderen Stadt ermöglicht. Gefördert wurden diese Auslandspraktika durch die EU-Programme Leonardo und Erasmus+. So eine Kooperation hat ihre eigenen Herausforderungen, nicht zuletzt, weil die Mentalitäten so unterschiedlich sind. Aber man lernt dadurch auch tolerant gegenüber dem Anderen zu sein, also genauso so, wie es in Europa sein sollte. Und das lernen unsere Schülerinnen und Schüler auch, über den Tellerrand zu schauen und dieses Europa zu leben.

Für mich persönlich geht das Lernen im europäischen Kontext auch weiter, denn ich werde im März 2018 an einer einwöchigen Lehrerfortbildung zum Thema „Beratungsgespräche und Mediation“ an unserer Partnerschule in Brest teilnehmen.

*Beste Freunde bis heute: Einmal im Jahr besuchen
Therese und Patrick Vandeplanque ihren Freund Detlef
Wodni (L.) in Neumünster.*

Detlef Wodni lehrte von 1987 bis 2004 an der FH Kiel u. a. Elektrische Maschinen und Antriebe sowie Elektrotechnik.

„Wer kann Französisch und möchte mitfahren?“, lautete die Frage und da ich beides mit „Ja“ beantworten konnte, fuhr ich 1989 zum ersten Mal mit dem Kollegen Paul Kunstmann nach Béthune, eine Stadt im Nordosten Frankreichs nahe der belgischen Grenze. Die Kollegen am Institut Universitaire de Technologie (IUT) de Béthune hatten einen programmierbaren Industrielaser, der so groß war wie mein Garten und ganze Stahlplatten schneiden konnte. Heute längst Standard, damals etwas ganz besonderes. Für uns natürlich eine tolle Sache, so etwas hatten wir nicht und als Fachhochschule hatten wir ja den Anspruch, praxisnah auszubilden. Also organisierten wir regelmäßig Exkursionen, die FH hatte zwei VW-Bullis, den einen durfte ich fahren, den anderen Paul Kunstmann. So sind wir dann mit einer Gruppe von zehn, zwölf Studierenden nach Béthune. Untergekommen sind sie in einem Wohnheim der Universität, nicht gerade Komfortstufe XL, aber ein Bett war da und ein kleiner Schrank und das war's dann. Meistens sind wir hier am Sonntag aufgebrochen und Samstag darauf wieder zurückgekommen.

Die Professoren dort hatten mit unseren Studierenden echte Aha-Erlebnisse: In Frankreich ist es Sitte, dass – sobald der Professor Luft holt – alle Köpfe runtergehen und jeder mitschreibt. Und bei uns lümmelten die

Herrschaften locker auf den Stühlen und hörten sich an, was der da vorne so erzählte. Ein französischer Professor wollte unseren Studenten indirekt mal zeigen, was Sache ist und stellte eine schlaue Frage. Die richtige Antwort kam in fließendem Französisch. Der hat nie mehr gefragt! Dieses selbstbewusste und flapsige, was uns nicht die Bohne störte, Hauptsache sie sind ruhig und machen im Großen und Ganzen mit, das kannten die Kollegen so nicht. Aber das fanden die dort ganz toll, die haben nämlich gemerkt, dass unsere Studenten echt was draufhatten. Die kamen zum großen Teil schon aus der Lehre oder waren bei der Bundeswehr und reifer als ihre französischen Kommilitonen, die gerade die Schule hinter sich hatten. In Frankreich sagte man ja damals auch, dass man die Studenten, die ihr Examen haben, ans Händchen nehmen muss, damit sie in der Fabrik nicht stolpern. Das ist natürlich ein wenig pauschalisiert, aber etwas Wahres war schon dran.

Bei den Gegenbesuchen habe ich dann häufig ein Rahmenprogramm organisiert, das kannte ich von meiner Zeit bei der Marine. Zur Kieler Woche war unser Haus immer voll mit internationalen Gästen und das habe ich als Professor weitergeführt. Wir haben Studienprogramme organisiert, aber dabei nie vergessen, dass Frankreich ein lukullisches Land ist, das vorzügliche Rotweine pflegt.

Patrick Vandeplanque fand in Kiel seine deutsche Familie.

Ich erinnere mich noch gut an den ersten Besuch von Paul Kunstmann und Detlef Wodni am IUT. Sie besuchten den Fachbereich Bauwesen, der sein 20-jähriges Jubiläum feierte, mit ihm bestand bereits eine Verbindung über Erasmus. Mein Fachbereich Elektrotechnik war direkt nebenan und da ich als Einziger ein wenig Deutsch sprach, stellten meine Kollegen mir die Gäste aus Kiel vor. Wir waren uns auf Anhieb sympathisch und darin einig, künftig zusammenarbeiten zu wollen. Das war mir wichtig, wir wollten unsere Studenten davon überzeugen, ihre Praktika in Deutschland zu machen, anstatt in Großbritannien, damit sie Deutsch lernen. Ein paar Monate später fuhren meine Frau Therese, sie war Professorin für Mathematik, und ich mit sechs Studenten das erste Mal nach Kiel. Die Familien Kunstmann und Wodni empfingen uns und wir

verbrachten eine sehr angenehme Woche in Kiel, wohnten privat bei den deutschen Kollegen. Das war der Beginn unserer Zusammenarbeit und unserer Freundschaft. Seit 1990 haben wir uns mindestens einmal im Jahr getroffen, dienstlich oder privat, gewohnt haben wir immer in Neumünster bei Detlef.

Die Familie Wodni ist zu unserer deutschen Familie geworden, auch zu den beiden Kindern und ihren Familien haben wir einen sehr engen Kontakt. Ein Student von Detlef, Rüdiger Koch, hat übrigens seine Diplomarbeit bei mir geschrieben. Bei der Gelegenheit ist er seiner Frau begegnet, einer Französin, die er auch geheiratet hat. Auch das ist Erasmus.



“

DIE FH HATTE ZWEI VW-BULLIS,
DEN EINEN DURFTE ICH FAHREN, DEN
ANDEREN PAUL KUNSTMANN.

DIE GROSSE

Wirkung

DER KLEINIGKEITEN

Arbeiterkinder haben es eher schwer im deutschen Bildungssystem. Ausländerkinder erst recht, denn sie sind meistens zugleich auch Arbeiterkinder. Das FH-Dauerprojekt „**Migration und Bildung**“ zielt bereits seit dem Jahr 2011 darauf, dem Nachwuchs aus Familien mit fremdländischen Wurzeln den Zugang zu den Hochschulen zu erleichtern. Mit Erfolg.

Der Vater auf der Werft, der Sohn macht seinen Hauptschulabschluss – und sieht sich dann erstmal ziemlich orientierungslos dem Leben ausgesetzt. Kadir Thal ist ein typisches Beispiel dafür, wie schwer sich junge Leute mit einem solchen Hintergrund oft damit tun, ihren Weg zu finden. Kadir verdiente sich nach der Schule aus seiner Ratlosigkeit heraus einfach erstmal Geld mit diversen Handwerksjobs und gelangte dann zur Einsicht, dass es das auf Dauer auch nicht sein könne. Er suchte und fand einen Ausbildungsplatz als Technischer Informatiker, erwarb dabei die Mittlere Reife und stellte fest: „Da geht noch was auf der Bildungsebene.“ Recht sollte er behalten. Der junge Mann holte die Fachhochschulreife nach, schrieb sich an der FH Kiel ein und studiert dort mittlerweile im sechsten Semester Informatik. In seiner Familie ist der heute 27-Jährige der Erste, dem das gelungen ist. Der elterliche Stolz jedoch hält sich in Grenzen. „Meine



KADIR THAL

„Viele haben Angst vor der Bürokratie und glauben, dass sie schon mit den ganzen Formularen nicht klarkommen“

Foto: Laura Braband

Mutter versteht gar nicht so richtig, was ich eigentlich mache“, erzählt Thal. „Mit dem Wort Universität kann man in der Türkei etwas anfangen, aber nicht mit dem Wort Fachhochschule. Für meine Mutter gehe ich eben einfach zur Schule.“ Kadirs Geschichte beschreibt, wie komplex die Sache mit der Herkunft und den Bildungsperspektiven ist. Wirklich diskriminiert hat er sich an der Schule nie gefühlt, wohl aber gewann er zuweilen den Eindruck, ihm werde weniger zugetraut als Gleichaltrigen mit deutsch klingenden Nachnamen. Die Eltern meinten es erst gut mit ihm, legten großen Wert darauf, dass ihr Sprössling einen ordentlichen Schulabschluss hinbekommt. Nur das mit dem Studieren stand halt nicht so hoch im Kurs, auch weil die Tradition ihren Einfluss ausübt. „Für unsere Eltern-generation ist wichtig, dass der Sohn mit Mitte 20 heiratet und seine Familie ernähren kann“, sagt Kadir Thal. „Zu studieren, steht dem eher entgegen.“

Solche Dinge zu wissen, ist die eine Sache. Sie aus Erfahrung zu kennen, die andere. Kadir ist der ideale Mann fürs Projekt „Migration und Bildung“, das unter Regie von Anita Gruber und Dr. Marc Wilken in Kooperation mit der Zentralen Studienberatung im Wintersemester 2011/12 an der Fachhochschule Kiel eingeführt wurde. Als einer von inzwischen über 100 ausgebildeten Mentoren kümmert er sich um Schülerinnen und Schüler, denen es nicht viel anders geht als früher ihm selbst. Fast alle seine Schützlinge entstammen dem Arbeitermilieu, fast alle stellen sich die Frage, ob Studieren überhaupt etwas für sie ist und erst recht, wie sie diese Option im Zweifel ihren Familien vermitteln könnten. „Ich höre viel zu“, berichtet Thal, der als Mentor schon irgendwie Vorbild sein will, aber nicht der große Checker, der sagt, wo es lang geht. Oft sind die Jugendlichen, mit denen er es zu tun hat, schon erleichtert, wenn sie hören, dass der Student

in ihrem Alter dieselben Bedenken hatte. Bedenken, die sich nicht nur auf die Familie beziehen, sondern auch auf eher banale Dinge. „Wie geht das überhaupt mit dem Studieren?“, wird er immer wieder gefragt. „Viele haben Angst vor der Bürokratie und glauben, dass sie schon mit den ganzen Bewerbungsformularen nicht klarkommen“, erzählt der angehende Informatiker. Nicht gerade einfach ist außerdem die Sache mit dem Geld. BAföG bedeutet den gefürchteten Papierkrieg, Unterstützung von den Eltern zu verlangen, kommt für viele nicht in Frage. „Man sucht sich lieber einen Job, als Geld von der Familie zu nehmen“, beschreibt Thal die dominierende Denkweise. Er ist seit dem ersten Semester Mentor, dass es dafür anrechenbare Leistungspunkte gab, hat er erst nach dem Start erfahren. Seine Aufgabe erschien ihm sinnvoll, sie brachte Erfolge, und er fand sie schnell „ziemlich cool“. Tatsächlich gelingt es immer wieder, die typischen Hürden für Kinder aus Zuwandererfamilien aus dem Weg zu räumen oder wenigstens überwindbar zu machen. Das Selbstvertrauen stärken, den Türöffner in den Familien und ebenso auf den Ämtern zu machen, das gehört zu seinen wichtigsten Aufgaben. Kadir ist aber auch einfach Alltagsbegleiter. Er spendet Rat und Trost, wenn es nach dem Wechsel zur FH oder Uni mal nicht so läuft. Gerade am Anfang ist das normal, weiß der Mentor und nennt ein verbreitetes Problem: „Viele kommen erst einmal nicht richtig damit klar, dass sie im Vergleich zur Schule viel mehr Freiheit haben und sich entsprechend selbst organisieren müssen.“ Ein gewisses Händchen für den Umgang mit Menschen und Problemen hat Kadir Thal höchstwahrscheinlich schon. Doch darauf allein vertraut die FH Kiel nicht. Alle, die sich für das Mentorenprogramm „Migration und Bildung“ entscheiden, durchlaufen zunächst

eine volle Woche Vorbereitung. Rhetorik, interkulturelle Kompetenz, Gesprächsführung mit Übungen in Rollenspielen und ebenso Lektionen zu Themen wie Stipendien oder BAföG stehen auf dem Programm. Naturwissenschaftler wie Kadir Thal finden das nicht uneingeschränkt prickelnd. Besonders die Sache mit den Rollenspielen kam ihm „erstmal sinnlos“ vor, erinnert er sich. Und gibt zu, dass die Praxis ihn dann doch eines Besseren belehrte und deutlich machte, dass derlei Kommunikationsübungen durchaus ihren Wert haben. Prickelnd, um im Bilde zu bleiben, wird das Mentorendasein unterm Strich nicht zuletzt durch Erfolge. Die lassen sich durchaus unterschiedlich definieren. Manchmal steht am Ende einer Begleitung die Erkenntnis, dass Studieren in diesem Fall doch nicht in Frage kommt. Dann, so sieht es Thal, handelt es sich immerhin um eine überlegte Entscheidung. Und außerdem: „Studieren kann man ja auch später noch.“ Einmal begleitete der Informatik-Student eine junge Frau, die sich fürs selbe Fach eingeschrieben hatte. Doch so sehr er sich mühte, ihr den Start zu erleichtern, nach einer Woche hatte die Anfängerin genug von Informatik. Sie schrieb sich in Multimedia Production ein und wurde eine glückliche Studentin. Thal ist damit genauso glücklich.

Auch Melanie Kunz, eine der wenigen deutschstämmigen Aktiven im Mentorenprogramm, kann von positiven Erfahrungen erzählen. Eine Schülerin, bei der es nicht unbedingt immer geradeaus lief, schaffte schließlich ihr Abi und studiert heute an der FH Flensburg. „Es ist ein schönes Gefühl zu wissen, dass man einen Teil dazu beigetragen hat“, meint die 22-Jährige, die schon ihren Bachelor-Abschluss in Öffentlichkeitsarbeit und Unternehmenskommunikation in der Tasche hat. Wie sie es schaffte, etwas beizutragen? „Viel geredet, viel spazieren gegangen, im Grunde die Rolle der großen Schwester übernommen“, fasst es Melanie Kunz zusammen. Kunz ist eine von vielen Mentorinnen, die es nicht bei diesem Engagement belassen haben. An der Toni-Jensen-Gemeinschaftsschule stieg sie auch ins Projekt „Huckepack“ ein, das sich an Kinder aus sozial



Foto: privat

MELANIE KUNZ

„Es ist ein schönes Gefühl zu wissen, dass man einen Teil dazu beigetragen hat.“



Foto: Laura Braband

schwachen Familien richtet. Es an die Hochschule zu schaffen, ist nicht unbedingt das Ziel, aber es soll ein Beitrag dazu geleistet werden, dass sich die jungen Leute mit ihrem Dasein an der Schule wohlfühlen. „Das geht von Spaß haben bis Nachhilfe geben“, erläutert Kunz ihre Tätigkeit. Wenn nötig, hilft sie natürlich auch beim Schreiben von Bewerbungen. Als Mentorin und bei „Huckepack“ muss die Studentin nun zumindest eine Pause einlegen. Sie geht für ein Jahr nach Norwegen, um einen doppelten Master-Abschluss in Kommunikationswissenschaft zu machen. Etwas mitnehmen wird sie dorthin ganz gewiss. „Ich habe auf jeden Fall den Umgang mit dem Anderen gelernt“, resümiert sie. Und natürlich übte sie in ihren Ehrenämtern „ganz viel Kommunikation, die aber eigentlich für jeden Beruf wichtig ist und nicht nur für mein Fach“. Ihre vielleicht wichtigste Erfahrung ist ein bisschen grundsätzlicher: „Ich habe gelernt, dass man mit kleinen Dingen sehr viel mehr bewirkt als man denkt.“

Auch Anna Utzolino hat von den Studierenden schon manches gelernt, seit sie im Jahr 2014 die Leitung des Programms „Bildung und Migration“ übernommen hat. Beispielsweise, dass Engagement für andere in allen Fachrichtungen der FH Kiel ein Thema ist. Bis auf die am Fachbereich Agrarwirtschaft in Osterrönfeld Studierenden, die einfach zu weit weg vom Campus sind, finden sich tatsächlich Mentorinnen und Mentoren aus allen Disziplinen. Grundsätzlich glaubt Anna Utzolino, dass die Fachrichtung ohnehin keine sehr große Rolle spielt. „Ob jemand als Mentorin oder Mentor gut klarkommt, das ist eher persönlichkeitsabhängig“, bricht sie eine Lanze gerade für die Angehörigen der technikorientierten Studiengänge. Kadir Thal („Ich geh an alles logisch ran.“) sieht das zwar etwas anders, doch in seiner Persönlich-

ANNA UTZOLINO

„Ob jemand als Mentorin oder Mentor gut klarkommt, das ist eher persönlichkeitsabhängig.“

keit schwingt ohne Zweifel trotzdem reichlich Soziales mit. Der Mentor war für drei Monate zugleich auch ein Mentee im Demokratieprojekt der AWO und ließ sich unter die Fittiche des damaligen CDU-Fraktionschefs und jetzigen Ministerpräsidenten Daniel Günther nehmen. Sein Eindruck von der Politik: „Es ist super wichtig, dass möglichst viele unterschiedliche Leute mitmachen.“ In nächster Zeit steht für Kadir dennoch erst einmal der Abschluss des Studiums oben auf der Tagesordnung. „Für die Zukunft kann ich mir aber schon vorstellen, dass ich mich noch mehr engagieren werde“, versichert er.

Martin Geist

MENTORING-PROGRAMM

Die FH Kiel möchte mit dem Projekt „Migration und Bildung“ dazu beitragen, dass mehr Jugendliche aus Migrationsfamilien für ihre Berufs- und Lebensplanung ein Studium in Betracht ziehen. Das Konzept sieht vor, dass Studierende unserer Hochschule Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund beraten und sie auf ihrem Bildungsweg unterstützen. Viele der Mentorinnen und Mentoren haben selbst einen Migrationshintergrund und können deshalb auch sehr gut als persönliche Vorbilder auf die Schülerinnen und Schüler wirken. Jedes Jahr in den Interdisziplinären Wochen des Wintersemesters nehmen Studierende aus verschiedenen Fachbereichen der FH an der einwöchigen Ausbildung teil. Für die Ausbildung, die Beratungstätigkeit und die Teilnahme an den Gruppentreffen während zwei Semestern werden den Studierenden 5 Creditpoints angerechnet und sie erhalten ein Zertifikat.



ZURÜCK AUF LOS IM

Studienkolleg

Omar Albrakri und Tahmina Bayat sind zwei von 111 jungen Menschen am Studienkolleg der FH Kiel. Beide hat der Krieg in ihren Heimatländern Syrien und Afghanistan zur Flucht nach Deutschland gezwungen, hier hoffen sie auf eine sichere Zukunft und ein erfolgreiches Studium. Unterstützt werden sie dabei von den Lehrerinnen und Lehrern am Studienkolleg.



Foto: Mariena Weis

Kristina Neuhaus leitet das Studienkolleg an der FH Kiel und hat schon viele Menschen mit den unterschiedlichsten Hintergründen auf dem Weg zu einer Hochschulzugangsberechtigung begleitet.

Seit zehn Jahren bereitet Kristina Neuhaus nun schon junge Menschen auf ihr Studium vor. Die Gymnasiallehrerin ist nicht nur Leiterin des Studienkollegs, sondern auch Coach und mitunter Rechtsberaterin. Dass neben interkultureller Kompetenz auch ein gewisses politisches Verständnis unerlässlich für ihren Job ist, wird schon am Anfang des Gesprächs deutlich. Weltpolitik schlägt offensichtlich auch Wellen bis in die Schwentine: „Politische Umwälzungen, wirtschaftliche Entwicklungen – alles, was sich auf der Welt ereignet, spiegelt sich bei uns wider. Anfangs waren Marokkaner die stärkste Zielgruppe, dann hat sich der Schwerpunkt nach Asien verlagert. Das Erstar-

ken der Mittelschicht in China hat viele junge Menschen mobil gemacht, auch aus Vietnam gab es viele Bewerberinnen und Bewerber. Zurzeit gibt es immer mehr Studieninteressierte aus dem arabischen Raum.“ Darunter sind viele Geflüchtete.

In ihrer Heimat Afghanistan hatte Tahmina Bayat Hydro-meteorologie studiert, bevor sie mit ihrer Familie das Land verlassen musste. Ihr Studium zu beenden, war seit ihrer Ankunft in Deutschland ihr Wunsch. Doch für die Zulassung an einer Hochschule fehlten ihr die notwendigen Zeugnisse und Sprachkenntnisse. „Zum Studienkolleg zu



Omar Albakri (v. l.) und Tabmina Bayat fühlen sich wohl im Studienkolleg. Kristina Neuhaus und ihr Team sind stolz, wenn ehemalige Teilnehmerinnen und Teilnehmer später von ihren Erfolgen berichten.

kommen, war schwer. Ich kannte nur die Universität und wusste nicht, dass es auch Fachhochschulen oder Studienkollegs gibt. Anfangs konnte ich auch keine Deutschkurse besuchen“, schildert sie ihre Startschwierigkeiten. Von der Zentralen Bildungs- und Beratungsstelle für Migrantinnen und Migranten kam schließlich der entscheidende Tipp, sich am Studienkolleg zu bewerben. „Ich habe die Sprache gelernt und die Aufnahmeprüfung zweimal absolviert. Beim zweiten Mal wurde ich genommen.“ Dass es lange dauert, bis die jungen Menschen auf das Studienkolleg stoßen, ist kein Einzelfall. „Mundpropaganda spielt eine große Rolle“, bestätigt Kristina Neuhaus.

Omar Albakris Bruder studiert in Hannover Mechatronik und besuchte zuvor das dortige Studienkolleg. „Ich war bei seinem Beratungsgespräch dabei, deshalb wusste ich, dass es eine solche Einrichtung gibt und habe mich dann in Kiel beworben.“ „Es ist nicht ungewöhnlich, dass die jungen Leute durch ganz Deutschland reisen und sich bei neun oder zehn Studienkollegs bewerben. Wenn wir wenige Plätze haben, geben wir Ihnen auch Tipps, in welchen Städten sie sich sonst noch bewerben können“, ergänzt Kristina Neuhaus. Wie sein Bruder möchte Albakri Mechatronik studieren. „Mein Traum ist es, später bei einem Autobauer zu arbeiten.“ Die größten Hürden für Kollegiatinnen und Kollegiaten sind nicht die fachlichen Inhalte, auch Traumatisierungen sind im täglichen Umgang kein Thema. „In den Klassen selbst weiß es auch gar keiner, ob jemand geflüchtet ist oder nicht“, stellt Kollegleiterin Neuhaus klar. Tatsächlich sind es die Trennung von Familienmitgliedern und ein ungeklärter Aufenthaltsstatus, die die Studierwilligen am meisten belasten. Vor allem

letzteres, denn ein Platz am Studienkolleg schützt nicht vor einer Ausweisung. Omar Albakri ist inzwischen offiziell als Kriegsflüchtling anerkannt und muss aktuell keine Abschiebung fürchten. Sein größter Wunsch ist es, näher bei seiner Familie zu sein. „Meine Familie lebt in Hannover. Ich vermisse sie.“ Omar Albakri und Tahmina Bayat fühlen sich sehr wohl im Studienkolleg. „Hier herrscht eine sehr gute Atmosphäre. Alle sind freundlich“, sagt Bayat. „Die Lehrkräfte unterstützen uns hier sehr, deshalb ist das Lernen meiner Meinung nach einfacher als in Afghanistan.“ Schwierigkeiten bereite ihr aber nach wie vor die deutsche Sprache. In der Aufnahmeprüfung müssen alle das Sprachniveau B1 nachweisen. „Kandidatinnen und Kandidaten aus Syrien und dem arabischen Raum haben hier meist überraschend gute Kenntnisse. Auch in Mathematik ist das Niveau hoch“, berichtet Neuhaus.

Auch wenn die Fluchterlebnisse kein Thema im Kolleg sind, stellt Kristina Neuhaus doch eine Veränderung im Umgang mit den Kollegiatinnen und Kollegiaten fest. „Früher hatten wir viel mit sehr jungen Menschen zu tun, Heimweh oder Essenumstellung waren Thema, solche Dinge sind jetzt in den Hintergrund gerückt. Viele Geflüchtete aus Afghanistan oder Syrien haben einen langen und anstrengenden Weg hinter sich. Das hat dazu geführt, dass die Lehrenden ihre Haltung ändern mussten, denn diese Menschen sind meist älter und wissen, was sie wollen, sind dadurch inhaltlich fordernder. Wir empfinden das aber als bereichernd.“ Im Ausland gäbe es häufig das Bild, dass in Deutschland alles möglich ist. „Es ist schon viel möglich, aber eben auch nicht alles zu jeder Zeit und an jedem Ort. Das müssen wir ihnen dann auch klar machen“, erklärt

Neuhaus. So erhalten beispielsweise die Absolventinnen und Absolventen des Studienkollegs nicht automatisch einen Studienplatz. Aufgrund des Allgemeinen Gleichstellungsgesetzes dürfen sie nicht bevorzugt werden.

Omar Albakri und Tahmina Bayat haben selbst bescheidene Wünsche für ihre Zukunft. „Ich möchte mein Studium erfolgreich beenden, einen guten Job als Mechatroniker finden und vielleicht auch eine Familie gründen“, sagt der junge Syrer mit einem Lächeln. „Mein Informatik-Studium absolvieren und danach in dem Bereich arbeiten, das möchte ich auch“, sagt Tahmina Bayat. „Ich kann mir vorstellen, sowohl in Deutschland als auch im Ausland zu arbeiten. Wenn Afghanistan wieder stabilisiert ist, würde ich gern dorthin zurückgehen und mich ehrenamtlich engagieren, zum Beispiel Frauen auf ihrem Bildungsweg begleiten und sie unterstützen.“ Für sie und die anderen Kollegiatinnen und Kollegiaten des Jahrgangs 2017 steht nach einem Jahr intensiver Arbeit die Abschlussprüfung an und es entscheidet sich, wie es weitergeht, ob die jungen Menschen den Kurs bestehen und einen Studienplatz erhalten. „Wenn ich den Kurs im Sommer entlasse, bin ich optimistisch für ihre Zukunft. Manchmal kommt jemand nach Jahren, stellt mir seine Familie vor und dann bin ich ganz besonders stolz, dass die ehemaligen Studienbewerberinnen und -bewerber es nach einem teilweise schwierigen Lebensweg geschafft haben. Diese Zeit ist sehr intensiv für uns, mehr als es an einem Gymnasium der Fall ist. Aber wir lassen auch los, das müssen wir ja auch“, zieht Kristina Neuhaus ihr Fazit.

Christin Beeck



Seit Mitte Januar 2017 hilft Paulina Borzyszkowski als Mitarbeiterin der Zentralen Studienberatung Geflüchteten weiter, die an der FH studieren möchten.

Frau Borzyszkowski, mit welchen Fragen kommen die Geflüchteten zu Ihnen?

Die Menschen, die hier herkommen, haben ganz andere Bedürfnisse als deutsche Studieninteressierte. Sie sind häufig traumatisiert und müssen Deutsch lernen, eine Wohnung finden, sich überhaupt hier zurechtfinden. Manchmal stellt sich die Frage, ob sie überhaupt studieren dürfen, bei einigen ist auch der Aufenthaltsstatus nicht geklärt. Aber die meisten Fragen betreffen das Sprachniveau, den inhaltlichen Aufbau der Studiengänge und die Dokumente, die sie mitbringen müssen, aber teilweise auf der Flucht verloren haben.

Welche Motivation steht hinter dem Studienwunsch?

Wir haben viele Akademikerinnen und Akademiker, die ihr Studium aus der Heimat gerne hier fortsetzen und abschließen möchten. Viele wollen einen deutschen Abschluss erwerben, weil er gefragt und anerkannt ist. Die Motivation ist groß, sie möchten einen guten Abschluss erlangen und in Deutschland arbeiten und etwas zurückgeben. Einige wollen auch hier studieren und nach dem Krieg in ihre Heimat zurückgehen. Sehr beliebt ist deshalb auch das Ingenieurwesen, weil sie die zerstörten Städte wieder aufbauen möchten.

Ist ein Studium immer möglich oder gibt es auch Hindernisse?

Viele Studieninteressierte sind hochqualifiziert und bringen auch die notwendigen Voraussetzungen mit. Gelegentlich müssen wir aber auch von einem Studium abraten. Manchmal fehlt einfach grundsätzlich die Qualifikation, manchmal passt eine Ausbildung besser zu den individuellen Vorstellungen. Einige müssen für eine Zulassung zum Studium noch das Studienkolleg besuchen, weil sie nicht die erforderlichen Sprachkenntnisse oder die Hochschulzugangsberechtigung haben. Am Ende des Studienkollegs müssen sie eine sogenannte Feststellungsprüfung bestehen. Doch auch nach dem erfolgreichen Bestehen gibt es manchmal die Hürde, dass die Anzahl der Studienplätze begrenzt ist und der Kandidat oder die Kandidatin wie alle anderen auch warten muss, bis einer frei wird.

Frau Borzyszkowski, ich bedanke mich recht herzlich für das Gespräch!

INFORMATIONEN STUDIENKOLLEG

29 staatliche und einige private Studienkollegs in Deutschland ermöglichen es ausländischen Studienbewerberinnen und -bewerbern, deren Hochschulzugangsberechtigung vom deutschen Staat nicht anerkannt wird, eine fachgebundene Hochschulreife zu erwerben. Voraussetzung dafür ist eine erfolgreiche Abschlussprüfung im selbst gewählten Schwerpunkt. An der FH Kiel bereiten technisch-ingenieurwissenschaftliche und wirtschaftswissenschaftliche Kurse auf entsprechende Studiengänge vor. 75 Plätze bietet das Studienkolleg an der FH regulär, durch zusätzliche Fördermittel aus dem Programm „Integration von Flüchtlingen ins Fachstudium (Integra)“ des Deutschen Akademischen Austauschdienstes und des Landes Schleswig-Holstein konnte die Zahl auf 111 aufgestockt werden.

EINE **Matrix**
FÜR DEN
Meeresgrund

VALENTINA ZEIGER FORSCHTE AN DER FH KIEL
ÜBER AKUSTISCHE ENTFERNUNGSBESTIMMUNG
UND POSITIONIERUNG IN MEEREN

Foto: Matthias Plich

Auf die Frage, wer zu welchem Zweck Ortung und Navigation in den Meeren benötigt, legt Valentina Zeiger begeistert los: „Eine genaue Positionsbestimmung ist wichtig für die Erstellung von Karten des Meeresbodens mit einem Unterwasserfahrzeug, wenn Unternehmen Seekabel und Rohrleitungen verlegen und prüfen, Geologen die Aktivität der tektonischen Platten im Auge behalten oder ein Flugschreiber zu bergen ist“, erklärt die 34-Jährige. Die Eigenheiten von Akustik unter der Meeresoberfläche sind ihr Steckbrief, die Faszination dafür ist auch nach jahrelanger Forschung noch vorhanden. Im Rahmen ihrer Promotion hat sie seit 2010 untersucht, ob und wie sich gängige Verfahren zur Positionierung im Meerwasser verbessern lassen. Die Ergebnisse ihrer Doktorarbeit legte Zeiger Ende März 2017 vor.

Zeiger schrieb 2009 ihre Diplomarbeit an der Technischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität mit dem Thema „Überabtastung für Interleave-Division Multiple Access im Kontext der gemeinsamen Kommunikation und Navigation“ und entdeckte dabei das wissenschaftliche Arbeiten für sich: „Ich habe mich richtig am Thema und meinen Aufgaben festgebissen – und das hat wohl auch Professor Peter Adam Höher gemerkt, in dessen Arbeitsgruppe meine Arbeit angesiedelt war. Er wies mich auf ein Promotionsstipendium der Fachhochschule Kiel im Bereich Digitale Signalverarbeitung hin.“ Durch das Stipendium im Rahmen des Professorinnen-Programms des Bundes und der Länder eröffnete sich ihr die Möglichkeit, weiter an einer Hochschule zu forschen. „Es passte einfach alles zusammen“, erinnert sie sich. „Ich hatte bereits diverse Praktika gemacht, wie bei Gebrüder Friedrich Industrie- und Elektrotechnik, wo Marineschiffe in Stand gesetzt wurden, bei Raytheon Anschütz, die Schiffsnavigationssysteme entwickeln, oder bei GISMA, die Unterwasser-Steckverbinder herstellen. Immer wieder hatte mich mein Studium auf das Wasser geführt. Da passte das Stipendium thematisch perfekt.“ Noch während ihrer Diplom-Phase bewarb sich Zeiger und erhielt schließlich auch die Zusage. Im Jahr 2010, nach dem Abschluss ihrer Diplomarbeit, wechselte sie an die FH, zog als wissenschaftliche Hilfskraft bei Professorin Sabah Badri-Höher in ein Büro am Fachbereich Informatik und Elektrotechnik ein und machte sich an die Arbeit.

Um unter Wasser eine Position zu bestimmen, wird üblicherweise eine akustische Methode verwendet, vergleichbar dem Sonar: Boote senden Schallsignale aus und messen die Zeit, bis die vom Meeresboden oder einem Objekt reflektierten Wellen wieder am Empfänger ankommen. Mithilfe einer konstanten Schallgeschwindigkeit kann so die Entfernung berechnet werden. Allerdings sind diese Messungen ungenau, weiß Valentina Zeiger: „Das Meer ist an keiner Stelle gleich. Temperatur, Salzgehalt und Wasserdruck haben einen Einfluss auf die Geschwindigkeit der Schallwellen. Dies bewirkt, dass die Ausbreitung des Schalls nicht gerade verläuft, sondern von Brechung betroffen ist. Wenn man die Entfernung genauer haben

möchte, muss man das jeweilige Unterwasserszenario einberechnen.“ Um diesen Punkt in den Berechnungen zu berücksichtigen, hat die Wissenschaftlerin einen neuen mathematischen Ansatz entwickelt. Dazu integrierte sie ein akustisches Modell zur Schallausbreitung. Diese aufwändigere, aber präzisere, modellbasierte Methode zur Schätzung der Entfernung konnte sie 2012 im Vereinigten Königreich und in den USA einem Fachpublikum vorstellen. Doch mit verbesserten Entfernungsschätzungen war es

„Ich habe mich richtig am Thema und meinen Aufgaben festgebissen.“

für Zeiger nicht getan; sie sah weiteres Optimierungspotenzial bei der Positionsbestimmung unter der Meeresoberfläche. Üblicherweise kommen hierfür Transponder zum Einsatz. Diese Geräte werden von Schiffen aus versenkt und dienen auf dem Meeresgrund als Signalgeber. Mit ihrer Hilfe können beispielsweise Forscherinnen und Forscher die Position von Tauchfahrzeugen schätzen. Wo sich die Transponder allerdings genau befinden, ist vorher zu bestimmen, denn während des Absinkens können diese mehr als hundert Meter abdriften. Üblicherweise ziehen Schiffe daher nach dem Versenken Kreisbahnen um den Ort, an dem sie die Transponder vermuten, und fragen diese dabei kontinuierlich akustisch ab; angesichts der langen Kreisrouten und hohen Charter- und Personalkosten ein zeitaufwendiges und kostspieliges Verfahren. „Um die Bestimmung der Transponder-Position effektiver zu gestalten, wurde im Rahmen meiner Arbeit ein Verfahren aus der Bildverarbeitung, die Hough-Transformation, modifiziert.“ Bei dem neuartigen Verfahren werden die möglichen Positionen eines Transponders in eine Matrix aufgeteilt. Innerhalb dieser Matrix ermittelt das Verfahren dann Schnittpunkte, an denen die Transponderpunkte gehäuft auftreten. „Statt lange Kreisbahnen und Ellipsen ziehen zu müssen, reichen häufig schon verkürzte Routen von der Hälfte oder sogar lediglich einem Viertel der Strecke aus, um die Position des Transponders zu bestimmen“, erklärt Zeiger die Vorteile ihres Verfahrens.

Ihre Ergebnisse, die finanzielles Sparpotenzial für maritime Wirtschaft und Forschung bieten, stellte Zeiger unter anderem 2014 in Kanada vor. Doch auch mit dem Abschluss ihrer Doktorarbeit „Modellbasierte akustische Entfernungsbestimmung und Positionierung in Meeren“ und der Disputation lässt das Meer die junge Forscherin nicht los: „Für andere mag es langweilig sein, aber ich könnte jeden Tag am Meer sein und es genießen. Das Schöne an Kiel ist ja, dass das Meer nie weit entfernt ist.“

Joachim Kläschen

PROFESSOR

Mallon

UND SEINE ÜBERSEEISCHEN

Abenteuer

Foto: Matthias Plich



Europa, China, Vietnam. Die Liste der Länder, die Prof. Dr. Jürgen Mallon gesehen hat, ist lang. Doch der 51-Jährige hat viele der Orte nicht nur bereist, sondern dort auch gelebt und gearbeitet. Frisch zurück aus Vietnam ist er seit kurzem wieder Professor für Qualitätsmanagement und Logistik an der FH Kiel und hat uns von seinen Erfahrungen im Ausland berichtet.

Woher kommt Ihre Vorliebe für Südostasien?

Ich hatte schon immer großes Interesse am Ausland. In Schulzeit und Studium habe ich in Frankreich Praktika gemacht, war viel in Osteuropa unterwegs. In Paris hatte ich Chinesen aus Shanghai kennengelernt. Wir haben den Kontakt gehalten und so war Shanghai immer ein Thema. Mich hat die Dynamik Südasiens schon immer fasziniert. Dort lebt eine sehr junge Bevölkerung mit großem Gestaltungswillen, Chancen zu nutzen und etwas aus ihrem Leben zu machen.

Wie sind Sie dann in Shanghai gelandet?

Nach meiner Promotion zum Doktor-Ingenieur wollte ich gerne ins Ausland. Ich hatte zunächst an Amerika oder Frankreich gedacht. Aber als ich die Stellenanzeige der Firma Zwilling für die Position des Technischen Direktors sah, dachte ich: Shanghai? Mein Thema! Ich bin dann auf Erkundungsreise gegangen und war beeindruckt. Ein Jobangebot meines bisherigen Arbeitgebers für eine Tätigkeit in Frankreich habe ich dankend abgelehnt und gesagt: Ich gehe lieber nach Shanghai, das ist die spannendere Stadt. Dort war ich zuständig für drei Produktionswerke zur Herstellung von Kochmessern, Haarscheren und Kochtöpfen mit 700 Mitarbeitern. Ein Joint Venture für Kochtöpfe habe ich selbst mit aufgebaut. Es war eine tolle Zeit, auch für mich persönlich. Aufgebrochen bin ich mit zwei Koffern und einer Tasche, zurückgekehrt nach fünfzehn Jahren mit Frau, Kind und 40-Fuß-Container.

Wie war das Leben für Sie in einer ganz anderen Kultur?

Es gab schon schwierige Phasen. Die südostasiatischen Länder befinden sich im Aufbau, dort gibt es häufig 80-Prozent-Lösungen. Wasser oder Strom sind nicht immer vorhanden und viele alltägliche Dinge klappen nicht so, wie man es gewohnt ist. Damit muss man umgehen. Auf kultureller Ebene habe ich durch meine chinesische



Foto: Matthias Pilch

Frau vieles besser verstanden. Im Asiatischen gibt es das sogenannte „Guanxi“, die Beziehungsebenen. Innerhalb der Familie wird nicht nur zwischen Tante und Onkel unterschieden, sondern zum Beispiel auch zwischen ältestem und jüngstem Bruder des Vaters. Um die Menschen im „Guanxi“ kümmert man sich, Außenstehende sind eher unwichtig. Das gilt auch in Unternehmen, alles läuft auf einer sehr persönlichen Ebene ab. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erwarten, dass die Führungskraft sich auch um ihre persönlichen Belange kümmert. Auf der anderen Seite haben sie auch ein Interesse daran, dass es der Führungskraft gut geht. Sie fragten mich oft, ob ich mich wohl fühle oder was ich schon vom Land gesehen habe. Man kümmert sich umeinander. Das ist sehr angenehm.

Warum kamen Sie dann an die FH Kiel?

Ich konnte mir nicht vorstellen, den Großteil meines Berufslebens in Asien tätig zu sein. Dann kam das Angebot einer Professur an der FH und nach meiner Probevorlesung habe ich ernsthaft darüber nachgedacht. Die Freiheit war es mir wert. Als Professor kann man den Tagesablauf wieder selbst bestimmen, mit jungen Leuten zusammenarbeiten und Erfahrungen weitergeben. Das fand ich sehr attraktiv. Wir sind dann aus der Millionenmetropole Shanghai in das eher ländliche Wankendorf gezogen. Für meine Frau das absolute Kontrastprogramm. An der FH

Praktika in Frankreich, Abstecher nach Osteuropa, Kochtopfproduktion in Shanghai, Aufbau einer Universität in Vietnam: Prof. Dr. Jürgen Mallon ist durch und durch Kosmopolit.

wurde ich relativ schnell Direktor vom CIMTT (Institut für CIM-Technologietransfer) und hatte viele Fabrikplanungsprojekte in China, Indien und Europa, eine spannende Zeit.

Sie sind frisch zurück von der Vietnamesisch-Deutschen Universität (VGU). Was ist das für eine Universität?

Die VGU ist ein 2008 gestartetes Gemeinschaftsprojekt von Deutschland und Vietnam und war angelegt als Forschungsuniversität. Sie hat ein ingenieurwissenschaftlich-technisches Profil und ist gelistet als ein Leuchtturmprojekt der „Hanoi Declaration“ von 2011.

Wie kamen Sie 2012 zu der Position als Präsident?

Die Initiatoren suchten intensiv Kandidaten aus dem akademischen Bereich, die Führungserfahrung haben und sich im asiatischen Raum auskennen. Diese Kriterien erfüllte ich relativ gut und ich finde das VGU-Projekt sehr interessant. An der VGU bestand meine wesentliche Aufgabe darin, die Universität aufzubauen, denn es gab 2012 nur 30 Angestellte, davon zehn Doktoranden, und 400 Studierende. Die Ausrichtung der Universität, die Festlegung der Studiengänge, die Einstellung von Professoren, die Initiierung von Forschungsrichtungen und der neue Campusbau inklusive Laborplanung waren wichtige Themen. Für den Campusbau steht ein Kredit der Weltbank in Höhe von 200 Mio. US-Dollar zur Verfügung. Als ich im September 2016 zurücktrat, hatten wir 136 Angestellte, davon 25 Professoren, und 1200 Studierende. Grund für meinen Rücktritt waren Differenzen mit dem Universitätsrat bezüglich der Finanzen und der Strategie. Ich hatte ein tolles Team aus vietnamesischen und deutschen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aufgebaut, also fiel mir der Abschied sehr schwer.

Geht es bald wieder nach Asien?

Ich habe definitiv ein Faible für Asien und begleite dort gerne Projekte. Für einen längeren Lebensabschnitt wieder dorthin zurück zu gehen, kann ich mir aber erstmal nicht vorstellen. Ich habe ein Fünftel meines bisherigen Lebens im Ausland verbracht. Jetzt fallen mir hier skurrile Dinge auf. Von der Verfügbarkeit von Fahrradwegen über die Qualität der Infrastruktur bis hin zu Leitungswasser, das man trinken kann. Da könnte man doch denken, „die sind verrückt, die Deutschen“. Aber das ist toll! Ich schätze die Lebensqualität hier. Ich treibe gerne Sport, das war in Saigon schwierig, an manchen Tagen ist die Luft so schlecht, dass es ungesund ist, sich draußen zu bewegen. Jetzt an der Ostsee, an dieser frischen Luft zu sein – ein Traum!

Kriske Heinemeier (Studentin)



GESANG

KATRIN WANGER

STUDIERT SOZIALE ARBEIT

Das gehört einfach zu meinem Leben: im Gospel Chor Gaarden singen, Workshops besuchen und an Gospel-Projekten teilnehmen. Ich stamme aus Flensburg, dort hatte mich eine Freundin zu ihrem deutsch-dänischen Gospelchor mitgenommen. So bin ich mit einer Welt in Berührung gekommen, die ich vorher gar nicht kannte. Ich habe dann viele Workshops bei dem Kopenhagener Chorleiter Hans Christian Jochimsen besucht, die sind einfach grandios. Es gibt keinen Druck, keinen Zwang, nicht einmal Noten und trotzdem schaffen wir es, innerhalb von zwei Tagen zehn neue Lieder zu lernen und am Ende ein Konzert zu geben. Bei diesen Workshops entsteht eine Verbundenheit zwischen den Menschen und ich liebe die Kraft und Energie, die in der Gruppe entstehen. Jeder ist willkommen, jeder kann sein, wie er ist – eine bunte Vielfalt.

In unserem Gospel Chor Gaarden treffen viele Kulturen aufeinander, Gaarden ist halt ein buntes Pflaster und der Chor gehört zur dortigen Sozialkirche. Bei uns singen Irangerinnen und Iraner, eine Dänin, die afrikanische Gemeinde hat sogar ihren eigenen Chor. Bei uns steht der Spaß im Vordergrund, es wird viel geschnattert und gelacht. Tatsächlich ist es oft sehr unruhig, manchmal auch chaotisch, wir sind halt authentisch. Unser Chorleiter ist da ganz entspannt, er versteht, dass der Chor für viele ein Ort der Begegnung ist, für mich ist er auch mein soziales Netz. Einmal in der Woche komme ich beim Singen raus aus dem Alltag. Ich kann es wirklich nur jedem empfehlen. Viele sagen ja: „Ich kann nicht singen!“ Aber das stimmt gar nicht. Ich würde sagen, jeder kann singen und das wichtigste ist doch, dass man Spaß dabei hat. Singen befreit einfach, für mich ist das pure Freiheit.

Für die digitale Inszenierung des 360-Grad-Theaterstücks „Flucht“ haben die FH-Studierenden Cora Braun, Nico Kuhn, Philipp Pretel und Wiebke Waller viel Zeit im Mediendom verbracht. Wie sie sich in trübsinnigen Momenten im fensterlosen Raum aufgeheitert haben? Indem sie an der Kuppel des Planetariums eine digitale Sonne angeknipst haben. Ein Besuch beim erfolgreichen 360-Grad-Theaterstück, das den Zeitgeist trifft.

STELL DIR VOR, ES IST KRIEG ...

FLUCHT

Sirenen heulen. Die Propeller eines Flugzeugs knattern durch den abgedunkelten Raum. Wieder und wieder ächzt und knackt das Gerüst, das in der Mitte des Raumes steht, unter der Last seiner Passagiere. Auf und an der Metallkonstruktion knien, stehen und hängen acht Absolventen der Schule für Schauspiel – regungslos. Gebannt schauen die Zuschauerinnen und Zuschauer, was sich im Halbdunkel unter der Kuppel des Mediendoms ereignet. Die Schatten der versteinerten Akteure ruhen an der gewölbten Decke. Das einzige im Raum, das sich bewegt, sind zunächst die Finger von Nico Kuhn. Am Schaltpult drückt der 22-Jährige Knöpfe und schiebt die Maus hin und her. Wiebke Waller (21), die im Foyer eben noch an der Abendkasse Tickets verkauft und Programmhefte verteilt hat, sitzt aufmerksam neben ihm und assistiert. Die beiden sind wie Cora Braun (21) und Philipp Pretel (24) im Mediendom tätige studentische Hilfskräfte. Gemeinsam mit der Kieler Schule für Schauspiel haben die vier FH-Studierenden des Bachelorstudiengangs Multimedia Production das interdisziplinäre 360-Grad-Theaterstück „Flucht“ auf die Bühne gebracht. Mehr als ein Dutzend Aufführungen der Gemeinschaftsproduktion

hat es seit der Premiere im Februar 2017 gegeben, darunter sogar ein Gastspiel in Berlin. Was bleibt vom Projekt, für das ein halbes Semester angedacht war und das sich schließlich über ein Jahr erstreckt hat? Die Erkenntnis, dass sich das Planetarium mit seinen technischen Möglichkeiten bestens auch als Bühne eignet. Und die „erste Veranstaltungsreihe im Mediendom, die trotz Zusatzveranstaltungen schon bei der Premiere ausverkauft war“, wie Eduard Thomas, Direktor des Mediendoms, erklärt.

„Flucht“ erzählt in 100 Minuten szenisch und filmisch die Geschichte einer Gruppe junger Menschen im Jahr 2030 – nicht etwa auf der Balkanroute, sondern hier. In Kiel. Frei nach der Vision „Krieg – Stell Dir vor, er wäre hier“ der Schriftstellerin Janne Teller hat in Deutschland ein rechtsextremer Flügel der Bundeswehr eine Diktatur errichtet. Über ihre eigenen Handys werden alle Bürgerinnen und Bürger abgehört und geortet. Das öffentliche Leben bricht zusammen. Ein Grüppchen Freunde und Feinde widersetzt sich dem Regime und



Foto: Olaf Struck



Foto: Olaf Struck

Die richtige Balance zwischen Schauspiel und Multimedia-Einsatz zu finden, war allen Beteiligten besonders wichtig.

richtet sich vorübergehend in einem Keller-raum ein. Von dort aus machen sie sich voller Angst und Misstrauen auf in eine ungewisse Zukunft: Die jungen Menschen fliehen über das Mittelmeer, fort aus der zerbrochenen europäischen Gemeinschaft in ein neues Leben fernab der Heimat.

ENTWICKELT haben die vier FH-Studierenden das Stück gemeinsam mit Dozierenden der Schule für Schauspiel. Dafür haben sie zunächst recherchiert und etliche Interviews mit Flüchtlingen geführt. „Dann hat jeder einen Entwurf geschrieben – sowohl die Dozenten als auch wir Studierenden“, sagt Cora Braun. Aus den zwei Fassungen wurde eine. Konzipiert haben Cora Braun, Nico Kuhn, Philipp Pretel und Wiebke Waller zudem die digitale Inszenierung des 360-Grad-Stückes. Mit welchen Geräuschen wird der Plot unterteilt? Welche 360-Grad-Fotos bebildern das Bühnengeschehen? Wie werden die Videos produziert, die eine Innenschau der Charaktere gewähren? Wie sollen Printprodukte wie Postkarten, Flyer oder Anzeigen aussehen? „Für all diese Aspekte haben wir schnell Ideen gehabt und viel produziert“, sagt Nico Kuhn. Die größere Schwierigkeit sei gewesen, das klassische Schauspiel und die moderne Technik im Gleichgewicht zu halten. „Wir wollten ja das Schauspiel nicht mit unseren Videoprojektionen überlagern“, erklärt Philipp Pretel. Ebenso wenig sollten sich die vielen digitalen Möglichkeiten, die der Mediendom bietet, der szenischen Aufführung unterordnen. Beide Bestandteile

dieses Multimedia-Theaterstückes sollten Hand in Hand gehen. „Besonders wichtig ist da das Timing“, sagt Cora Braun. Sie hatte vor dem Studium ihr Freiwilliges Soziales Jahr Kultur im Mediendom absolviert und dabei gelernt, „irgendwie dieses Ding zu bedienen.“ Dieses Ding, das ist das sogenannte Digital Theater System „Digistar 5“. Für das Programm hat die 21-Jährige ein Skript geschrieben, das exakt festlegt, wann während der 100-minütigen Aufführung welche technische Finesse zündet. Wann also die Close-Up-Videos mit den Schauspielern an die Kuppel projiziert werden. Wann das 360-Grad-Foto aus dem Wald eingeschaltet werden soll. Und wann die Schiffsmotoren während der Flucht über das Mittelmeer zu dröhnen beginnen. „Wir mussten darauf achten, dass alle Übergänge fließend sind“, sagt Braun. Punktgenau musste es passen. Und in diesen Feinschliff haben die Studierenden in der intensiven Probenwoche vor der Premiere sehr viel Zeit investiert. „Beim Ton war es extrem kompliziert“, sagt Philipp Pretel. Schließlich sollte kein Geräusch abgehackt enden und kein Sound den Einsatz der Spieler übertönen. „Die Schauspieler haben sich an uns orientiert und wir uns an ihnen“, erklärt Cora Braun. So haben die Studierenden Keywords vereinbart, bei denen schon früh die technischen Abläufe gestartet werden konnten. Denn: „Manche Prozesse wie die Kriegstöne zu Beginn der Aufführung brauchen fünf Sekunden Vorlauf, um zu laden“, sagt sie.

VIEL ZEIT und noch mehr Herzblut haben Cora Braun, Nico Kuhn, Philipp Pretel und Wiebke Waller in den Erfolg des 360-Grad-Theaterstückes gesteckt. Über das für 300 Arbeitsstunden konzipierte Medienprojekt, das die Studierenden üblicherweise im späteren Ablauf ihres Studiums in einem Unternehmen absolvieren, geht das weit hinaus. Doch dass sie bereits am Ende ihres zweiten Semesters mit solch einem Mammutprojekt starten durften, hat sie angespornt. Immerhin war Multimedia-Produktion für keinen der vier Neuland: Philipp Pretel hat bereits eine Ausbildung zum Mediengestalter absolviert, Nico Kuhn eine Fotografenausbildung. Cora Braun hat im Freiwilligen Sozialen Jahr Kultur vor dem Studium den Mediendom und seine technischen Möglichkeiten kennengelernt. Und Wiebke Waller ist dem Planetarium eng verbunden und hat ehrenamtlich am Projekt mitgewirkt. Mit ihrer Benotung sind die Studierenden sehr zufrieden: Sie haben alle mit „sehr gut“ abgeschnitten und die Note nicht etwa für die Inszenierung des Theater-

Die Kuppelprojektion im Mediendom dient als Bühnenbild



Foto: Olaf Struck

FLUCHT

stücks, sondern für die darüber verfasste Semesterarbeit von ihrem Betreuer Bernd-Günther Nahn bekommen.

EINE SPANNENDE ERFAHRUNG für die vier Studierenden war die Zusammenarbeit mit der Kieler Schauspielschule. Denn während an der FH auf das selbständige Erarbeiten von Lösungen Wert gelegt wird, seien die Schauspieler das Stück und dessen Aufführung eher schulisch angegangen. „Wir haben schrittweise unser Storyboard abgearbeitet“, sagt Philipp Pretel, „und die Schauspieler haben sich dem Theaterstück viel über Improvisationen genähert.“ Wöchentlich bis zweiwöchentlich waren mehrstündige Proben angesetzt – und das über Monate hinweg. Mal studierten die Schauspieler das Stück alleine ein, mal begleiteten die Studierenden die Proben mit ihrer digitalen Inszenierung. „Bis zuletzt haben die Schauspieler an den Dialogen gefeilt“, sagt Nico Kuhn – eine Arbeitsweise, die nicht immer der der Studierenden entsprach. Denn weil die technischen Produktionen wie Sounds und Videos viel Zeit in Anspruch nehmen und wegen des vorab festgelegten Digistar-Skripts nicht mehr spontan verkürzt oder verändert werden können, lag das Augenmerk der Studierenden auf der Planung.

Am Ende der Inszenierung schallt orientalische Musik durch den Mediendom. Auf der Kuppel ist eine 360-Grad-Aufnahme aus Kairo zu sehen. Hoch sind die Mauern des ägyptischen Flüchtlingslagers, in dem eine der Protagonistinnen gelandet ist. Die Schauspielerin Jule Nero sitzt als Lara allein auf dem Metallgerüst. Mit einem Laptop auf dem Schoß. Per Skype sieht sie ihren Bruder Louis (Corbin Broders) wieder, dessen Videochat-Bilder auf die Kuppel übertragen werden. Nico Kuhn und Wiebke Waller beobachten die Szene vom Schaltpult aus. Als das Stück vorbei ist, schalten sie das von Philipp Pretel entworfene Plakatmotiv auf die gewölbte Projektionsfläche. Nur zögerlich brandet der Applaus im Mediendom auf. „Das ist jedes Mal so“, sagt Nico Kuhn. Auch Philipp Pretel hat beobachtet, „dass manche Zuschauer so gerührt sind, dass sie nach der Aufführung wie versteinert sitzenbleiben“.

MEDIENDOM-DIREKTOR Eduard Thomas ist vom außergewöhnlichen Projekt und der Kooperation mit dem Team der Schauspielschule begeistert: Zu den Aufführungen sei ein besonderes Publikum gekommen, sagt er. „Es war bereit, sich anrühren zu lassen. Zuweilen war die Anrührung so intensiv, dass Tränen

zu sehen waren – und das gelingt in der Wissenschaftskommunikation nie.“ Vielfältig sind die Reaktionen auf das Stück: Während einige Zuschauer weinen, kichern andere aus Unsicherheit. Auf den Nachhauseweg mitgenommen haben wohl alle Besucher ihre ganz eigenen Gedanken über Heimat und Flucht, über Vertrautheit und Fremde.

Und die vier Studierenden? Was nehmen sie aus diesem Medienprojekt mit? Cora Braun und Nico Kuhn haben Angebote für Praktikumsplätze erhalten: „Beruflich war das Projekt für mich sehr erfolgreich“, sagt Cora, die im Sommer drei Wochen lang im Berliner Zeiss-Großplanetarium am Prenzlauer Berg arbeiten wird. Außerdem habe sie jede Menge Erfahrungen und Kontakte sammeln können. Philipp Pretel nickt. „Ich habe auch mitgenommen, dass Kommunikationsprozesse sehr, sehr wichtig sind“, sagt er. „Und natürlich war es einfach ein schönes Projekt mit coolen Teammitgliedern, das hat mir enorm viel Spaß gemacht“, so der 24-Jährige. Für Nico Kuhn war das Berliner Gastspiel bei der Tagung der Gesellschaft deutschsprachiger Planetarien ein „absolutes Highlight“. Und noch eine Erkenntnis nehmen die FH-Studierenden mit auf ihren Weg: Egal, wie grau der Himmel auch sein mag – das nächste Sonnenbad ist dank der digitalen Projektionen immer nur einen Mausklick entfernt.

Julia Marre

Die FH-Studierenden Wiebke Waller (v. l.), Philipp Pretel, Cora Braun und Nico Kuhn haben das Stück zusammen mit Dozierenden der Schule für Schauspiel entwickelt.



Foto: Matthias Plich

ICH SEHE WAS, WAS DU NICHT SIEHST

Mit dem Smartphone-Spiel „Pokémon GO“ sind niedliche Cartoon-Monster in den Alltag vieler eingezogen. An der FH erforscht ein Team nun die nächste Stufe der Augmented Reality: wie Hologramme das Lernen verbessern und die Arbeit erleichtern können.

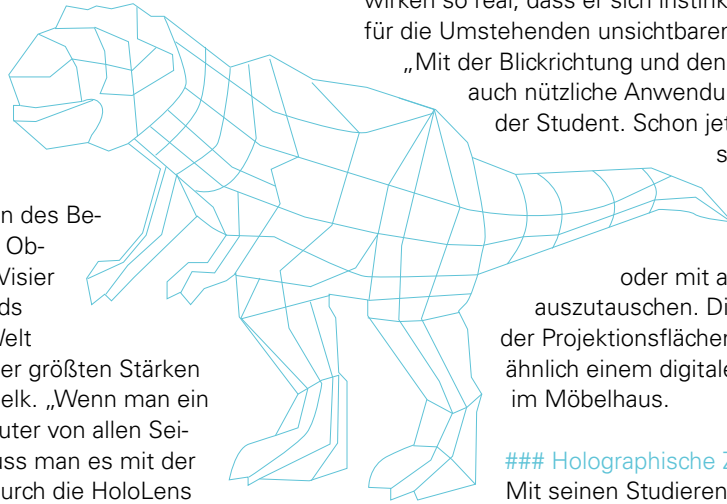
Vor einer Tastatur in Raum C12 - 3.05 liegen ein menschliches Gehirn und ein Augäpfel mit einem elegant geschlungenen Sehnerv. Mit einer beiläufigen Geste seiner linken Hand schnippt HiWi Oskar Schumann das Organ in Richtung Fenster und lächelt, während es durch die Luft fliegt. Kein Ausschnitt aus einem Horrorfilm, sondern eine alltägliche Szene im interdisziplinären Labor für Immersionsforschung. Tatsächlich ist Schumann der einzige im Raum, der die Innereien vor

sich liegen sieht und mit ihnen hantieren kann; andere blicken auf einen leeren Tisch. Gehirn und Augäpfel sind Hologramme, die Schumann nur sehen kann, weil er eine HoloLens um seine Stirn geschnallt hat. Wer durch das transparente Visier des ringförmigen Computers blickt, schaut in eine mittels Software angereicherte Realität voller Hologramme – in der auch herumliegende plastische Gehirne und Augäpfel nichts Ungewöhnliches sind.



Natürliche Kunststücke

„Hologramme sind keine neue Erfindung“, erklärt Prof. Dr.-Ing. Felix Woelk (44), der am Fachbereich Informatik und Elektrotechnik zu agilen Entwicklungsmethoden und Mensch-Maschine-Interaktion forscht. „Viele kennen Holographie beispielsweise aus Technikmuseen: Steht man beim Betrachten einer holographischen Installation am richtigen Ort, scheint ein räumliches Objekt in der Luft zu schweben.“ Solche klassischen Hologramme haben allerdings einige Nachteile: Nur aus einem eingeschränkten Betrachtungswinkel ist die Illusion perfekt, die Herstellung ist aufwändig und die Technik eignet sich hauptsächlich für Bilder. Das ist mit der HoloLens anders, denn unabhängig von der Position des Betrachters scheinen virtuelle Objekte beim Blick durch das Visier des futuristischen Stirnbands tatsächlich Teil der realen Welt zu sein. „Hierin liegt eine der größten Stärken der Technologie“, erklärt Woelk. „Wenn man ein 3D-Objekt an einem Computer von allen Seiten betrachten möchte, muss man es mit der Maus drehen. Beim Blick durch die HoloLens kann man um das Objekt herumgehen und es sich einfach von allen Seiten ansehen.“



Dinosaurier im Klassenzimmer

Woelk sieht viele Einsatzmöglichkeiten für diese Technologie. „Vor allem für Industrie-Unternehmen ist die HoloLens praktisch. Ist beispielsweise eine Maschine defekt, kann ein Arbeiter vor Ort mit Hilfe der HoloLens einem entfernten Experten ein präzises Bild des Schadens übermitteln – ganz als schaute der Experte mit eigenen Augen darauf. Der Experte wiederum kann im Sichtfeld des Arbeiters vor Ort Markierungen vornehmen, beispielsweise eine Schraube, die angezogen werden soll, einkreisen und das erforderliche Drehmoment gleich dazuschreiben.“ Doch auch im Bildungsbereich sieht Woelk großes Potenzial für HoloLens-Anwendungen. Mit Hilfe von Holographie kann Anschauungsunterricht realisiert werden, der gegenwärtig noch unmöglich ist. Vorstellbar ist für Woelk beispielsweise, dass Schülerinnen und Schüler sich einen Dinosaurier aus der Nähe anschauen oder die Planeten des Sonnensystems um sich kreisen sehen. „So kann man ein viel besseres Gefühl und Verständnis für Größenverhältnisse bekommen“, ist sich der Wissenschaftler sicher.

Invasion aus dem Nebenzimmer

Zu den eindrucksvollsten Programmen für die HoloLens gehört ein Spiel, das zugleich mit der Bedienung des tragbaren Computers vertraut machen soll. Oskar Schümann blickt durch die HoloLens gespannt auf eine weiße

Wand des immersiven Labors. Für ihn hat diese ein fußballgroßes Loch, durch das er in einen angrenzenden Raum blickt. Bedrohliche Roboter-Skorpione kriechen aus der Öffnung. Durch das Zusammenziehen seines ausgestreckten Zeigefingers feuert der Student Laserstrahlen auf die Spinnentiere. Von der anderen Seite des Raumes fliegen Roboter-Insekten auf ihn zu, die er zunächst durch einen Blick anvisieren muss, bevor er sie mit der Fingergeste pulverisiert. Die auf ihn zu segelnden Objekte wirken so real, dass er sich instinktiv weg duckt, um der für die Umstehenden unsichtbaren Gefahr auszuweichen.

„Mit der Blickrichtung und den Gesten kann man auch nützliche Anwendungen steuern“, erklärt der Student. Schon jetzt ist die HoloLens so weit entwickelt, dass es möglich ist, sich damit einen Kinofilm anzusehen oder mit anderen per Videochat auszutauschen. Die Größe und Position der Projektionsflächen ist frei bestimmbar, ähnlich einem digitalen Einrichtungsplaner im Möbelhaus.

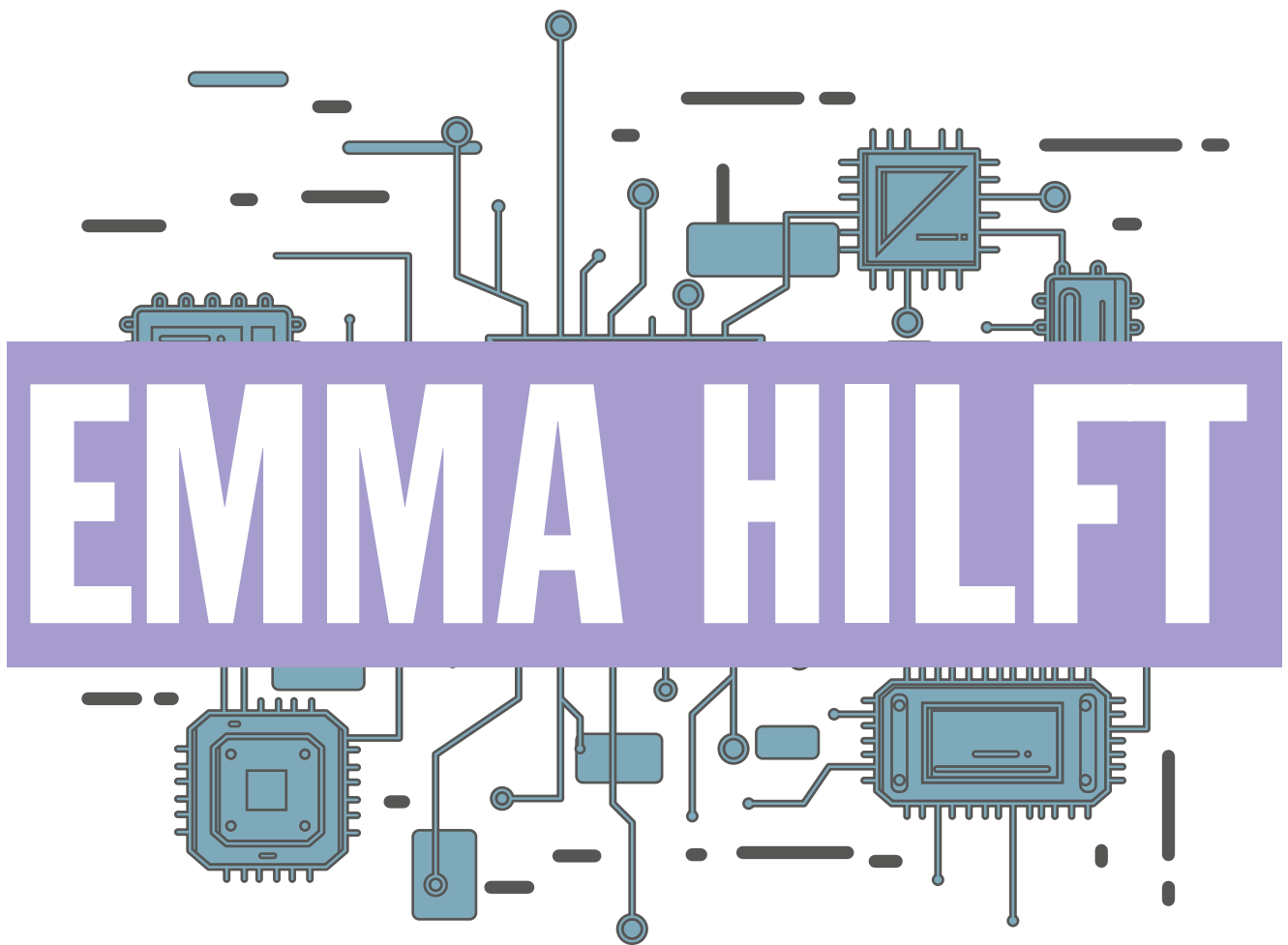
Holographische Zukunftsmusik

Mit seinen Studierenden möchte Woelk künftig praktische Anwendungen für die HoloLens entwickeln. Denkbar wären für ihn Programme, die Objekte in der realen Welt erkennen und dann Hinweise zu deren Verwendung geben. In Zukunft kann der tragbare Computer dann womöglich beim Blick in den Kühlschrank Vorschläge machen, welches Gericht sich aus den erkannten Zutaten zubereiten lässt. Erst mit dem Finger in der Luft durch die Rezepte blättern, dann hilft die App anschließend vielleicht bei der Zubereitung, wenn rote Linien über dem Gemüse die idealen Schnittpunkte anzeigen. Beim Abschmecken jedoch, da kann wohl auch ein Hologramm nicht helfen.

Joachim Kläschen

ZUR INFORMATION

Als *Holographie* im engeren Sinne bezeichnen Fachleute das Verfahren zum Speichern und Betrachten von 3D-Informationen auf einem 2D-Datenträger wie Fotopapier in einem speziellen Format. Zum Abspeichern und Betrachten ist kohärentes Licht (meist Laserlicht) notwendig. Dreidimensionale vom Computer generierte Objekte sind daher eigentlich keine Hologramme, auch wenn sie umgangssprachlich als solche bezeichnet werden.



Pflegroboter können Seniorinnen und Senioren im Alltag unterstützen und Pflegepersonal entlasten.

Die Anforderungen an die Roboter sind allerdings hoch. Ein Forschungsprojekt der FH Kiel lotet zusammen mit der Diakonie Altholstein Stärken und Grenzen der Technik in der Praxis aus.

Ziel ist die Entwicklung eines praxistauglichen Prototypen.

Emma gehört die Zukunft. Schließlich ist sie flexibel und offen für Neues. Zu finden ist sie meist an der Seite von Hannes Eilers und Prof. Dr. Jens Lüssem im Robotik-Labor am Institut für Angewandte Informatik der FH Kiel. Emma ist, wie ihre kleine Schwester Grace, ein humanoider Serviceroboter, der für die Kommunikation mit Menschen entwickelt wurde. Und beide sollen bald fit für den Einsatz in der Praxis sein. Das Besondere am Projekt: Emma und Grace werden in Zusammenarbeit mit der Diakonie Altholstein interdisziplinär weiterentwickelt – ein innovativer Ansatz. Regelmäßig sind sie in der Tagespflege und der Demenzwohngruppe im Gustav-Schatz-Hof in Kiel zu Gast. Die dort gesammelten Erfahrungen fließen in die Entwicklung ein. Bis zur Praxisreife veranschlagen Eilers und Lüssem drei bis fünf Jahre Entwicklungszeit. Dafür schieben sie derzeit ein Forschungsprojekt zusammen mit der Industrie an, in das auch Studierende eingebunden werden.

Mit monotoner Stimme empfängt Emma Gäste im Robotik-Labor auf dem Campus der FH. „Hallo, wie geht es?“ Aufgespielt hat ihr die Begrüßung Hannes Eilers. Dazu reichen ihm ein paar Mausklicks auf einem seiner drei Monitore auf dem nahen Schreibtisch. Dass Emma auch wunderbar kichern kann,

mit Wohllauten auf Streicheleinheiten auf ihrem haarlosen Kopf reagiert, per Display Musik offeriert oder gleich zu einem kleinen gemeinsamen Tanz auffordert, sind ebenfalls rechnergesteuerte Fertigkeiten. Eilers hat an der FH Elektrotechnik und Informatik studiert und ist jetzt Laboringenieur für Robotik. Die weißglänzende, 1,60 Meter große Emma und die nur puppengroße Grace mit den auffallenden Knopfaugen könnten leicht für Spielzeug gehalten werden. Tatsächlich stammen ihre Körper aus dem Katalog, lassen sich mittlerweile unkompliziert im Internet bestellen. Aber frei Haus geliefert wird nur das Gehäuse, die Hardware. Ihre besondere Intelligenz bekommen Emma und Grace erst in Kiel. Und damit sollen sie in die Pflege gehen (oder rollen) – ein komplexes Feld, nicht nur, was die potenziellen Einsatzmöglichkeiten angeht. Ihr Einsatz steht zugleich für die Chancen und Risiken der Digitalisierung.

Jens Lüssem, Professor für angewandte Informatik im Fachbereich Informatik und Elektrotechnik, verweist im Gespräch auf den fortschreitenden demografischen Wandel und das daraus resultierende Problem: Die Menschen werden immer älter und leiden zum Teil an immer komplexeren Krankheiten. Das heißt, der Hilfebedarf wächst – genauso wie die Kosten hierfür. Doch immer weniger

Menschen wollen in der Pflege arbeiten. Und wer sich dort engagiert, steigt oft schon vor dem Rentenalter aus, da der Arbeitsalltag stressig und körperlich anstrengend ist. Roboter könnten hier unterstützen.

„So ein Roboter kann weder Menschen ersetzen, noch kann die Technik eigenständig lernen.“

In Japan, dem Vorreiter auf diesem Gebiet, wird schon seit Jahren experimentiert, große Hoffnungen setzte man beispielsweise auf Roboter, die Menschen heben, schwere Arbeit abnehmen können. Prof. Lüsslem beschreibt aber auch die ersten Niederlagen: Was in der Industrie längst funktioniert, lässt sich nicht mal eben auf die Pflege übertragen. Frühestens 2020/30 sei mit praxistauglichen Pflegerobotern zu rechnen. Und auch das Fraunhofer Institut in München hat seine Forschung in diesem Bereich langfristig angelegt und sich dabei der reinen Grundlagenforschung verschrieben. In Kiel verfolgt das Team unter dem Namen „Action Research“ einen anderen Ansatz, der ursprünglich aus den Sozialwissenschaften stammt. Action Research steht für eine enge Verzahnung von Theorie und Praxis. Hierbei sind die Pflegekräfte direkt an der Entwicklung der Roboteranwendungen beteiligt und bringen unter anderem auch neue Ideen ein. So wird eben nicht isoliert in einem Labor getüftelt, sondern Ansätze in der Praxis gesammelt und ausprobiert.

In der Industrie fertigen Roboter schon seit Jahren im Sekundentakt hochpräzise und zuverlässig hochwertige Produkte. Warum ist es so schwierig, dieses Können in die Pflege zu übertragen? Hannes Eilers beschreibt die grundlegend anderen Bedingungen: In der Industrie wird unter stets gleich bleibenden Bedingungen gefertigt. Immer der gleiche Standort, gleiche Abstände, gleiche Abläufe. Das lässt sich relativ einfach programmieren. Aber in der Pflege gibt es solche genormten Bedingungen nicht. Schon ein Mensch-Ärger-Dich-Nicht-Spiel mit einem Menschen wird

so hochkomplex. Menschen hätten verschiedene Bewegungsmuster, der eine zieht schnell, der andere holt weit aus. Licht und Ort des Spielbretts variieren, eine ganz komplizierte Angelegenheit. Schon das Programmieren von Liedern auf dem Tablet auf der Brust von Emma war Neuland, wie Hannes Eilers bei einem der Besuche in der Pflegeeinrichtung feststellte. „Die Bewohner drücken stark und lange. Das hätte ich im Labor ganz anders programmiert.“

Neuland ist so ein Roboter aber auch für Pflegekräfte. Werden sie nur entlastet oder langfristig überflüssig? Und was müssen sie dann leisten? Hannes Eilers beruhigt: „So ein Roboter kann weder Menschen ersetzen, noch kann die Technik eigenständig lernen. Jeder Schritt muss programmiert werden.“ Aber er kann unterstützen. Etwa Vitalwerte sammeln und so vor einem Blutdruckabfall und einem Sturz warnen. Auf mögliche Depressionen hinweisen, weil er beobachten kann, dass ein Mensch sich über längere Zeit weder rührt noch etwas sagt. Er kann Gedächtnisspiele ma-

Roboter Emma ist ein gerngesehener Gast in der Demenz-WG der Diakonie Altholstein.



Foto: Diakonie Altholstein



Hinter jeder Bewegung steckt eine Rechenoperation. Im Robotik-Labor der FH Kiel wird Emma zum Leben erweckt und ständig weiterentwickelt.

chen, zum Singen animieren, an die Einnahme von Tabletten erinnern – oder, bei Stress in der Pflegeeinrichtung, die Wartezeit überbrücken, bis eine Pflegekraft kommt. So ein Roboter ist da, vermittelt Menschen das Gefühl, wahrgenommen zu werden, sagt Hannes Eilers.

Auf die Idee für die Entwicklung eines Pflegeroboters ist er durch seinen Großvater gekommen. In seiner letzten Lebensphase war dieser bettlägerig und auf Hilfe angewiesen. „Meine Oma musste alles für ihn tun und war am Ende selbst total erschöpft.“ Ein Roboter, so Hannes Eilers, sei eben nicht genervt, wenn er immer wieder kommen muss, um ein Glas Wasser oder etwas anderes anzureichen, das Fenster zu öffnen, das Bett aufzuschütteln. Wir können Menschen nicht kopieren und ersetzen, betont Eilers, aber Roboter können in der Zeit, in der niemand da sein kann, zum Einsatz kommen. Und wie muss so ein Pflegeroboter beschaffen sein? Eilers zählt auf: „Wichtig ist eine Kopf-Rumpf-Form, Augen, ein oder zwei Arme, die sich bewegen können. Spracherkennung oder die Fähigkeit, Hände zu schütteln, sind nicht wichtig. Mit den Augen zwinkern zu können dagegen schon.“ Der 29-Jährige kann sich Emma gut als tägliche Begleiterin vorstellen. Für ihn ist die wachsende Präsenz intelligenter Technik im Alltag selbstverständlich, ob es sich dabei um eine Lichtsteuerung in der Wohnung handelt, ein Gerät, das auf Zuruf das Wetter ansagt oder eine Pizza bestellt oder wie eine Art Haustier Zuwendung erhält und diese auch zurückgibt. „Doch diejenigen, die jetzt alt sind, werden wahrscheinlich mit einem Roboter fremdeln.“

Tatsächlich beobachtet Thorben Maack, Pflegedienstleiter am Gustav-Schatz-Hof in Kiel, unterschiedliche Reaktionen auf die Roboter. In der Demenzwohngruppe würden Emma und Grace als Bereicherung wahrgenommen. Bewohner wagten ein Tänzchen, redeten und sangen mit Grace und Emma. In der Tagespflege hingegen seien die Reaktionen weniger positiv ausgefallen, so Maack. Hier müssten noch andere Angebote entwickelt und Ängste abgebaut werden. Das ist bei weitem nicht die

„Die Digitalisierung kann dazu beitragen, dass Pflegekräfte entlastet und die Qualität der Pflege erhöht wird.“

einzige Herausforderung, vor denen die Fachleute stehen, betont Prof. Jens Lüssens: „Um diese Szenarien umsetzen zu können, müssen wir Fragen des Datenschutzes, der IT-Sicherheit und ethische Aspekte berücksichtigen.“ Da sind zum Beispiel die Aufnahmen, die Emma mit ihren Kamera-Augen macht, um sich im Raum zu orientieren und sich einem Menschen zuzuwenden. Sie greifen durchaus in die Persönlichkeitsrechte von Bewohnerinnen, Bewohnern und Pflegekräften ein. Dienen sie womöglich der Überwachung? Wo werden die Bilder gespeichert, wie lange? Wer hat überhaupt Zugang zu dem System, das über eine Internetverbindung funktioniert? Und wie kann

ein unbefugter Zugriff von außen verhindert werden? „Das alles sind noch offene Fragen“, erklärt Hannes Eilers.

Auch Landespastor Heiko Naß von der Diakonie Altholstein unterstreicht, dass der Einsatz von Robotern und anderen computergestützten Systemen in der Pflege hohe ethische Maßstäbe erfordere. „Die Digitalisierung kann dazu beitragen, dass Pflegekräfte entlastet werden und die Qualität der Pflege erhöht wird. Sie birgt aber auch Risiken.“ Daten könnten missbraucht und Pflegebedürftige überfordert werden. Das gemeinsame Projekt der Fachhochschule und der Diakonie müsse die Persönlichkeitsrechte und den Schutz der Privatsphäre achten. Trotz vieler offener Fragen erhofft er sich vom Projekt aber auch wichtige Erkenntnisse. Inwieweit erweitern Roboter die Spielräume der Pflegebedürftigen oder schränken sie ein? Wie verändern sie den Alltag der Pflegekräfte? Und wie muss der zunehmenden Digitalisierung in der Ausbildung des Pflegepersonals Rechnung getragen werden?

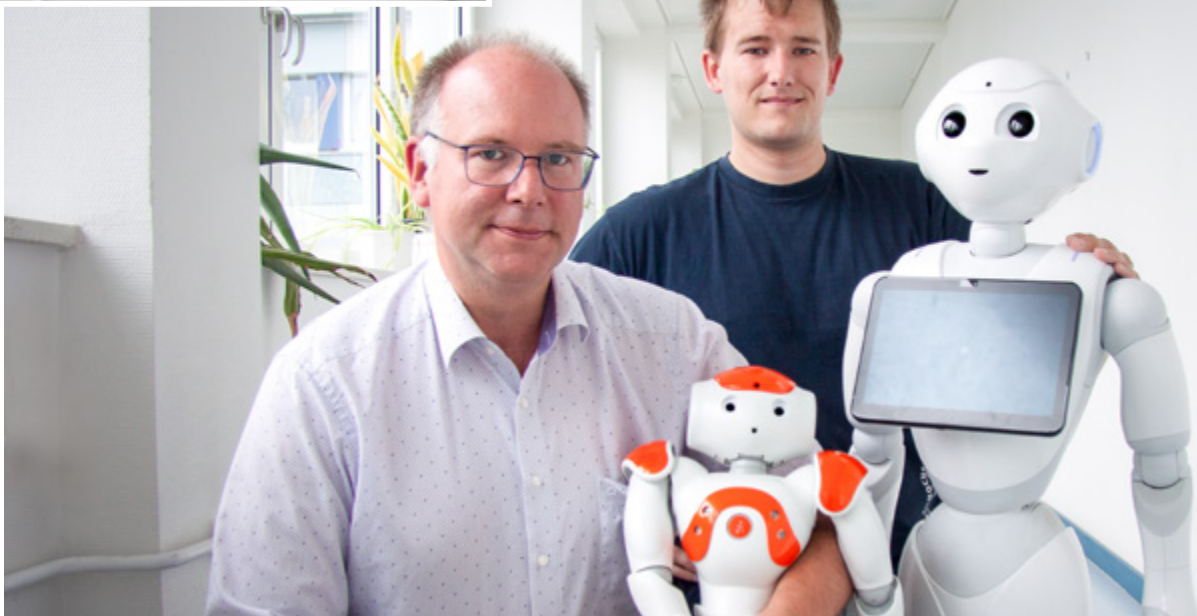
Auch die Studieninhalte beeinflussen Emma und Grace bereits jetzt. So wird das Programmieren der Roboter auch im Rahmen einer

freiwilligen Robotik AG in die Lehre eingebunden, in der die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kleinere Anwendungen entwickeln können. Außerdem wollen die Lehrenden eine interdisziplinäre, ganzheitliche Sicht auf die Entwicklung vermitteln. „Wir müssen bei Robotern in einem anderen Kontext denken, verstärkt auf die Nutzer und Kunden eingehen“, erklärt Hannes Eilers. Wie unterschiedlich die Disziplinen denken und handeln, kann Eilers bei seiner Zusammenarbeit mit Physiotherapeutinnen und -therapeuten oder Pflegeverantwortlichen immer wieder erleben: „In der Informatik wird beispielsweise ein sehr offener Umgang gepflegt. Kritik kann sehr direkt geäußert werden. Das ist nicht überall so, wie ich gelernt habe.“

Noch wird an den Rahmenbedingungen des Forschungsprojektes gefeilt. Fest steht aber, so Hannes Eilers, dass in Kooperation mit der Industrie nach Lösungen gesucht und diese in einer Machbarkeitsstudie getestet werden. Prof. Jens Lüssem: „Ziel ist, ein Produkt bis zur Marktreife zu entwickeln.“ Der enge Austausch zwischen Theorie und Praxis sei die Stärke ihres Konzepts und im Bereich Pflegeroboter bundesweit einmalig. Dieser Ansatz sei bewusst gewählt, betonen alle Projektverantwortlichen, schließlich sollen Emma und Co Probleme in der Pflege lösen und nicht womöglich neue schaffen.

Annemarie Heckmann

Roboter-Väter: Prof. Jens Lüssem und Hannes Eilers arbeiten für die Optimierung eng mit Pflegefachkräften und der Industrie zusammen.





IM BODEN DER TATSACHEN

Boden ist Grundlage allen Lebens auf der Erde. Schon allein deshalb ist ein genaues Verständnis der Zusammenhänge unter unseren Füßen unverzichtbar. Im Fachbereich Agrarwirtschaft an der Fachhochschule Kiel ist Prof. Dr. Conrad Wiermann der Experte für „Pflanzenernährung und Bodenkunde“. Wiermann ist überzeugt: „Je mehr wir über den Boden wissen, umso besser für Landwirtschaft und Umwelt.“ Und deswegen nimmt der Professor gerne den Spaten in die Hand und geht seinem Forschungsobjekt auf den Grund. viel. beobachtete Wiermann bei einer Exkursion hinterm Deich.

Sie finden uns an einer 90-Grad-Kurve an der Straße zwischen Bordelum und Ockholm“, hatte Wiermann am Telefon versprochen. „Bordelum? Ockholm? Nie gehört, wo liegt das denn?“, frage ich mich, doch das Navigationsgerät lotst mich fehlerfrei in den nordwestlichsten Zipfel Schleswig-Holsteins. Und dort, mitten auf dem platten Grünland, lässt sich die Gruppe leicht ausmachen. 16 Studierende in Wachsjacken und Gummistiefeln scharen sich um ein frisch ausgehobenes Loch. Mittendrin Wiermann, er gräbt höchstpersönlich. An den Wänden der 1,50 mal 1,50 mal 1,50 Meter messenden Kuhle stößt der Professor immer wieder auf neue Details, die er dem akademischen Nachwuchs präsentiert: Bodenschichten, Gerüche, Konsistenzen, organische Substanzen – die Studierenden sind durchweg interessiert und hören aufmerksam zu.

Im Rahmen der Interdisziplinären Wochen – kurz IDW – geht der Experte vom Fachbereich Agrarwirtschaft den vielfältigen Qualitäten des Lebensraums Boden auf den Grund. „Hier sehen Sie zunächst eine Kleischicht und darunter eine mächtige Torfschicht, 35 Zentimeter, das ist schon eine ganze Menge an organischer Substanz“, macht der Professor aufmerksam, „hier haben Pflanzenreste also unter Abschluss von Sauerstoff gelegen.“ Die Studierenden machen sich Notizen, soweit dies bei dem stürmischen Wind, der über die Grabungsstelle fegt, möglich ist. „Dieser Boden hier ist ein Paradebeispiel für die alte Marsch“, ergänzt Wiermann. Zwei Studenten nehmen weitere Bodenproben, füllen sie in silberne Dosen, die sie sorgsam beschriften. Die Proben sollen am Abend unter dem Mikroskop weiter analysiert werden. Die Stimmung in der Gruppe ist ausgesprochen gut. Die Studierenden haben – mal ganz plastisch formuliert – einfach Bock, sich auszutauschen und gemeinsam neue Dinge zu entdecken. Keine trockenen Texte oder Einzelkämpfermentalitäten.

„Wir arbeiten hier in einem Team, besser geht’s nicht“, freut sich Delia Bögel. Drei andere haben derweil ein Doppelringinfiltrometer aus dem offenen Kombi geholt und untersuchen damit den Boden auf seine Wasserdurchlässigkeit. Wir beobachten, ob sich etwas tut, doch nichts passiert. „Der Boden hier lässt das Wasser nur sehr langsam durch“, erfahre ich von Roland Niebel und Benjamin Pahl, „bei sandigen Böden ist die Drainagefähigkeit wesentlich höher, da wäre das Wasser schon längst nach unten versickert.“ Auch hier werden die Ergebnisse notiert. Die weißen DIN-A4-Blätter flattern im Wind, aber die Sonne strahlt auf die Notizen.

„Eigentlich wollte ich schon immer in den Bereich Forschung und Lehre wechseln“, erinnert sich Wiermann. Nach seiner Promotion hatte er ein Jahr lang als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Pflanzenernährung und Bodenkunde der Uni Kiel gearbeitet, anschließend fast zwei Jahrzehnte lang in der Landwirtschaftskammer und dem Landwirtschafts- und Umweltministerium Schleswig-Holstein. Als ihm die Professur an der FH Kiel angeboten wurde, war er sofort Feuer und Flamme. Dabei beschränkt sich seine Begeisterung nicht nur auf die Lehrtätigkeit. Denn auch im Bereich der Forschung hat Wiermann ganz klare Vorstellungen. Der Professor interessiert sich vor allem für den Bereich „Bodenfruchtbarkeit und Bodenstruktur“. „Wir müssen den Boden als Partner begreifen und verstehen lernen, nur so können wir ihn wirklich nachhaltig und effizient nutzen und ihm gerecht werden.“ Die Möglichkeiten zur Analyse für diese Zwecke sind vielfältig und gehen weit über die Bodendiagnose mit dem Spaten hinaus. „Sicherlich können wir die Bodenstruktur, die Beschaffenheit des Bodens oder auch die Gerüche in den verschiedenen Bodenschichten erkennen“, so der Forscher, „die Möglichkeiten der Charakterisierung der Böden gehen aber noch viel weiter.“

Durch das Zählen der Regenwurmgänge im Boden lassen sich zum Beispiel Rückschlüsse auf die Durchlässigkeit der Erde für das Wurzelwerk ziehen. „Diese Gänge erleichtern es den Pflanzen, mit ihren Wurzeln ans Wasser oder an Mineralstoffe zu gelangen“, erklärt Wiermann. Gemäß der Devise „vom Spaten bis zum Mikroskop“ kann der Bodenstruktur aber noch detaillierter auf den Grund gegangen werden. Das Porensystem, die Zahl der Poren sowie deren Größe liefern weitere Informationen über das Wasserhaltevermögen.

Interessant sind für den Forscher bei der Beobachtung von Böden aber auch Blockaden, die den Abfluss von Wasser oder aber den Wuchs von Wurzeln beeinflussen. „Von den Erkenntnissen wird die landwirtschaftliche Praxis profitieren, da der Boden auf dieser Basis noch bedarfsgerechter gedüngt und bewirtschaftet werden kann“, ist sich Wiermann sicher. Mit den Ergebnissen möchte er aber auch die Qualität der öffentlichen Diskussion und der politischen Entscheidungsfindung in den Bereichen Umwelt- und Bodenschutz sowie der Landwirtschaft verbessern. „Mit unserem Fachwissen wollen wir die Politik dabei unterstützen, die passenden Maßnahmen abzustimmen, die notwendig sind, um die umwelt- und agrarpolitischen Ziele zu erreichen.“ Die meisten Studierenden wollen eines Tages den elterlichen Betrieb übernehmen. Auch wenn sie derzeit noch keinen konkreten Nutzen für den eigenen Hof erkennen, so könnten die gewonnenen Informationen ihrer Ansicht nach künftig doch nützlich sein, falls sie beispielsweise über den Kauf von Ackerflächen entscheiden müssen. „Zudem bietet uns diese Exkursion eine gute Portion Allgemeinwissen, das weit über den agrarischen Bereich hinausgeht“, freut

sich Steffen Schmidt, „wir bekommen hier auch eine gute Portion Heimat- und Naturkunde vermittelt.“ Mit ihrem Professor sind die Studierenden übrigens sehr zufrieden. „Der ist außerordentlich engagiert, den kann man im Grunde immer direkt fragen“, lobt nicht nur Tom Lukas Denker. Mittlerweile hat die Gruppe das erste Loch verlassen und eine weitere, frisch ausgehobene Grube aufgesucht. „An diesem Bodenprofil können Sie leicht erkennen, dass die Fläche in den 1970er oder 80er Jahren umgepflügt und als Ackerfläche genutzt wurde“, erläutert Wiermann seinen Studierenden, „das hat sich damals bei Weizenpreisen von über 100 Mark pro Dezimeter durchaus gelohnt.“ Nach und nach sei den Landwirten in der Region dann aber klar geworden, dass es sich bei diesen Flächen um einen klassischen Grünland- und nicht um einen Ackerbaustandort handelt.“ Auf dieser Fläche konnten die Landwirte nur alle zehn Jahre eine vernünftige Ernte einfahren“, erklärt Wiermann. Folglich wurden die Flächen bald wieder zu Grünland umgewidmet.

Abends werden die Proben an den Mikroskopen in der Jugendherberge intensiver untersucht. Gearbeitet und gelernt wird also viel an den Exkursionstagen. Doch es bleibt auch noch genügend Zeit für das Private. „Gestern waren wir auf der Hamburger Hallig zum Essen, sehr lecker“, so Peter Matthias Andersen, „und nein, die FH hat die Rechnung nicht bezahlt, jeder hat seine Rechnung selbst beglichen!“

Dr. Uwe Scheper

Um später die Beschaffenheit des Bodens untersuchen zu können, nehmen die Studierenden Proben. Wetterfeste Kleidung war für die Exkursion ein Muss.





VEREIN

PROF. KLAUS LEBERT

VIZEPRÄSIDENT

Heimatliche Nähe ist ja oft der Grund für eine hohe Identifikation mit einem Sportverein. Ich wurde in Bruchsal, in der Nähe von Karlsruhe geboren und so ist mein Verein halt der KSC, der Karlsruher Sport-Club. Die Liebe zu einem Verein hält ein Leben lang. Schon als sechsjähriger Knirps bin ich mit meinen Eltern ins Stadion gegangen, später dann, mit acht, neun Jahren, sind mein Kumpel Paul und ich alleine mit dem Zug nach Karlsruhe gefahren. Mit dem KSC verbinde ich einfach sehr viele emotionale Erlebnisse meiner Jugend. Das verschleißt mit einem Verein, man hat halt nur den einen, man wechselt nicht, sondern geht durch dick und dünn.

Zurzeit stecken wir mal wieder in einer schwierigen Phase, in der 3. Liga. Aber ich gebe die Hoffnung auf bessere Zeiten nicht auf, sondern denke an das Spiel, an das sich jeder KSC-Fan erinnert, wo er genau weiß, wo er damals war: 1993 das „Wunder vom Wildpark“

Der KSC gegen Valencia. Nach einer 3:1-Hinspiel-Niederlage gewann der KSC 7:0, vier Tore allein durch Euro-Edie. Das ist bis heute das Spiel der Spiele für jeden KSC-Fan. Und wenn es mir schlecht geht, dann schau ich mir das auf YouTube an. Ich war damals in einer Kneipe mit einem Freund und hatte leichtsinnigerweise gesagt: „Bei jedem Tor gibt’s ein Bier und `n Kurzen.“ Das war wirklich schlimm!

Wenn ich meine Mutter besuche und der KSC spielt zuhause, versuche ich am Samstag oder Sonntag hinzugehen. Das erste Spiel, das mein Sohn gesehen hat, war natürlich auch ein Spiel im Wildparkstadion. Ich wollte die Tradition fortführen, leider ohne Erfolg, er hat sich für die erfolgreichste Fußballmannschaft Deutschlands entschieden. Das ist schwer für mich als Vater, aber man duldet ja auch anderweitige Ausprägungen. Hauptsache nicht Fan von Stuttgart!

A photograph of two young men on what appears to be a film or media production set. The man on the left has curly brown hair and a beard, wearing a grey t-shirt. The man on the right has short blonde hair, is wearing a black jacket and large black Sennheiser headphones, and is holding a professional video camera. Both are smiling. The background is blurred, showing an outdoor setting with greenery and a building.

MEDIALES GROSSMANÖVER

Bei der Kieler Woche geht es immer um zwei Dinge: Wasser von unten und Wasser von oben. Seit vielen Jahren produzieren FH-Studierende gemeinsam mit der Landeshauptstadt Kiel in diesem Umfeld Beiträge für die Websites und Social-Media-Kanäle der Landeshauptstadt Kiel. Von der kreativen Partnerschaft profitieren alle.

Ton läuft. Kamera läuft. „Außenaufnahme elf“, ruft Bastian Lorenzen und klatscht in die Hände. Der 24-jährige FH-Student mimt vor der Kamera den etwas prolligen Partytouristen auf der Suche nach der Reeperbahn mit Bomberjacke, Jogginghose, Gürteltasche und sagenhaftem Küstenslang. Prasselnder Regen hat seine hochgegelte blonde Tolle schon nahezu platt gemacht, und ihm reicht es jetzt komplett – genau wie Leonard hinter der Panasonic-Kamera und Daniel mit der Tonangel. Die drei Studenten hadern mit ihrem Schicksal: Fünf Tage war die Kieler Woche 2017 rekordverdächtig warm und trocken, aber dieser sechste – ausgerechnet ihr Drehtag – beginnt mit Sturzregen, Blitz und Donner. Pudelnass bringen sie ihr Equipment ins Trockene. Der elfte Take ist erstmal ihr letzter, denn das Unwetter spült die zwölfte und weitere Außenaufnahmen einfach weg.

Neben Professoren stellt eben auch Petrus zuweilen knifflige Aufgaben, die es im Sinne einer guten Note zu lösen gilt. Die feuchten Dreharbeiten sind Teil einer Kooperation der Fachhochschule mit der Landeshauptstadt Kiel: Immer zur Kieler Woche produzieren Studierende des Fachbereichs Medien Videos, Audio-Slideshows und Handy-Teaser, die auf kiel.de und kieler-woche.de sowie den diversen Auftritten der Landeshauptstadt in den sozialen Netzwerken veröffentlicht werden. Seit 2005 kann man inzwischen also mit Fug und Recht von einer Tradition sprechen.

„Auf der Kieler Woche haben wir uns einfach getraut, auf Leute zuzugehen. Wir haben es sogar geschafft, vom Hörn-Campus einen Sonnenuntergang zu filmen. Ich habe verschiedene technische Spielereien gelernt, und wie man eine Geschichte aufbaut.“

Martin Bauer (21), 4. Semester Öffentlichkeitsarbeit und Unternehmenskommunikation

Foto: Pat Scheidemann



Foto: Matthias Plich

„Text und Bilder passen an einigen Stellen noch nicht zusammen. Da müssen Sie noch mal ran.“

„Diese Clips spiegeln die Kieler Woche quasi aus nichtoffizieller Perspektive wider. Eine derartige Vielfalt könnten wir auf andere Weise gar nicht abbilden“, sagt Martin Drexler. Der Online-Redakteur der Landeshauptstadt agiert als Auftraggeber des FH-Projekts: Jedes einzelne Video, jeder Audio-Slide und jeder 30-Sekunden-Handy-Clip – ein 2017 erstmals produziertes Format – wird von ihm abgenommen, erst danach geht es online. „Wir entwickeln die Dinge gemeinsam. Und ich bin immer wieder überrascht davon, was unsere Fachhochschule und ihre Studierenden schon alles können. Wenn dieses Potenzial an der FH vorhanden ist, wäre es doch fahrlässig, es nicht zu nutzen.“

Abnahme der fertigen Filme durch das Orga-Team: Die Anspannung steht den Studierenden ins Gesicht geschrieben.

Während des zehntägigen medialen Großmanövers haben Dozenten und Studierende ihr Basislager in den Räumen des Offenen Kanals (OK) in der Hamburger Chaussee aufgeschlagen. Hier beginnt jeder Tag mit einer Redaktionskonferenz. Von hier aus schwärmen die 93 Studierenden in 31 Teams tagsüber aus, um Bilder und Töne von der Kieler Woche einzufangen. Nachmittags kehren sie zurück, um aus dem Rohmaterial fertige Beiträge zu schneiden, Feierabend ist erst um 22 Uhr. Hier gibt es auch Trost und kompetente Beratung, wenn sich gute Ideen nicht in die Tat umsetzen lassen.



Hierher haben sich auch Leonard (27), und Daniel (30) geflüchtet, um die Wolkenbrücke abzuwarten. „Wenn es weiter so stark regnet, können wir die übrigen Außenaufnahmen heute vergessen,“ fürchtet Daniel. Für das Format „Sagen Sie mal...!“ soll das Duo die Frage beantworten, was der Begriff Reeperbahn ursprünglich bedeutet, also abseits von St. Pauli. Ob sie noch Besucher der Kieler Woche vor die Kamera kriegen, die sich eine Antwort darauf zutrauen? Dranbleiben!

Für die Viertsemester in den Studiengängen „Multimedia Production“ (MMP) und „Öffentlichkeitsarbeit und Unternehmenskommunikation“ (ÖuU) markiert die Kieler Woche eine wichtige Etappe ihres Bachelor-Studiums: Am Ende ihres Moduls „AV-Nachrichtenmedien“ werden ihre Produktionen bewertet, was sich auch in ihren Endnoten niederschlagen wird. Eine Prüfungssituation mit erhöhtem Pulsschlag, Schweißausbrüchen in der dicken Luft des Schneideraums – und der Allgegenwart von Peter Dresewski. Nach einer langen TV-Karriere, zuletzt als NDR-Fernsehchef in Schleswig-Holstein, gibt der 73-Jährige sein Know-how nun schon seit 2007 als Honorarprofessor für Fernsehjournalismus an den Nachwuchs weiter.

Gerade benötigen Nadine Steipert, Annika Künstle und Tobias Schmidt den Ratschlag des alten Hasen. Sie haben die erste Fassung ihres Videos über die ungewisse Zukunft der Traditionssegler geschnitten. Dresewski, schaut, lauscht und urteilt schließlich: „Text und Bilder passen an einigen Stellen noch nicht zusammen. Da müssen Sie noch mal ran.“ Aber auch dieses Team wird am Ende des Tages seinen fertigen Zwei-Minuten-Clip auf kieler-woche.de finden und auf tausende Klicks hoffen.

„Zwischen Dreh und Ausstrahlung vergehen höchstens 24 Stunden, das schafft Stress und Zeitdruck ...“

Denn Prüfung hin oder her: Auf Youtube, Facebook, Twitter und Instagram geht es auch um Schnelligkeit. „Zwischen Dreh und Ausstrahlung vergehen höchstens 24 Stunden, das schafft Stress und Zeitdruck, das sind die Studis nicht gewöhnt“, sagt Peter Dresewski, und sein Kollege Jörn Radtke, der das gesamte Projekt leitet, ergänzt: „Sie sammeln hier Praxiserfahrung, weil sie erstmals für einen Kunden arbeiten.“

„Wir haben in unserem Video erklärt, was eine Affenfaust ist. Meine Kieler Woche war anstrengend und großartig. Ich habe gelernt, dass man sich nicht zu viele Sorgen machen muss und gute Planung die halbe Miete ist.“

Juliane Groß (22), 4. Semester Öffentlichkeitsarbeit und Unternehmenskommunikation

Foto: Pat Scheidemann



Höchste Konzentration herrscht beim Schneiden der Videos.



Foto: Matthias Plich



Foto: Matthias Plich

Daniel (l.) und Leonard richten sich ihr Aufnahmeset in der „Segelkiste“ ein.

Bevor jeder einzelne Beitrag zur Abnahme durch die Landeshauptstadt bei Martin Drexler landet, wirft auch Andreas Diekötter ein kritisches Auge auf das Werk, genauer gesagt: ein kritisches Ohr. „Denn der Ton macht 51 Prozent eines Werks aus“, erklärt der Tontechniker scherzend. Früher, meint Diekötter, habe man der akustischen Qualität nicht die nötige Aufmerksamkeit gewidmet. „Aber Multimedia besteht nun mal nicht nur aus Bildern.“

Und so bügelt er zusammen mit den Studierenden zum Schluss typische Kieler Widrigkeiten aus, nämlich das beinahe unvermeidliche Rauschen des Winds, oder auch störende Griffgeräusche am Mikrofon. „Dafür braucht man Erfahrung und ein geschultes Gehör“, sagt Diekötter und packt seinen Werkzeugkasten mit Kompressor, Equalizer und High-Pass-Filter aus. Er verrät, wie man den Rhythmus von Bildern und Hintergrundmusik in Einklang bringt und verleiht so den studentischen Produktionen den letzten Schliff in Richtung Professionalität.

„Ich spendiere grundsätzlich zehn Cent für jede gute Idee“, sagt Professor Dresewski. „Das hat mich noch bei keiner Kieler Woche so viel gekostet wie 2017.“ Man darf das durchaus als Lob an die Studierenden verstehen. „Es zahlt sich jetzt aber auch aus, dass wir in der Vorbereitung einiges verändert haben, zum Beispiel üben wir das Schneiden jetzt intensiver. Letztlich hängt das Ergebnis entscheidend vom Engagement und der Ernsthaftigkeit der Teilnehmer ab“, sagt Professor Radtke. Nach der Beurteilung von 125 Produktionen hatten er und sein Dozententeam 2017 gar

nichts auszusetzen. Und wer sich die gesamten Youtube-Clips auf kieler-woche.de anschaut, wird kaum glauben, dass die meisten Videos Erstlingswerke von Studierenden des vierten Semesters sind.

Manchmal braucht man für gute Resultate allerdings auch etwas Glück. Leonard und David, die ihre Außenaufnahmen im Sturzregen schon nach ein paar Minuten abbrechen mussten, kommen nachmittags doch noch zum Zug: Der Himmel reißt auf und nun können die beiden ihre Besucherbefragung mit der Kamera auf der Kiellinie glücklicherweise fortsetzen. Ja, was verstehen die Leute unter Reeperbahn? Die Antworten, die die beiden von den Flaneuren bekommen, sind nicht ganz unerwartet: Hamburg, Rotlichtviertel, Verruchtheit und so weiter.

„Sensationell, dass wir für unseren Beitrag über die Müllentsorgung in der Kieler Woche nach vier Tagen schon 35.000 Klicks auf Youtube hatten! Mich faszinierte, dass wir endlich über echte Menschen berichten konnten, nicht über fiktive.“

Nele Jo Thamsen (22), 4. Semester
Multimedia Production



Foto: Pat Scheidemann



Foto: Matthias Pilch

Nach dem Dreh beginnt die Detailarbeit. Bild, Ton und Schnitt werden aufeinander abgestimmt.

„Das war unser erster Dreh überhaupt“ sagt Daniel. „Und es strengt sehr an, weil man auf so viele Dinge achten muss.“ Leonard ergänzt: „So einen Film zu machen, der nachher online gestellt wird, das hat schon was Magisches.“ Weil das Unwetter sich verzog und weil das Team am Ende dann doch jenen Experten fand, der das Rätsel der Reeperbahn fachmännisch auflöste. Den mutmaßlich letzten Kieler Segelmacher und Takler treffen Leonard und Daniel und ihr inzwischen wieder getrockneter Protagonist Bastian Lorenzen in der „Segelkiste“ gleich neben dem Bootshafen. Dort verkauft Kurt Pfeiffer maritime Ausrüstung und Souvenirs aller Art an Seeleute wie Sehleute.

Vor seiner Ladentür hat gerade ein Spediteur eine Palette mit zwei Tonnen Tauwerk abgeladen, das gibt schon mal einen diskreten Hinweis auf die Lösung: Denn Reep ist niederdeutsch und bedeutet Tau oder Trosse. „Die Reeperbahn ist eine 400 Meter lange Bahn, auf der früher Trossen von 300 Metern Länge hergestellt wurden“, erläutert Kurt Pfeiffer. Eine Reeperbahn gibt es daher nicht nur als sündigste Meile der Welt in Hamburg, sondern auch als eher unspektakuläre Straßen, deren Name auf das fast vergessene Handwerk der Reepschläger verweist, auch in Kiel-Gaarden, Schleswig, Eckernförde und Elmshorn.

Das letzte Wort hat wieder Partytourist Bastian Lorenzen: „Und ich dachte, die Reeperbahn wär nur zum Feiern da. Man lernt ja nie aus!“

Olaf Krohn

AUSTAUSCH IN SCHWIERIGEN ZEITEN

Zum FH-Redaktionsteam bei der Kieler Woche gehörten auch 2017 wieder vier Studierende aus dem russischen Tscheljabinsk

Russische Matrosen und Großsegler suchte man auch 2017 vergeblich auf der Kieler Woche. Doch trotz der instabilen politischen Großwetterlage verstärkten auch in diesem Jahr vier junge Journalismus-Studentinnen aus Tscheljabinsk das Redaktionsteam der Fachhochschule auf der Kieler Woche. Mit der kleinsten russischen Millionenstadt im südlichen Ural pflegt die FH schon seit Jahren einen Austausch. „Früher erhielten wir dafür Zuschüsse des DAAD, heute müssen die russischen Studierenden Flug und Aufenthalt überwiegend selbst finanzieren“, sagt FH-Mitarbeiter Peter Stobbe, der einst in Tscheljabinsk studierte und die Kooperation vor sechs Jahren vermittelte.

„Ich liebe die gute Luft in Kiel, zu Hause haben wir sehr viel Schwerindustrie“, sagt Mariia Sidunova, 18 Jahre jung und Journalismus-Studentin im zweiten Semester. Für sie, wie für die 19-jährige Aliko Kuttyreva ist es der erste Aufenthalt in Deutschland. „Hier in Kiel schauen sich die Leute auf der Straße öfter in die Augen und lächeln mehr als bei uns.“ Die beiden können das beurteilen, denn sie sind zunächst mit FH-Studierenden und später auch auf eigene Faust losgezogen und haben mit Kamera und Mikrofon Beiträge gefilmt und geschnitten für den Webauftritt und die Social Media-Kanäle der Landeshauptstadt.

„Auch für unser Studium in Tscheljabinsk sind diese Produktionen eine Prüfungsleistung“, sagt Aliko Kuttyreva. Sie hat sichtlich Spaß daran, auf der Kieler Woche das pralle Leben multimedial abzubilden, denn das Studium daheim sei wesentlich theoretischer. Für ihre eigene Hochschule in Tscheljabinsk wollen die beiden Russinnen Berichte aus Kiel produzieren und über ihren Aufenthalt berichten.

Gut, wenn solche Gesprächsfäden auch in schwierigen Zeiten nicht reißen.

WHAT'S IN YOUR BAG?

Studierende kommen nur mit Collegeblock und Kuli zur FH? Stimmt nicht. Wir haben uns nach den FH-Essentials umgehört. Welche Tasche gehört zu welchem der sechs Fachbereiche? Die Auflösung gibt es auf Seite 61. Idee: Lene Klindt und Michael Schröter, Fotos: Laura Braband.



LEONIE, 4. SEMESTER

STEFFEN, 3. SEMESTER



JUSTINE, 6. SEMESTER



FLORA, 1. SEMESTER



LUKAS, 5. SEMESTER



MERV, 3. SEMESTER



THAT'S MY BAG!

SEITE 55



Leonie, Bildung und Erziehung im Kindesalter (Bachelor)

„In meiner Tasche sind mir das Wasser und der Müsliriegel am wichtigsten, damit ich bis zum Mittagessen durchhalte.“

Steffen, Maschinenbau (Bachelor)

„Am wichtigsten ist für mich der Kram, den ich meistens gar nicht in der Tasche habe. Ansonsten ist es wohl der Taschenrechner.“



SEITE 56

SEITE 57



Justine, Multimedia Production (Bachelor)

„Meinen Kalender und meine Brille muss ich immer in meiner Tasche haben, damit ich in den Vorlesungen gut aufpassen kann.“

Flora, Informationstechnologie und Internet (Bachelor)

„Mein Laptop ist unersetzbar, weil da meine ganzen Skripte drauf sind. Ein Buch oder eine Zeitschrift für die Fährfahrt sollte auch dabei sein.“



SEITE 58

SEITE 59



Lukas, Betriebswirtschaftslehre (Bachelor)

„Am wichtigsten in meiner Tasche sind Collegeblock, Kugelschreiber und Taschenrechner.“

Merv, Agrarmanagement (Master)

„Am wichtigsten sind mir Taschenrechner und Bier. Wird der errechnete Gewinn nicht generiert, so sorgt zumindest das Bier für gute Stimmung.“



SEITE 60

ENDE EINES PROVISORIUMS

Als im Juni 2016 auf einer Wiese neben dem Fachbereich Agrarwirtschaft bei unschönem Wetter ein Bauschild aufgestellt wurde, das auf ein Bauvorhaben im Jahre 2017 hinwies, gab die FH Kiel eine Pressemitteilung heraus. Eine offizielle Verlautbarung für ein Bauschild? Hartmut Ott kennt die Geschichte dahinter.

Geht nicht, gibt's nicht, und passt nicht, schon mal überhaupt nicht. Im Labor des Fachbereichs Agrarwirtschaft ist alles bis ins Kleinste ausgetüftelt, maßgefertigt und gearbeitet, ob es nun die Deckelwaschmaschine oder die Destwasseranlage ist. „Das ist mein Lebenswerk“, sagt Hartmut Ott nicht ohne Stolz, „ich sehe hier viele Spuren, die ich mit meinem Team hinterlassen habe.“ Vor 31 Jahren fing Ott als Laboringenieur am damaligen Fachbereich Landbau an und übernahm damit die Verantwortung für das Labor, in dem er schon als Student im Praktikum Bodenproben analysiert hatte. Nun stand er vor einer echten Herausforderung: Die Labortische waren durch Wasserschäden so aufgequollen, dass sich die Fliesen lösten; aus der Anlage für destilliertes Wasser floss alles, nur kein destilliertes Wasser – die Filter hatten ihre Arbeit längst eingestellt; die Abzugsanlagen fielen immer wieder aus. Kein Wunder: Das Labor war 1969 gebaut worden.

Otts Auftrag war klar: Erstens Sanierung des Labors, zweitens Beschaffung neuer Messgeräte und drittens Nutzungserweiterung vom reinen Praktikums- zum normalen Arbeitsbetrieb. Zugute kam ihm und seinen Mitstreitern zweierlei: „Als ich hier anfang, gingen viele Dozenten in Rente, die wollten nichts mehr anschaffen, das habe ich dann gemacht. Und wir basteln gerne.“ Das war auch nötig, Budget und Platzangebot waren bescheiden. Doch nach und nach entstanden aus Räumen, die zuvor als Lager, Fotolabor und Vorbereitungsraum für den Chemiehörsaal gedient hatten, ein neues, weiteres Labor und sogar ein Büro für Laborleiter Ott, dessen Schreibtisch bis dahin hinter einem Schrank mit der Gesteinssammlung gestanden hatte. Im Mai 1992 feierte die FH Kiel die Fertigstellung des Agrikulturchemischen Labors. Doch die Zeit der Entspannung währte nur kurz, zu schnell wuchs der Fachbereich. Im Nacken saß Ott auch die Berufsgenossenschaft, mit einer umfangreichen Mängelliste. Es fehlten nicht nur La-



„Das ist mein Lebenswerk, ich sehe hier viele Spuren, die ich mit meinem Team hinterlassen habe.“

gerräume für Abfälle und Chemikalien, sondern auch eine Lüftungsanlage, die Räume waren zu niedrig. „Wenn die hier aufgetaucht sind, haben die immer rumgequakt, was wir hier für ein antiquarisches und unzeitgemäßes Labor haben, das den Sicherheitsanforderungen nicht entspricht. Aber wir hatten Bestandsschutz und haben immer gesagt: „Nächstes Jahr bauen wir ein neues Labor.““

So richtig gelogen war das ja auch nicht, man wollte ja bauen. Kurz vor der Jahrtausendwende beginnt die Planung für einen Laboranbau und eine umfassende Modernisierung des Fachbereichs, und als das Geld in Berlin nur noch abgerufen werden muss, kommt der Schock. Auf der Suche nach Einsparpotenzialen im Hochschulbereich glaubt die von der Landesregierung eingesetzte Erichsen-Kommission, ausgerechnet in Osterrönfeld auf Gold gestoßen zu sein. Ihr Vorschlag ist eine „weitreichende Kooperation mit der Agrarfakultät der Universität Kiel. Dazu wird eine Verlagerung des weiterhin zur FH Kiel gehörenden Fachbereichs Landbau auf einen Standort in unmittelbarer Nähe zu den Instituten der Agrarfakultät der Universität empfohlen.“ Die Umzugspläne werden zwar nie realisiert, aber als die Pläne vom Kabinetttisch sind, sind die Finanzmittel verfallen. Das Aus für das moderne Laborgebäude. Ott und seine Mitstreiter blieben enttäuscht, ernüchtert und skeptisch zurück. Zwar wird im Fachbereich in den folgenden Jahren hier und da saniert und modernisiert, aber es bleibt Flickwerk. 15 Jahre dauert es, bis am 19. Mai 2017 endlich der Spatenstich für das neue Laborgebäude erfolgt. Euphorie verspürt Ott an diesem Tag dennoch nicht: „Nee, diesen Moment der Freude hatten wir eigentlich 2002, da waren wir richtig euphorisch!“

Okay, es war bitter, aber im Nachhinein, das gibt auch Ott zu, erweist sich die Verzögerung als Segen. Zunächst sollte das Labor nur um einen kleinen Trakt erweitert werden, später ein halber Labortrakt entstehen. Selbst die Tatsache, dass auf dem ursprünglichen Bauplatz mittlerweile das Regionale Bildungszentrum steht, ist gut, die neue Fläche an der Straße ist um einiges größer. Jetzt ist Schluss mit dem jahrelangen Kleckern, jetzt wird zur Abwechslung mal geklotzt, freut sich Ott: „Wir haben die Chance, einmalig und für die Zukunft zu bauen.“ Und so bekommt der Fachbereich ein 1.200 Quadratmeter umfassendes



Foto: Matthias Pilch



Foto: FB Agrar

Laboringenieur Hartmut Ott freut sich auf den Neubau. Auf dem Gelände in Osterrönfeld ist genug Platz für die Erweiterung.

Laborgebäude, bestehend aus einem reinen Labortrakt, einem Seminar- und Schulungsbereich mit Sanitäranlagen, Nebenräumen und Büros. Neuneinhalb Jahre, bis er 2027 in Rente geht, kann Ott sein modernes Labor genießen. Wird er das alte, in dem so viel Herzblut und Erinnerungen stecken, nicht vermissen? „Ja, weil viele Erinnerungen an jedem einzelnen Gegenstand im Labor hängen, ich viele Unzulänglichkeiten lieb gewonnen habe. Nein, weil das ein echter Fortschritt ist. Die Ausstattung wird zeitgemäß, die Lüftungstechnik ein echter Gewinn sein. Wir werden richtig viel Platz für Chemikalien, Proben und alles haben. So ein modernes Labor ist ein Traum.“

Frauke Schäfer

UNTER

UNSERE NACHBARN

Direkt vor der Mensa der FH Kiel liegen sie: Die Boote der Segelabteilung des Post- und Telekom Sportvereins Kiel/Kronshagen e. V. – kurz PTSK. Unter der Woche, wenn es auf dem FH-Campus von Studierenden und Beschäftigten nur so wimmelt, ist es auf dem Gelände des PTSK eher ruhig. Erst abends und vor allem am Wochenende kommen die Mitglieder des Vereins an den Hafen und genießen ihre größte Leidenschaft: Das Segeln. Kriske Heinemeier hat unsere Nachbarn besucht.

SEGELN





*Eine aufregende neue Erfahrung für die Kinder.
Beim Kids Cup dürfen die Nachwuchssegler ans Steuer.
Die Regatta soll die jungen Skipper an die großen
Boote heranführen.*



*Oliver Boucard (mit Sonnenbrille) will frischen
Wind in den PTSK bringen.*



Es ist ein ruhiger Samstagmorgen in Dietrichsdorf. Die Sonne scheint, Kiel zeigt sich heute von seiner besten Seite. Nur im Vereinsheim des PTSK herrscht bereits reges Treiben, denn hier werden heute gleich zwei Regatten gesegelt: Der Schwentine Cup und der Kids Cup. Gerade findet die Steuermannsbesprechung für ersteren statt, der eine Regatta des Förde Cups ist, bei dem am Ende der Saison auch ein Gesamtsieger gekürt wird. Über 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf 21 Booten werden heute von der Schwentine bis nach Strande segeln.

Oliver Bouchard, Abteilungsleiter des PTSK, begrüßt mich mit einem fröhlichen „Moin moin!“ Der 46-Jährige ist seit sechs Jahren ehrenamtlich im Vorstand der Segelabteilung tätig. 1970 gegründet, hat diese heute 106 Mitglieder. Eines der Events, die der gebürtige Neumünsteraner gemeinsam mit seinem Vorstandsteam ins Leben gerufen hat, ist der Kids Cup. Die Regatta findet dieses Jahr zum zweiten Mal statt und soll schon die ganz Kleinen an die großen Boote, die sogenannten „Dickschiffe“, heranführen. Dafür hat das Team um Bouchard, der die Regatten heute auf seinem Schlauchboot begleiten wird, acht Skipper organisiert. 24 Kinder zwischen vier und vierzehn Jahren starten nur wenige Minuten nach dem Schwentine Cup und segeln eine etwas verkürzte Route bis ins Ziel vor Strande.

Als die Steuermannsbesprechung beendet ist, machen alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihre Boote startklar. Insgesamt gibt es hier 60 Liegeplätze. In drei der sogenannten Boxen sind die Boote der Segelgruppe der FH Kiel untergebracht. Dieser eigenständige Verein steht in enger Verbindung, sowohl zur FH Kiel als auch zum PTSK. Den Vorstandsvorsitzenden, Thorsten Althoff, habe ich einige Tage zuvor auf der Trigon, dem größten Boot der Segelgruppe, besucht. „Wir liegen seit 2014 im Hafen des PTSK, das ist super. Wir liegen direkt im Hafen der FH und es herrscht hier eine tolle und kameradschaftliche Atmosphäre“, erzählte der studierte Schiffbauer.

Aber zurück zur Regatta, denn nun steht die Einteilung der Kids-Cup-Boote an und ich lerne meine heutige Crew kennen. Ich darf Kirsten und Lutz Wischmann, ihre Tochter und zwei weitere Kinder begleiten. Kirsten Wischmann empfängt mich herzlich und präsentiert mir stolz die 37 Fuß lange „forty two“. „Wir sind das größte und schwerste Boot heute. Mal sehen, ob wir mit den anderen mithalten können“, sagt sie grinsend und mir wird klar: Heute geht es vor allem um den Spaß. Wir legen ab und nach dem Startschuss geht es direkt an die Arbeit. Während ich das Steuerrad übernehmen darf, segeln die Kinder unter Anleitung von Lutz Wischmann ihre erste Wende. Hier ist echte Teamarbeit gefragt. Einziges Manko: Heute weht kaum ein Lüftchen. „Es sind schwierige Bedingungen, aber wir haben genug Verpflegung an Bord. Das ist das Wichtigste, um die Mannschaft bei



Foto: Inga Lübker

HAUSBOOT

Viele denken darüber nach, aber die wenigsten machen es dann auch.



Bei meiner Recherche zum PTSK habe ich ein ganz besonderes Mitglied des PTSK kennengelernt. Tobias studiert Schiffbau an der FH Kiel und lebt auf seinem Boot.

Barfuß und sonnengebräunt begrüßt Tobias mich auf seinem Zuhause und zeigt mir stolz seine „Akira“, die im PTSK-Hafen liegt. Übernommen habe er das Boot von seinem Vater. „Ich bin schon als Kind viel gesegelt. Gebürtig komme ich aus Flensburg und als ich für das Studium nach Kiel kam, nahm ich das Boot natürlich mit. Da lag es nahe, auch darauf zu wohnen“, so der 27-Jährige. Die meisten Leute reagieren überrascht, wenn er ihnen davon erzähle. „Es gibt schon den ein oder anderen Nachteil. Der Weg zur Dusche ist weiter und im Winter ist alles etwas klamm. Aber ich habe ja eine Heizung an Bord.“ Trotzdem kann der ehemalige nautische Offizier sich kein besseres Leben vorstellen. „Ich genieße die Freiheit. An den Wochenenden fahre ich viel raus oder trainiere mit meinem Segelpartner.“ Erst im Frühjahr haben die beiden mit ihrer Segeljolle „Trinity“ bei der Europameisterschaft am Gardasee in der Segelklasse „International 14“ den achten Platz belegt. Ob er etwas vermisst? „Nein. Früher habe ich das Boot immer mit Urlaub verbunden. Jetzt mache ich jeden Tag Urlaub.“







Fock aufziehen, Segel setzen oder vor dem Wind segeln: Neueinsteigerinnen und -einsteiger müssen ein paar Wörter Seglerlatein lernen. Im PTSK werden alle Schritt für Schritt an die Materie herangeführt.

Laune zu halten“, scherzt Kirsten Wischmann. Sie und ihr Mann erzählen mir, dass dies ihre erste Regatta ist. Sie kommen aus Wendtorf und verbringen im Sommer jede freie Minute auf dem Wasser. „Hier können wir abschalten und den Alltag vergessen. Diese Freiheit genießen wir sehr“, erklärt Kirsten Wischmann. Draußen auf dem Wasser kann ich das gut nachvollziehen. Der Ausblick ist ein Traum, unzählige Motor- und Segelboote verteilen sich auf der ganzen Förde. Immer wieder kreuzen große Dampfer unseren Weg.

Leider kommt auch nach einigen Stunden kein Wind auf und so gibt die Streckenkontrolle für den Kids Cup schließlich das Kommando: „Motoren an!“ Doch das tut der Stimmung unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern keinen Abbruch. In Schilksee angelegt, sind sich alle einig: Es war die richtige Entscheidung, denn ansonsten würden wir wohl noch heute Nacht auf Höhe der Holtenauer Hochbrücke liegen. Nach der Siegerehrung im Hafen von Schilksee gibt es für die hungrigen Seglerinnen und Segler noch ein festliches Barbecue im Jugendclubhaus des Kieler Yacht Clubs in Strande. Erst danach heißt es für die meisten wieder: Zurück in den Heimathafen.

Auch für Oliver Bouchard endet der Tag beim PTSK. Der hauptberufliche IT-Projektmanager erzählt mir, dass ihm vor allem die Zusammenarbeit mit den Menschen hier besonders Spaß macht. Bouchard hat es sich zur Aufgabe gemacht, frischen Wind in das Vereinsleben zu bringen und den PTSK wettbewerbsfähig zu halten. Auf die Frage, wie er zum Segeln gekommen ist, muss Bouchard schmunzeln: „Ich bin als Kind beim PTSK geschwommen, mit Booten hatte ich eigentlich nichts am Hut. Ein Freund von mir ist gesegelt und fragte mich, ob ich nicht mal mitkommen wollte. Und da ich nicht der Typ bin, der schnell nein sagt, habe ich zugesagt. Ein Nein zum Segeln hat es danach nie gegeben.“ Diese Aussage kann ich nach dem heutigen Tag nur zu gut nachvollziehen. Segelinteressierten kann ich einen Besuch bei unserem Nachbarn wärmstens empfehlen.

Kriske Heinemeier (Studentin)



IN DER SCHWEBE

Beurteilungen von Literaturverfilmungen wie „Aber das Buch war besser!“ hört man oft. Die Erklärung dafür ist einfach: Das Buch eröffnet dem Leser Bildwelten, die er sich ganz individuell ausmalen kann. Sie im Film nachzustellen, ist deshalb nicht möglich, denn der liefert nur eine von unzähligen Interpretationsmöglichkeiten.

Auch Defant liest Bücher – viele Bücher – und lässt ab und zu auf angenehm zurückhaltende Weise beachtliche Literaturkenntnis aufblitzen. Auch er hat beim Lesen Bilder im Kopf und darüber hinaus die glückliche Gabe, sie in Bildwerke zu fassen, die mehr gedankliche Freiräume bieten als Filme. Seine Liebe zur Literatur ist auffällig. Der Verdacht kommt auf, sie sei gerüstbildend für sein künstlerisches Schaffen. Der literarische Aspekt ist aber keineswegs illustrativ gemeint. Defants Kunst basiert auf freien Assoziationen. Letztendlich kann die Beschäftigung mit Schriftwerken Auseinandersetzung mit dem Leben bedeuten. Und das trifft vollends auf den Künstler zu.

Aber keine Berührungsängste: Die Kenntnis der literarischen Vorlagen mag zum Verständnis der Bilder hilfreich sein, ist aber nicht zwingend erforderlich. Es ist für den Künstler auch eher nebensächlich, ob diese Bezüge erkannt werden. Oft erschließen sich Kunstwerke auf einer „Unkenntnis-Ebene“ sogar besser, denn sie bieten trotz ausformulierter Gegenständlichkeit viele Ansatzmöglichkeiten einer Auslegung. Diese Bilder bieten ein hohes Maß an Allgemeingültigkeit und haben ausgeprägte erzählerische Qualitäten.



Foto: Andreas Diekötter

Ein Beispiel: Große Fahrt

Defant sagte dazu: „Die Menschheit war im Lauf ihrer Geschichte immer in Bewegung. Die Argonautensage der griechischen Mythologie zum Beispiel gibt uns davon literarisches Zeugnis. Die ‚Große Fahrt‘ als Besinnung auf Ursprünge. Dass sich aktuelle, tagespolitische Ereignisse bei der Rezeption meines Bildes aufdrängen, kann ein Aspekt sein. Vielmehr beschäftigt mich jedoch der Mensch, im Aufbruch, zum Guten wie zum Schlechten, mitunter sich auf der Stelle im Stillstand befindend. Erst wenn wir uns der archaischen Prozesse bewusst werden, entsteht der Raum für das Voranschreiten.“

Geboren in Schweden mit österreichischer Staatsbürgerschaft, danach Stationen in Kiel und Rom: Wolfi Defant ist ein Künstler mit einer lebendigen Biografie. Derzeit ist Kiel seine Wahlheimat. Links: „Kopf“, Öl auf Holz-faserplatte.



Der Blick der Kunstinteressierten fällt auf Wolfi Defants „Prüfung“ (I) trifft dann auf „Feuer“. Das „Requiem für François Villon“ im Hintergrund ist eine Dauerinstallation im Audimax.

Von der Grafik zur Malerei

Im Frühwerk bediente sich Defant der klassischen Illustrationstechniken der Grafik wie zum Beispiel der Rohrfederzeichnung oder druckgrafischen Techniken wie Radierung, Lithografie oder Holzschnitt. Hiermit machte er sich einen Namen und die Geschäfte gingen gut. Aber so kritisch er das Werk anderer Künstler hinterfragt, so kritisch durchleuchtet er stets das eigene Schaffen.

Ein Jahresstipendium des Landes Schleswig-Holstein ermöglichte Defant Ende der 80er-Jahre einen Aufenthalt in Rom. Die Beschäftigung mit Werken des italienischen Schriftstellers Luigi Pirandello beeindruckten ihn nachhaltig und führten eine starke Veränderung in seiner Kunst herbei. Defant widmete sich von nun an vorrangig der Ma-

lerei. Leinwände von beachtlichen Ausmaßen sollten von nun an seine Botschaftsträger sein.

Für Ausstellungsmacher stellen die großformatigen Gemälde heute eine Herausforderung dar, da eine Hängung nur an wenigen Orten zu realisieren ist. „Großformatige Malerei braucht große Wände oder einfach gar keine“, sagte der Künstler. Defant macht Kunstwerke aus innerer Notwendigkeit heraus und nicht, um eine passende Wand damit zu schmücken.

Drahtseilakt

Klaus-Michael Heinze, der Kanzler der Fachhochschule Kiel, und sein experimentierfreudiges Team realisierten im eigenen Hause eine ungewöhnliche frei hängende Bilderschau. Unter anderem wurde Defants elfteiliges, insgesamt acht Meter langes „Requiem für



„Die Bilder ‚durchkneten‘ – ein sinnlicher, materieller Prozess, der schon fast bildhauerische Tendenzen aufweist und so die Bildräume befeuert.“



Fotos: Andreas Diekötter

François Villon“ aus dem Jahr 2011 an einem gespannten Netz aus Stahlseilen unter der Hallendecke aufgehängt. Nicht nur für die zahlreichen Besucher der Ausstellungseröffnung, sondern auch für den Künstler ein Erlebnis, denn in zusammengefügter Form hatte auch er das Bildwerk noch nie gesehen.

Wer Defants frühe Grafiken mit seinen Malereien vergleicht, wird die Wandlung und Absicht des Künstlers nachempfinden können: Während beispielsweise die lavierte Rohrfederzeichnung auf Papier eine zügige Arbeitsweise abverlangt und ihrer technischen Ausarbeitung natürlich auch Grenzen gesetzt sind, lässt der Künstler nun das Bild auf Leinwand in einem deutlich länger andauernden Prozess langsam reifen. Unzählige Farbschichten werden auf- und abgetragen, Oberflächen geschabt, über-

malt, verdichtet und „durchlebt“, bis seine Figuren im Bild und der Bildträger insgesamt die erforderliche Lebendigkeit und beinahe magische, aber in jedem Fall poetische Wirkung erhalten haben.

Defant: „Die Bilder ‚durchkneten‘ – ein sinnlicher, materieller Prozess, der schon fast bildhauerische Tendenzen aufweist und so die Bildräume befeuert. Das Ergebnis darf durchaus schön sein und dabei auch sperrige Themen transportieren, in der Gegensätze so selbstverständlich sind wie im normalen Leben.“

Bernd Hamann

*Aufwändige Hängung:
Verwendet wurde eine
einmalige Drahtseilmatrix.
Dadurch ist es möglich,
die Bilder in nahezu
unbegrenzten Kombinations-
formen frei im Raum
schweben zu lassen.*



Foto: Marlina Wels

DEN GROSSEN PLAN VOR AUGEN

Sie ist die Grundlage für viele Entscheidungen an der Fachhochschule Kiel: Die Struktur- und Entwicklungsplanung. Das Hochschulgesetz sieht vor, dass die Hochschulen ihre strategische Ausrichtung in gewissen Abständen niederschreiben und veröffentlichen. 2008 hat das Präsidium zum ersten Mal einen Plan veröffentlicht. Die neue Auflage beinhaltet die strategische Ausrichtung von 2014 bis ins Jahr 2020, mit Perspektive bis zum Auslaufen des Hochschulpaktes 2023. FH-Präsident Professor Dr. Udo Beer hat Christin Beeck zur Halbzeit einen Einblick in den Stand der Umsetzung gegeben.

Herr Professor Beer, was ist das wirklich Neue am vorliegenden Struktur- und Entwicklungsplan?

Mit dem ersten Plan von 2008 haben wir uns acht Leitsätze gegeben, die Grundlage unseres Qualitätsmanagements und damit auch der Systemakkreditierung sind. Was damals fehlte, war eine klare Mission, die Aussage, was eigentlich unsere große Aufgabe ist. Das steht natürlich im Hochschulgesetz, wir haben es zur Verdeutlichung nochmals konkretisiert und verbildlicht.

Wir haben uns gefragt: Was ist eigentlich die Stärke unserer Hochschule? Als Antwort haben wir den Aufwand identifiziert. Es gibt zwei Zentren, die diesen Wind erzeugen. Das sind die exzellente Lehre und der exzellente Wissenstransfer, den wir

in den nächsten Jahren perfektionieren wollen. Diese beiden Turbinen erzeugen aus unseren Leitsätzen heraus den Aufwind, der zum Erfolg unserer Absolventinnen und Absolventen, unserer Transferpartnerinnen und -partner und hoffentlich auch der FH selbst beiträgt.

Ansonsten ist dieser neue Plan stark von einer Konsolidierung geprägt. In der ersten Planungsphase hatten wir durch die Hochschulpakete ein dynamisches Wachstum, wir sind die am stärksten gewachsene Hochschule Schleswig-Holsteins. Für die nächsten Jahre haben wir uns deshalb nur noch sehr wenige Projekte vorgenommen. Wir wollen noch einen neuen Studiengang Medieningenieurwesen schaffen und haben im Fachbereich Medien die eine oder andere Idee, die sich aber nicht unbedingt in einem neuen Studiengang konkretisieren kann oder muss.

Konsolidierung ist also ein wichtiges Ziel. Wie passt das mit dem Aufgreifen der Digitalisierung zusammen, die ein Thema im Dokument ist?

Die Digitalisierung ist einer dieser Megatrends, auf den wir reagieren. Seit 1990 besteht unser CIMTT, das Institut für Computer-Integrated Manufacturing (deutsch: rechnergestützte Produktion) Technologietransfer. Diese Einrichtung soll beispielsweise als Digitale Fabrik fungieren und der bisherige Master-Studiengang „Technische BWL“ wird zu einem Master-Studium zum Wirtschaftsingenieurwesen fortentwickelt, in dem in Zukunft stärker auf die Digitalisierung der Lieferkette eingegangen werden wird. Wir wollen also bestehende Studiengänge modernisieren und an die Herausforderungen der Digitalisierung anpassen, damit sie nicht irgendwann obsolet werden. Die Unternehmen erwarten von uns, dass unsere Absolventinnen und Absolventen in der Lage sind, mit der künftigen Arbeitswelt umgehen und sie weiterentwickeln zu können. Es bedeutet aber auch für die Lehre, dass wir entsprechende digitale Plattformen einführen, über die die Kommunikation der Dozierenden mit den Studierenden stattfinden kann.

Ist das integrierte Lernen für Sie der geeignete Ansatz?

Die Studierenden möchten zeitlich flexibler sein, weil sie nebenher arbeiten, sich um Angehörige kümmern müssen oder dergleichen, darauf müssen wir in geeigneter Weise reagieren. Viele sprechen sich für einen Mix aus Präsenz, Onlineveranstaltungen und Projekten aus – sie verlangen also ein „Blended Learning“. Das, glaube ich, ist die Herausforderung der nächsten zehn Jahre. Neue Konzepte der Lehre und des Lernens können auch das berufs begleitende Studium als



Teilzeitstudium vereinfachen. Unser jetziges Onlinestudium ist sehr herausfordernd, weil es im Grunde ein Vollzeit-Studium ist. Darauf müssen wir in Zukunft noch eingehen und das Problem lösen.

Sie haben gesagt, die Exzellenz in der Lehre und im Wissenstransfer sind die Säulen für den Aufwind. Mit welchen Maßnahmen wollen Sie das erreichen?

In puncto exzellente Lehre konnten wir durch die Fördergelder des Bundes das Programm „Mehr StudienQualität Synergie – Lehrentwicklung im Verbund von Fachhochschule und Universität (MeQS)“ und das Projekt „Lehre vielfältig gestalten - Qualifizierte Betreuung und Innovative Studienmodelle (LQI)“ ins Leben rufen und damit eine ganze Reihe von didaktischen Maßnahmen bei uns ein- und durchführen. Daraus ist das Zentrum für Lernen und Lehrentwicklung (ZLL) entstanden. Es hat mehrere Aufgaben. Einmal geht es um die didaktische Schulung unserer Lehrenden, aber auch um deren individuelle Beratung. Das Gespräch ist völlig anonym und die Inhalte bleiben unter vier Augen. Alle neuen Kolleginnen und Kollegen bekommen dort eine Grundschulung zur Didaktik. Dieses Zentrum kann und

darf natürlich wissenschaftlich arbeiten, dazu gehört auch die Durchführung von Kongressen zur Hochschuldidaktik. Einmal im Semester koordiniert es die Interdisziplinären Wochen.

Der Bereich Forschung und Entwicklung steht hier noch drin, Transferanlaufpunkte, Digitale Fabrik, PRAC ...

Wir möchten Stützpunkte im Land aufbauen, an denen die Unternehmen Kontakt mit uns aufnehmen können. Das können auch vorhandene Strukturen sein, wir haben uns zum Beispiel am Innovationszentrum IZET in Itzehoe beteiligt. Etwas Ähnliches ist in Neumünster und Rendsburg geplant, dadurch versprechen wir uns einen engeren Kontakt zur regionalen Wirtschaft. Inwieweit das von der Politik unterstützt und vielleicht auch finanziell gefördert wird, muss sich zeigen.

Das PRAC ist das Power Electronic Research and Application Center. Hier sollen Studierende unter Anleitung eines Profs in einer industrienahen Umgebung an Projekten im Bereich Leistungselektronik arbeiten. So schaffen wir einen möglichst gleitenden Übergang von der Hochschule zum Unternehmen. Für das PRAC läuft schon sehr lange ein Förderantrag beim Ministerium.

Es ist im Grunde ein Joint Venture aus Unternehmen und Hochschule, das später an der Forschungs- und Entwicklungszentrum Fachhochschule Kiel GmbH angegliedert werden soll. Wir haben im Juli Bescheid bekommen, dass wir einen Vollantrag einreichen dürfen. Dem wird hoffentlich die Bewilligung der Förderung folgen.

Das sind zwei Ansätze, mit denen wir den Fachkräftemangel bekämpfen und einen Teil der Wertschöpfung bei uns im Lande halten wollen. Das ist für mich ein Zukunftsprojekt: Wie wir unsere Hochschule mit kleineren und mittelständischen Unternehmen gut verzahnen können.

Interessant für alle Hochschulangehörigen sind die Themen Bauvorhaben und Entwicklung der beiden Campi. Wie ist der Stand der Dinge zu Bauvorhaben und Campusentwicklung?

Beim Fachbereich Agrarwirtschaft in Osterrönfeld haben die Bauarbeiten zur Erweiterung schon begonnen. Das Selbstlernzentrum auf dem Campus Dietrichsdorf soll zu unserem 50-jährigen Jubiläum stehen, andere Bauvorhaben haben wir ein wenig zurückgestellt, zum Beispiel das Schweißlabor für die Offshore-Anlagenbauer. Bauen ist ja leider ein zeitlich sehr gestreckter Prozess, der dauert. Wir haben durch den Koalitionsvertrag des Landes wieder Hoffnung, dass innerhalb der nächsten fünf Jahre Baugeld frei wird. Unter anderem hat die neue Regierung sich dafür ausgesprochen, dass an unserer Hochschule Bauingenieurinnen und -ingenieure ausgebildet werden und dafür bräuchten wir natürlich auch zusätzliche Räume. Aber dazu gibt es noch keine konkreten Pläne.

Wenn Sie sich ein, zwei Punkte rausnehmen müssten: Was ist für Sie das Wichtigste an diesem Struktur- und Entwicklungsplan?

Das Wichtigste ist, glaube ich, tatsächlich unser Selbstverständnis, die Mission. Einen Raum zu schaffen, in dem Menschen erfolgreich aufsteigen können und dazu gewissermaßen den Aufwind zu geben. Wenn wir das schaffen, werden wir als Institution von der Gesellschaft die entsprechende Wertschätzung bekommen.

Vielen Dank für das Gespräch.

HOCHSCHUL-ABC



Campus

[lateinisch, der: Feld, Ebene]

Meinte das Wort Campus im alten Rom lediglich eine große Fläche, wird heute damit vor allem das Hochschulgelände bezeichnet. Seinen Ursprung hat der moderne Gebrauch in den Vereinigten Staaten, wo die Gebäude und Plätze der Universitäten oft parkähnlich auf einem einzigen großen Areal angelegt sind. Seit den 1960er-Jahren ist der Begriff auch in Deutschland gebräuchlich, da Hochschulen verstärkt als ganze Komplexe außerhalb der Stadt angelegt wurden.

Damit das Zusammenspiel aller Elemente funktioniert, ist ein umfassendes Campusmanagement nötig. IT-Infrastruktur, Liegenschaften, bauliche Entwicklung, Arbeitssicherheit, Personalverwaltung, Studierenden-Services und viele Punkte mehr müssen von der Verwaltung so aufeinander abgestimmt werden, dass der Forschungs- und Lehrbetrieb gewährleistet ist.

Mit der Fähre zur Vorlesung, Mittagessen mit Blick aufs Wasser und einmal im Jahr eine Woche voller Konzerte, Lesungen und Ausstellungen: Der Campus der Fachhochschule Kiel ist ungewöhnlich, gerade auch in historischer Hinsicht. Hier wurde Industriegeschichte geschrieben, HDW baute auf dem Gelände einst Schiffe, Rudolf Hell erfand hier das Faxgerät und Albert Einstein legte zu gemeinsamen Segeltörns mit dem Erfinder des Kreiselkompasses Hermann Anschütz-Kaempfe ab. Da die bauliche Campuserweiterung der inhaltlichen Entwicklung der Hochschule folgt und auch gesellschaftliche Änderungen widerspiegelt, ist er ständig in Bewegung. Eine wichtige Leitlinie ist die Struktur- und Entwicklungsplanung, dazu spielen Studierendenzahlen und moderne Anforderungen an Gebäude- und Informationstechnik, Laborausstattung oder auch Aufenthaltsqualität eine Rolle. Der FH-Campus ist in seiner Ausdehnung durch das ihn umgebende Wohngebiet, die Schwentine und den Ostuferhafen begrenzt.



LARS ROSENBAUM

MITARBEITER DER ZENTRALEN STUDIENBERATUNG

In der Kieler Musikszene, genauer gesagt im Rathausbunker, engagiere ich mich ehrenamtlich. Wir sind ein fester Kern von fünf, sechs Leuten und haben privat viel Zeit und Arbeit investiert, um den Bunker zum Leben zu erwecken. Seit zwei Jahren organisieren wir jetzt regelmäßig in den Sommermonaten Open-Air-Partys, die für jeden kostenlos sind. Begonnen haben wir mit etwa 200 bis 300 Besucherinnen und Besuchern, zur diesjährigen letzten Veranstaltung vor der Sommerpause kamen grob geschätzt 1.000 Leute. Bei „Umsonst und Draußen“ holen wir auch Newcomer an die Decks und lassen sie auflegen, damit sie auch mal das Feeling vor Publikum haben. Vor zwei Jahren stand ich selbst das erste Mal „da oben“. Ich hatte Glück, ein Freund von mir hat eine professionelle DJ-Ausrüstung, ich konnte mich also ausprobieren, bevor es ernst wurde.

Es ist einfach toll, zu erleben, dass die Musik die mich treibt, auch andere begeistert. Und genau das möchte ich gerne Jugendlichen ermöglichen. Wir nehmen gerade Kontakt zu Jugendzentren auf und wollen dort unser Wissen und Können weitergeben. Das Equipment ist sehr teuer, das können sich Jugendliche nicht mal eben leisten. Wir möchten ihnen mit unserem Equipment die Möglichkeit geben, das Handwerk eines DJs oder einer DJane zu erlernen. Für mich bedeutet Musik Erfüllung, sie treibt mich an; ein Leben ohne Musik kann ich mir nicht vorstellen. Ich hoffe, dass wir Jugendliche auf den Geschmack bringen können, dass sie für sich etwas darin finden können für die Zukunft und darin aufgehen. Und wir möchten der Stadt über unser ehrenamtliches Engagement etwas zurückgeben und Kiel noch attraktiver für junge Menschen machen.

HOCHSCHULE

Maritimes EU-Projekt Clipper offiziell gestartet

Die Wettbewerbsfähigkeit kleinerer und mittlerer Unternehmen (KMU) der maritimen Wirtschaft zu verbessern, hat sich das europaweite Projekt „Clipper: Creating a leadership for maritime industries – New opportunities in Europe“ vorgenommen. www.fh-kiel.de/Clipper-gestartet

Antrittsbesuch von Wissenschaftsministerin Prien an der FH Kiel

Im Rahmen ihrer Hochschul-Tour besuchten Wissenschaftsministerin Karin Prien und Staatssekretär Dr. Oliver Grundel am 6. September 2017 die FH Kiel. Das Präsidium informierte die Ministerin über zukünftige Herausforderungen. In seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Landesrektorenkonferenz betonte FH-Präsident Prof. Dr. Udo Beer, dass er sich darauf freue, in weiteren Gesprächen aktuelle Fragestellungen der Hochschulpolitik zu vertiefen.

Kick-off für Interreg-Programm RELIABLES Offshore

Im Interreg-Programm RELIABLES Offshore entwickeln die FH Kiel, die Syddansk Universitet und die Forschungszentrum Fachhochschule Kiel GmbH ein Structural Health Monitoring, das auf Basis tatsächlicher Belastungen der Anlage eine zuverlässige Vorhersage über die Haltbarkeit eines Bauteils, etwa von Windkraftanlagen oder Schiffen, ermöglichen soll.

www.fh-kiel.de/interreg-kick-off

LRK-Wahlprüfsteine: Hochschulen müssen auf die Agenda

„Ein Land, das Bildung und Wissen schafft, hat eine Zukunft!“, unter diesem Motto hatte sich die Landesrektorenkonferenz (LRK) im Vorfeld der Landtagswahlen 2017 an alle Abgeordneten des Landtages gewandt. In drei Wahlprüfsteinen hatten die Präsidien zusammengefasst, was die Hochschulen für die Erfüllung ihres gesellschaftlichen und bildungspolitischen Auftrags benötigen.

www.fh-kiel.de/News-Wahlpruefsteine



Foto: Wirtschaftsakademie Schleswig-Holstein

Prof. Dr. Udo Beer, Präsident der FH Kiel, und Prof. Dr. Christiane Ness, Geschäftsführerin der Wirtschaftsakademie, freuen sich über die neue Kooperation.

Verein „StartUP Schleswig-Holstein e. V.“ gegründet

Die FH Kiel ist Gründungsmitglied des Vereins, der die wissenschaftliche Gründungsforschung fördern, Unternehmertum unterstützen und landesweit verschiedene Akteure in diesen Bereichen besser vernetzen will.

www.fh-kiel.de/Startup-gegruendet

FH Kiel als familiengerechte Hochschule bestätigt

Auch in den kommenden drei Jahren kann die FH Kiel mit ihrer Familiengerechtigkeit für sich werben. Am 31. August gab die berufundfamilie Service gGmbH, eine Initiative der gemeinnützigen Hertie-Stiftung, die Re-Auditierung der Hochschule bekannt. 2014 hatte die FH einen umfangreichen Maßnahmenkatalog beschlossen und seitdem umgesetzt.

www.fh-kiel.de/HS-familiengerecht

Sternstunden in Dietrichsdorf: Die Museumsnacht

Rund 4.500 Gäste strömten am 25. August auf die Kulturinsel Dietrichsdorf, blickten zu den Sternen, versuchten sich im Programmieren von Robotern, reisten in das Zeitalter der ersten Computer oder genossen musikalische Unterhaltung auf dem Sokratesplatz.

www.fh-kiel.de/Museumsnacht2017

Batterien als Stromnetz-Puffer – 180.000 Euro EKSH-Förderung für FH-Forschungsgruppe

Ein Batteriemanagementsystem, das den aktuellen Lade- und Gesundheitszustand der Zellen genau erfassen und damit eine zuverlässige Einspeisung ermöglichen kann, entwickelt derzeit das Kompetenzzentrum Elektromobilität Schleswig-Holstein an der FH Kiel in Zusammenarbeit mit Liacon GmbH aus Itzehoe.

www.fh-kiel.de/news-Batterien

Rekordbeteiligung beim FKT

Eine Rekordbeteiligung meldete das Team des 26. Firmenkontakttages (FKT), der am 25. Oktober 2017 auf dem Campus der Fachhochschule Kiel stattfand. Das aktuelle 17-köpfige Organisations-Team besteht nur aus Studierenden. Maschinenbauer, Sozialverbände und IT-Dienstleister kamen ebenso auf den FH-Campus wie Versorgungswerke, Energieanbieter und Personaldienstleister. Darunter waren viele Stammgäste wie Hans-Jürgen Pien von ORANGE Engineering: „Ich kenne den Firmenkontakttag seit über 15 Jahren und es ist eine Freude zu erleben, mit welchem Engagement diese Messe vom studentischen Team organisiert wird. Längst ist der Firmenkontakttag ‚erwachsen‘ geworden und hat sich zu einer bedeutenden Recruiting-Messe in der Region entwickelt.“

STUDIUM

Spanien hoch im Kurs – 89 FH-Studierende gehen mit Erasmus+ ins Ausland

Der Traum, in einem anderen europäischen Land zu studieren oder ein Praxissemester zu absolvieren, wird im Wintersemester 2017/18 und Sommersemester 2018 für 89 Studierende wahr. 51 Frauen und 38 Männer hatten sich erfolgreich an einer der 80 Partnerhochschulen in 17 verschiedenen europäischen Ländern beworben. Durchschnittlich bleiben die Studierenden ein Semester im Ausland, Spanien stand wieder ganz oben auf der Wunschliste.

Master-Studium Public Relations

Um den berufsbegleitenden Master-Studiengang Public Relations auch überregional zum Erfolg zu führen, kooperieren die FH Kiel und die Wirtschaftsakademie Schleswig-Holstein seit diesem Wintersemester. Der berufsbegleitende Masterstudiengang Public Relations richtet sich an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Pressestellen, Kommunikationsabteilungen sowie an Marketingverantwortliche, die auf der Suche nach neuen Perspektiven in der beruflichen Weiterbildung sind, auf einen bestehenden Bachelorabschluss aufbauen und sich weiterentwickeln wollen.

Europa im Fokus – 16. Interdisziplinäre Wochen an der FH Kiel

Unter dem Motto „Europa“ boten die Interdisziplinären Wochen (IDW) den Studierenden zum 16. Mal die Möglichkeit, über den Tellerrand ihres eigenen Fachbereichs zu schauen. Vom 2. bis 12. Mai 2017 gab es 245 interdisziplinäre Veranstaltungen aus allen sechs Fachbereichen. Anlass für das diesjährige Schwerpunktthema war das 30-jährige Jubiläum des Erasmus-Austauschprogrammes.

Deutsch-rumänischer Doppelabschluss im Fachbereich Medien

In Zukunft können Medienstudierende der FH Kiel einen deutsch-rumänischen Doppelabschluss erlangen. Ein entsprechendes Abkommen unterzeichneten Prof. Dr. Christian Hauck (Dekan Fachbereich Medien der FH Kiel), Prof.

Dr. Rudolf Gräf (Prorektor Babes-Bolyai-Universität) und Prof. Dr. Calin Emilian Hinea (Dekan der Fakultät für Politik-, Verwaltungs- und Kommunikationswissenschaften). Der Vertrag ermöglicht Kieler Studierenden deutschsprachiger Studiengänge in den Bereichen Medien, Öffentlichkeitsarbeit, Journalismus sowie PR und Werbung zwei Abschlüsse. Die FH-Studierenden absolvieren während des Bachelor- oder Masterstudiums ein Studienjahr in Rumänien und erhalten zusätzlich zum FH-Abschluss den der Universität Babes-Bolyai.

Fachhochschulinfotage an der FH Kiel

An den Fachhochschulinfotagen (FIT) im Sommersemester 2017 hat die FH Kiel vom 18. bis zum 25. April ihr Studienangebot vorgestellt. Schülerinnen und Schüler konnten sich bei Lehrenden, Studierenden und Mitarbeitenden der Zentralen Studienberatung über das Bachelor-, Master-, Online-Studienangebot und das Bewerbungsverfahren an der Fachhochschule Kiel informieren.



PERSONALIEN

Neues Dekanat am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit

Der Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit hat ein neues Dekanat gewählt. Seit dem 1. September leiten Prof. Dr. Stephan Dettmers (Dekan), Prof. Dr. Ariane Schorn (Prodekanin) und Prof. Dr. Jeannette Bischoff (Prodekanin und Beauftragte für Studium, Lehre und Prüfungen) für die nächsten zwei Jahre den zweitgrößten Fachbereich der Fachhochschule Kiel.

FH-Vizepräsident Klaus Lebert wiedergewählt

Der Senat der FH Kiel hat Prof. Dr.-Ing. Klaus Lebert am 30. März im Amt des Vizepräsidenten bestätigt. „Ich freue mich sehr über die Wiederwahl, die mir die Chance gibt, meine Arbeit für die Fachhochschule fortzusetzen“, sagte Prof. Lebert am Donnerstag. Prof. Klaus Leberts zweite Amtsperiode hat am 1. Oktober begonnen. Seit seinem Amtsan-

tritt am 1. Oktober 2014 hat der 50-jährige viele Projekte auf den Weg gebracht, an die er nun anknüpfen möchte. Besonders wichtig für ihn: das Profil der Hochschule zu stärken, ihr Potenzial zu nutzen und die internationale und interdisziplinäre Ausrichtung weiter auszubauen.

Neuer Professor im Studiengang Wirtschaftsinformatik: Dr. Meiko Jensen

Dr. Meiko Jensen hat zum 1. Juli die Professur „Wirtschaftsinformatik – insbesondere Digitale Wirtschaft und IT-Sicherheit“ am Fachbereich Wirtschaft übernommen. Vorher war Jensen Lehrkraft für besondere Aufgaben an der FH Kiel und als Adjunct Associate Professor an der Syddansk Universitet, Odense, Dänemark, tätig.

Marike Schmeck neue Gleichstellungsbeauftragte

Der erweiterte Senat der FH Kiel hat Marike Schmeck am 27. April zur Gleichstellungsbeauftragten gewählt. Offiziell übernimmt sie das Amt am 15. April 2018 von ihrer Vorgängerin Sarah Braun. „Ich freue mich sehr über die Wahl. In Zukunft möchte ich mich unter anderem für die Erhöhung des Frauenanteils in den technischen Fachbereichen einsetzen sowie die Implementierung von Gender- und Diversity-Aspekten als ein Qualitätsmerkmal exzellenter Lehre und Forschung vorantreiben“, sagte Marike Schmeck im Anschluss an ihre Wahl.



FH-Präsident Prof. Dr. Udo Beer gratuliert der neugewählten Gleichstellungsbeauftragten Marike Schmeck.

Foto: Hartmut Ohm

KULTUR

Rückblick Galerie im Bunker-D 2017

Arne Rautenberg - Dezember
Ulrike Theusner - November
Berthold Grzywatz - Oktober
Anke Müffelmann - September
Alexander Wagner - August*
Wolfgang Defant (siehe S. 70) - August*
Manfred Gipper - Juni
Ben Siebenrock - Mai
Jens Fische und Mathias Wolf - April
Stephan-Maria Aust - März
Vladimir Sitnikov - Februar
Erhard Rimek - Januar

*Museumsnacht

Eine weitere große Skulptur fand ihren Weg auf den Ostuferscampus. Die acht Meter hohe Arbeit „Mann in den Wolken“ von Peter Lundberg wurde Anfang September in der Nähe der Schwentinemensa aufgestellt.

Lesungen im Bunker-D

Der ehemalige FH-Kiel-Professor Dr. Friedrich Schmidt brachte am 18. Mai seine „Notizen aus Russland“ zu Gehör. Die Kurzgeschichten sind Resultate der Kooperation zwischen russischen Hochschulen und sozialen Einrichtungen sowie persönlichen Begegnungen. Sie beruhen auf zwanzig Jahren Zusammenarbeit mit Institutionen eines Imperiums, das von Gegensätzen und Widersprüchen geprägt ist.

Unter dem Motto „Belletristik als Abwechslung und Experiment - Literatur im Bunker-D“ las der Schriftsteller und Bildhauer Berthold Grzywatz am 16. März auf der Bunker-Bühne. Im Mittelpunkt standen Gedichte aus seinen neuen Werken „Entblößungen“ und „Surreales Tagebuch“. Im Bühnenraum waren während der Lesung die beiden Metallgüsse „Disharmonie“ und „Dysbalance“ des Künstlers zu sehen.

20. Bunkerwoche

Vorhang auf zum zweiten Teil eines außergewöhnlichen Jubiläums: Nachdem die FH Kiel im vergangenen Oktober das zehnjährige Bestehen seiner Bunkerwoche feierte, lud sie nun zur zwanzigsten Ausgabe dieses als „Aktionswoche“ gestarteten



Foto: Denise Walter

Der Bunker-D ist ein Anziehungspunkt für kulturell Interessierte. Verschiedenste Veranstaltungen und Ausstellungen, wie hier die Vernissage zu Ben Siebenrocks „Crash! Boom! Bang!“, profitieren von dessen besonderer Atmosphäre.

Veranstaltungs-Highlights im Bunker-D ein. Während der Zeit vom 20. bis 26. April bot das bekannte Kultur- und Kommunikationszentrum wieder ein vielgestaltiges Programm mit Kunst, Kultur, Kulinarik, Musik, Film und Literatur. Kanzler Klaus-Michael Heinze startete die Veranstaltungsreihe mit der Vernissage der Ausstellung NEXUS-D mit Fadenobjekten von Mathias Wolf und Klanginstallationen von Jens Fischer. In der Fadennetz-Installation verband der Künstler aus Satjendorf die Steinkugeln des von Ludger Gerdes gestalteten „Kreis von Steinkugeln“ auf dem Max-Reichpietsch-Platz mit den umstehenden Gebäuden. Eine begleitende Ausstellung wurde in der Galerie des Bunker-D gezeigt. Das beliebte Bunker-Quiz in der Raucherbar durfte nicht fehlen und das Jazz-Frühstück im Bunker-Café bot nicht nur leckeres Frühstück mit Kaffee und Tee, sondern auch Musik vom Feinsten von Pianist Fabian Addo.

Am 24. April stand die Bunker-Bühne im Zeichen des Wortes und des Wahnsinns: Den Anfang machte die Kieler Slamlesebühne „Irgendwas mit Möwen“. Schleswig-Holsteins beste Slam-Poeten und Poetinnen präsentierten neue Texte, von ernst bis komisch, gereimt und erzählt. Mit den Bands Royal Remains, Shutter Release und dem Film „Grüße aus Fukushima“ ging die Jubiläums-Bunkerwoche zu Ende.

Ausblick

Einzelausstellung – „Gaspig Society“

Malerei von Ulrike Theusner

Vernissage am Donnerstag, den 16.11.17 bis zum Mittwoch, den 13.12.17

Dauerausstellung des Wandbildes im öffentlichen Raum

von Arne Rautenberg „W I N D“

Vernissage am Mittwoch, den 22.11.17

Gruppenausstellung „edition rautenberg“

Olrik Kohlhoff, Rene Goffin, Johanna Ludwig, Volker Tiemann, Katharina Jesdinsky, René Schoemakers, Thomas Judisch, Laura Schwörer, Maxim Brandt

Vernissage am Freitag, den 15.12.17 bis zum Montag, den 18.12.17

Einzelausstellung – Grafiken

von Johanna Ludwig

Vernissage am Donnerstag, den 11.01.18 bis zum Mittwoch, den 07.02.18

Einzelausstellung – Malerei

von Svenja Maaß und Stefanie Woch

Vernissage am Donnerstag, den 08.03.18 bis zum Mittwoch, den 04.04.18

Einzelausstellung – Grafik und Installation

von Karin Hilbers – 22. Bunker-Woche

Vernissage am Donnerstag, den 12.04.18

PREISE

Wettbewerb für Rettungsroboter

Beim Rettungsroboter-Wettbewerb, der vom 15. bis 23. September in Piombino (Italien) stattfand, kam das Kieler Team für Autonomous Underwater Vehicles (AUV) mit seinem Unterwasserroboter ROBBE bei den Unterwasseraufgaben auf den ersten Platz. Einen Sonderpreis gab es für die Kartierung des Meeresbodens. Den dritten Platz belegten die Studierenden und Doktoranden im Finale, der sogenannten „Grand Challenge“. In diesem Wettbewerb müssen mehrere Roboter gleichzeitig und koordiniert Luft, Wasser und Boden durchsuchen. Hierbei kooperierten die Kieler mit zwei Teams aus der Schweiz, von der Hochschule Luzern (Landroboter) und der Hochschule für Technik Rapperswil (Luftroboter). Das Center for Maritime Research and Experimentation (CMRE) richtete den „ERL Emergency“ im Rahmen der „European Robotics League“ (ERL) aus. 16 Teams von Hochschulen und Unternehmen aus acht europäischen Ländern schickten ihre Roboter ins Rennen.

Erfolg bei Google Summer of Code

Die indische Studentin Indumathi Durai-pandian aus dem internationalen Masterstudiengang Information Technology hat erfolgreich am Google Summer of Code teilgenommen. Prof. Dr. Robert Manzke hatte Durai-pandian auf den Wettbewerb aufmerksam gemacht und sie bei der Bewerbung unterstützt. Im Rahmen ihres Projektvorschlags „BeagleBone AVB Stack“ entstand Software, mit der Audiodaten in Echtzeit über ein Netzwerk eingebetteter Systeme übertragen werden können. Die Software läuft auf leistungsfähigen kleinen Computern der BeagleBone Serie. Seit 2005 sucht Google Inc. nach Studierenden, die sich drei Monate im Jahr in Open-Source-Projekten engagieren. Betreut von Mentorinnen und Mentoren der Organisationen haben die Studierenden drei Monate Zeit, für diese eine Open-Source-Software zu programmieren, das heißt eine Software, deren Quellcode für Dritte einsehbar und nutzbar ist. Bei erfolgreichem Abschluss erhalten die Teilnehmerin-



Die KOMPASS-Preisträger Janek Meyer (v. l.) und Ulf Bruchmann wurden von FH-Vizepräsidentin Prof. Dr. Marita Sperga zur Preisverleihung begleitet.

nen und Teilnehmer ein Stipendium in Höhe von 5.500 US-Dollar.

Raceyard: Pokal für Design-Report

Nach einem durchwachsenen Start in die Rennsaison durfte sich das Team von Raceyard in Italien doch noch freuen. In Varano de' Melegari kam der Bolide T-Kiel A 17E, Spitzname „Bee“, nicht richtig ins Rennen und musste den Ausdauerstest aufgrund eines technischen Defektes vorzeitig beenden. Umso größer waren Freude und Überraschung, als die Teilnehmenden aus Kiel bei der Siegerehrung nicht nur den anderen Teams beim Abholen der Auszeichnungen zuschauen mussten, sondern auch selbst aufs Podium gebeten wurden. Ihr Design Report mit Ausführungen zum Design des Rennwagens hatte den Juroren am besten gefallen und so zierte der große silberne Pokal in Zukunft das CIMTT.

KOMPASS 2017: Preis für zwei FuE-Mitarbeiter

Ausgezeichnet mit dem „KOMPASS“-Preis für innovative, maritime, wissenschaftliche Ideen aus Schleswig-Holstein wurden zum fünften Mal seit 2013 theoretische oder praktische Arbeiten, Projekte oder Modelle. Eingereichte Ideen sollten einen anwendungsnahen Bezug haben und das haben sich Ulf Bruchmann und Janek

Meyer, wissenschaftliche Mitarbeiter am Forschungs- und Entwicklungszentrum Fachhochschule Kiel nicht zweimal sagen lassen. Sie haben sich mit der Auskolkung bei maritimen Bauwerken wie Offshore-Windenergieanlagen beschäftigt. Als Kolk wird die Erosion von Sediment am Gewässerboden im Nahbereich der Gründungsstrukturen bezeichnet. Ihre „Simulation von Auskolkungsvorgängen an den Gründungsstrukturen von FINO 1 und FINO 3“ kam auf den mit einem Preisgeld von 1.000 Euro dotierten dritten Platz.

Erster Platz für „Grenzenlos“

Mit ihrer etwas anderen Wahlwerbung „Grenzenlos“ sind Lorenzo Huskamp, Falko Behrens und Frithjof Kotteck beim Filmwettbewerb #Kreuzweise des Landesbeauftragten für politische Bildung auf dem ersten Platz gelandet. Am 9. April wählte das Publikum im Studio Filmtheater in Kiel den Beitrag zum besten der Konkurrenz. Sie konnten sich über 1.000 Euro freuen. Link zum Film auf youtube: www.fh-kiel.de/grenzenlos

Absolventin erhält Bachelorpreis der Hamburger Caritasstiftung

Während einer Feierstunde in der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie in Hamburg erhielt FH-Absol-

Foto: Beate Zoellner

ventin Birte Stieber aus dem Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit am 12. Juni 2017 den ersten Preis für ihre Bachelorarbeit. In ihrer Bachelorthesis mit dem Titel „Beschämende Hilfe? Zum Zusammenhang von Scham und Hilfe in der Sozialen Arbeit“ untersuchte die 29-Jährige die Frage, welche Bedeutung das Gefühl der Scham in Hilfeprozessen der Sozialen Arbeit einnimmt. Betreut wurde die Abschlussarbeit von Prof. Dr. Jeannette Bischkopf, die seit 2013 am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit die Lehrgebiete Psychologie und Gruppendynamik vertritt.

Studierende der FH Kiel gewinnen Filmwettbewerb

Fünf Medienstudierende der FH Kiel haben mit ihrem Beitrag „Der Unsichtbare“ den Filmwettbewerb „Nur 48 Stunden“ und damit auch den Jürgen-Prediger-Filmpreis gewonnen. Im Kurzfilm von Jantje Knecht, Lisa Oppermann, Nicolas Wittke, Nele Wöhlk und Wiebke Waller gewährt ein Unsichtbarer einen humorvollen Einblick in sein Leben und findet immer einen Weg, seine Ziele zu erreichen.
www.fh-kiel.de/der-unsichtbare

! ANKÜNDIGUNGEN

Tagung des Arbeitskreises „Integration von Controlling und Risikomanagement“

Am 17. November wird der gemeinsame Arbeitskreis „Integration von Controlling und Risikomanagement“ des Internationalen Controllervereins (ICV: <https://www.icv-controlling.com/>) und der Risk Management Association (RMA: <https://rma-ev.org/home/>) an der FH Kiel tagen. Am Vormittag stellen Masterstudierende des Fachbereichs Wirtschaft den Teilnehmenden aktuelle Forschungsergebnisse zu diesem Thema als Posterpräsentationen vor und diskutieren darüber. Die Themen reichen von Reifegradmodellen der Integration von Risikomanagement und Controlling, über die Integration von Risikoaspekten in betriebliche Anreizsysteme bis zum Einfluss der Risikoneigung auf die Informationsnutzung. Am Nachmittag geht es dann um mögliche Implikationen für die Unternehmenspra-

xis, die Forschung sowie die zukünftigen Projekte des Arbeitskreises. Leiterin und Ansprechpartnerin: Prof. Dr. Ute Vanini. Der genaue Ort steht noch nicht fest.

Themen- und Aktionswoche: „Diversität leben und gestalten an der FH Kiel“

Das Gleichstellungsbüro organisiert in Kooperation mit der Diversitätsbeauftragten vom 6. bis zum 10. November im Rahmen der Interdisziplinären Wochen eine Themen- und Aktionswoche rund um das Thema „Diversität leben und gestalten an der FH Kiel“. Mithilfe unterschiedlicher Formate, wie z. B. Workshops, Impulsvorträgen, Ausstellungen, Filmabenden und Arbeitsgruppen soll auf verschiedenen Wegen Diversität an der FH sichtbar gemacht werden. Ziele für die Themen- und Aktionswoche sind sowohl die Sensibilisierung für Themen rund um Diversität, als auch ein praxisnaher Anwendungsbezug der Themenfelder Gender und Diversität an der FH Kiel, sowie Veranstaltungen zum Aktionsplan Inklusive Hochschule. Weitere Kooperationspartnerinnen und -partner für die Themen- und Aktionswoche sind unter anderem das Zentrum für Lernen und Lehrentwicklung (ZLL), das Queer-Referat des AStA, das Familienservicebüro und das Change-Lab – Büro für Nachhaltige Entwicklung. Mit der Themen- und Aktionswoche Diversität leben und gestalten an der FH Kiel möchten die Veranstalterinnen Impulse für gelebte Vielfalt an der FH Kiel setzen.

Offshore-Clubabend

Interessante Berichte von Offshore-Expertinnen und -Experten zu aktuellen Entwicklungen der Offshore-Windenergie gibt es regelmäßig beim Offshore.Club. Absolventinnen und Absolventen geben ihre beruflichen Erfahrungen weiter, Studierende geben hilfreiche Tipps zum Studium. Die nächste Veranstaltung findet am 7. Dezember um 18.00 Uhr in der Schwentnestraße 13, Gebäude 5, Raum C05-0.20 (Blauer Salon) statt. Abgerundet wird der Abend mit einer Grillsession. Eine Anmeldung für Lehrende und Studierende ist im Kursbereich „Fachbereich Maschinenwesen/Offshore.Club Kiel“ möglich.
<https://lms.fh-kiel.de/login/index.php>

Impressum

Herausgeber

Präsidium der Fachhochschule Kiel
Sokratesplatz 1, 24149 Kiel

Redaktion dieser Ausgabe

Chefredaktion – Christin Beeck,
Frauke Schäfer
Art-Direktorin – Prof. Heidi Kjær
Leitende Redakteurin/CvD – Christin Beeck
Layoutchefin – Petra Langmaack
Layout – Philipp Alker, Katayon
Fakhri, Tatjana Grüner, Jonas
Kahnwald, Lene Klindt,
Kristoffer Laib

Fotos und Illustrationen –
siehe Bildnachweis

Redaktionelle Mitarbeit

Prof. Dr. Björn Christensen, Martin
Geist, Bernd Hamann, Annemarie
Heckmann, Kriske Heinemeier, Joachim
Kläschen, Olaf Krohn, Julia Marre,
Prof. Dr. Patrick Rupert-Kruse,
Dr. Uwe Scheper, Bob Weber

Prepress

Martin Schröder

Sitz der Redaktion

Heikendorfer Weg 29, 24149 Kiel
Telefon: (0431) 210-10 24
E-Mail: campusredaktion@fh-kiel.de

Druck

nndruck
Am Kiel-Kanal 2, 24106 Kiel

Redaktionsschluss dieser Ausgabe

1. Oktober 2017

viel. erscheint zweimal pro Jahr,
Auflage dieser Ausgabe:
5.000 Exemplare

Coverfoto

Michał Zborowski

Der Nachdruck von Textbeiträgen ist
unter Quellenangabe kostenlos.
Die Redaktion erbittet
Belegexemplare.

DAS SCHICKSAL IST EIN VERD@##/€§ #@*!!

Ich habe einmal irgendwo gelesen, dass es gut für die mentale Hygiene ist, einfach loszulassen und nicht alles kontrollieren zu wollen. Aber ich kann mich nicht einfach treiben lassen. Einmal von der Strömung ergriffen, zieht sie einen entweder auf den Meeresgrund oder hinaus aufs Wasser. Und dann ist man tot. Ich weiß das, schließlich bin ich an der Küste aufgewachsen und lebe heute wenige Gehminuten von der Ostsee entfernt, in einem hübschen fiktiven Dorf in der Nähe von Kiel.

Aufgrund dieses nicht diagnostizierten Kontrollzwangs – und weil ich der festen Überzeugung bin, dass das Schicksal mich hasst – mag ich keine unvorhergesehenen Ereignisse. Ich plane gern. Darum habe ich für mein bisheriges Leben und die nächsten fünf Jahre eine detaillierte Life-Map erstellt, auf der diverse (un)erwartbare Ereignisse – und selbst die (un)wahrscheinlichsten Zufälle – von mir berechnet, dokumentiert und mit Entscheidungs- und Lösungsstrategien versehen wurden. Außerdem sind meine Familie und ich gegen alle Eventualitäten abgesichert. Dank Jochen, meinem besten Freund. Und Versicherungsberater.

Jochen schaffte es, dass ein Spezialist eingeflogen werden konnte, um mir eine giftige Spinne aus dem Ohr zu operieren, die ich mir beim Camping eingefangen hatte – in unserem Wohnzimmer. Das war nicht leicht. Für keinen von uns. Denn noch drei Wochen danach trauten sich weder meine Frau noch meine Töchter näher als einen Meter an mich heran.

Kurz darauf hatten wir ein Problem mit den Wasserrohren: Zuerst hörten wir Krabbeln und Kratzen, immer wenn wir den Hahn aufdrehten. Dann hörten wir die Geräusche auch nachts. Schließlich tropfte Blut aus allen Wasserhähnen unseres Hauses. Und färbte die Böden von Badezimmer und Küche tiefrot.

Der Vorfall eine Woche später ließ mich endgültig glauben, wir seien verflucht.

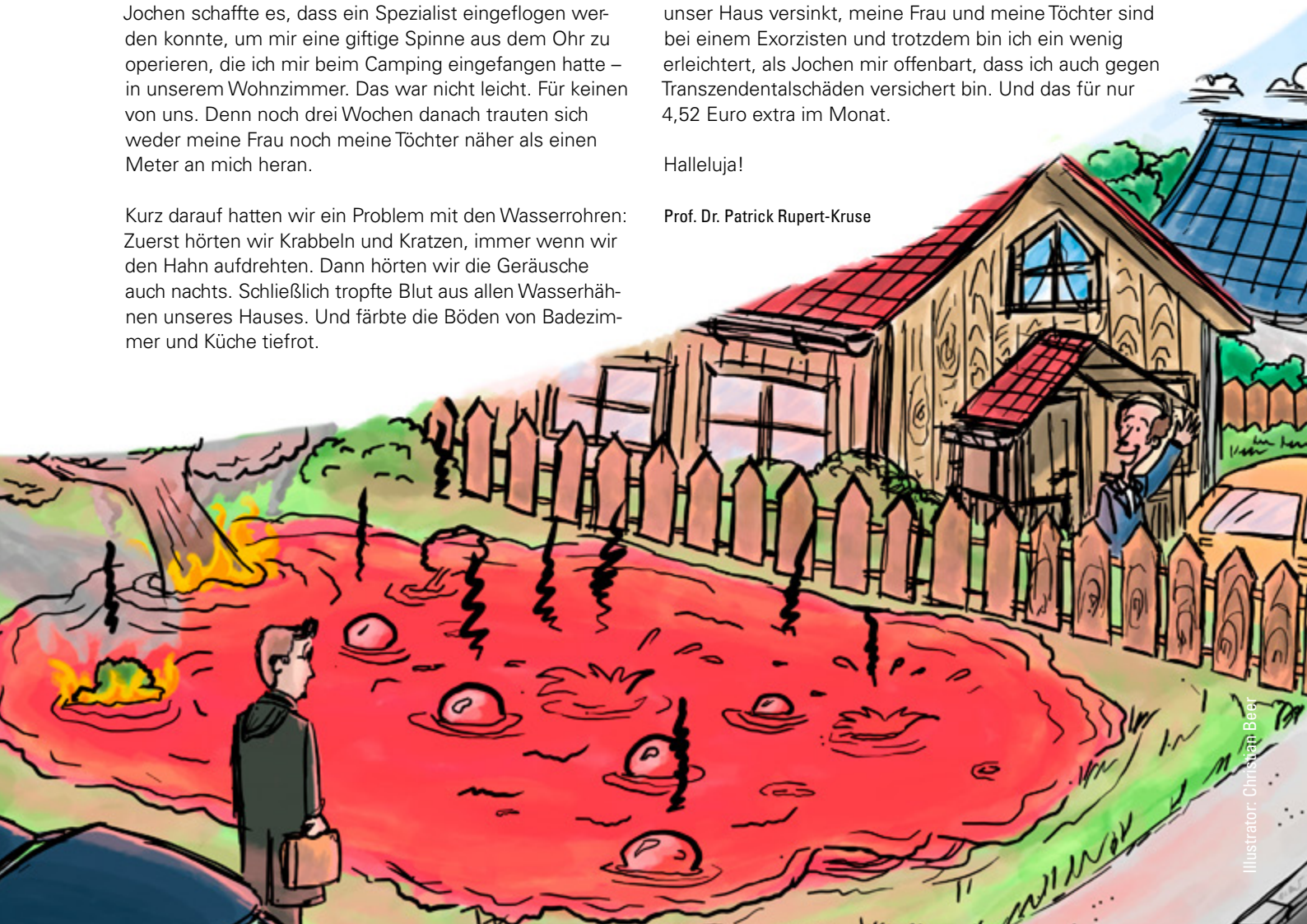
Wie jeden Abend suchte ich einen Parkplatz in der Nähe unseres Hauses. Nach einer Stunde hatte ich endlich einen gefunden, parkte ein, nahm meine Tasche und öffnete die Fahrertür. Als ich gerade aus dem Wagen gestiegen war, bohrte sich ein Bündel Stahlrohre durch das Autodach in den Fahrersitz. Bis heute ist nicht bekannt, wie das passieren konnte. Gleiches gilt auch für die Frage, wie es eine Familie von Harnröhrenwelsen in mein Schaumbad schaffen konnte.

Aber all das ist jetzt nicht mehr wichtig. Denn vor kurzem habe ich herausgefunden, dass etwas Grundlegendes mit unserem Haus nicht stimmt. Doch während unsere Nachbarn über feuchte Keller klagen, haben wir herausgefunden, dass unser Haus über einem Tor zur Hölle erbaut worden ist (was endlich das Verhalten der Nachbarn erklären würde).

Und so stehe ich neben Jochen vor einem blubbernden, Dämonen gebärenden Schlammloch, in dem gerade unser Haus versinkt, meine Frau und meine Töchter sind bei einem Exorzisten und trotzdem bin ich ein wenig erleichtert, als Jochen mir offenbart, dass ich auch gegen Transzendentschäden versichert bin. Und das für nur 4,52 Euro extra im Monat.

Halleluja!

Prof. Dr. Patrick Rupert-Kruse



Vorsicht Baustelle

Sanieren, renovieren, neu bauen: Auf dem Campus gibt es immer was zu tun. Gebäude 13 wird energetisch saniert, die Digitale Fabrik erhält eine Leitwarte, in Osterrönfeld entsteht ein neues Laborgebäude und bald startet der Bau des Bibliothekarischen Lernzentrums. Für die Offshore-Anlagentechnik ist ein Schweißlabor angedacht. Leben heißt auch Veränderung und die funktioniert meist nicht ohne Reibung. So kann es im Zuge der Maßnahmen zu Störungen kommen, die sich nicht ganz vermeiden lassen. Am Ende haben alle etwas von modernen Gebäuden mit dichten Fenstern und zeitgemäßer Technik.



Bestelladresse:
Campusredaktion, Heikendorfer Weg 29, 24149 Kiel
campusredaktion@fh-kiel.de



Fachhochschule Kiel

Hochschule für Angewandte Wissenschaften